U. 421-1

<36602431330016

<36602431330016

Bayer. Staatsbibliothek

~~Philos. per. 14~~

Revision der Philosophie.

Erster Theil.

Plin.

Sed tanto magis hoc, quidquid est temporis,
Futilis et caduci, si non datur factis
(Nam horum materia in aliena manu)
Nos certe studiis proferamus.

Göttingen und Gotha,
bey Johann Christian Dieterich,
1772.

24 BG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich über den Titel dieses kleinen Werks mehr, als über manchen Artikel desselben nachgedacht habe. Ich wolte den gegenwärtigen nicht gerne brauchen, und doch habe ich keinen schicklichern finden können, — Revision der Philosophie will viel sagen. Die wichtigsten Auftritte der Geschichte des menschlichen Verstandes stets gegenwärtig haben; den Werth der Wissenschaften nach der Anzahl nützlicher Meinungen mit einer Unpartheylichkeit, so groß sie ein Sterblicher haben kann, bestimmen; Sätze, die zum sittlichen Wohlverhalten des bürgerlichen Menschen unentbehrlich sind, von den blos amusirenden, und von denen, die

schädlich werden können, absondern; ihr bald steigendes, bald fallendes Verhältniß zur jedesmaligen allgemeinen Glückseligkeit angeben; ferner die eingeschlichenen Misbräuche ohne Bitterkeit anzeigen; vergeßenen, aber nützlichen Wahrheiten ihren vorigen Glantz geben, und hin und wieder seine eigene Vorschläge ohne Meinungseifer und Hypothesen-Interesse einmischen; das sind Eigenschaften, die man von einem Visitator der Philosophie erwarten könnte. Man würde wahrhaftig unrecht argwöhnen, wenn man glaubte, daß ich alle diese Eigenschaften nur deswegen angeführt hätte, um meinen Lesern ins Ohr zu sagen, daß ich sie alle selbst besässe. Mit einer so lächerlichen Eitelkeit hätte ich mich an diese Unternehmung gar nicht wagen dürfen.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich das Wort Revision seinem Schicksale überlassen hätte. Es ist gewiß, daß dieser Ausdruck nicht in allen Köpfen so viel Begriffe aufgeweckt hätte, als in demjenigen, den ein näheres Interesse dazu zwang, genauer nachzuforschen. Die Schmähsüchtigen würden aber vielleicht gelacht haben, daß ich nicht alle

Forderungen, die man mit Recht thun konte, eingesehen hätte.

Es ist kein ungerechterer Maaßstab, die Verdienste eines Schriftstellers zu messen, als wenn man sagt, was überhaupt hätte geleistet werden können; und keine unbilligere Art zu urtheilen, als wenn man mit einer vielbedeutenden Miene frägt, ob ein anderer es nicht vielleicht besser gemacht hätte? Dies sind Fragen, womit man das gröste Genie, wenn es Bescheidenheit besitzt, verwirren kann; Fragen, womit man Werke in der Geburt ersticken könnte, die wahrhaftig noch viel wichtiger sind, als meine Kleinigkeiten. — Aber eben deswegen hat man nicht nöthig, sie zu beantworten.

Vielleicht würde ich es selbst besser gemacht haben, wenn ich noch länger gewartet hätte. Gewiß hätte ich alsdenn noch mehr Gelehrsamkeit gesamlet, die mir nützlich gewesen wäre. — Aber alsdenn würden auch alle Stunden des Genies, die ich gegenwärtig abzuwarten Musse genug habe, verloren gewesen seyn: und überdem haben wir mehr Pflichten und Arbeiten, die uns nicht erlauben, unser gantzes Leben einem eintzigen theoretischen Entwurfe zu weihn.

Der Leser, der so verfängliche Fragen thut, muß am Ende immer damit zufrieden seyn, wenn der Schriftsteller ihm nicht solche Gedanken liefert, worauf er von ohngefähr gefallen ist, und die er mit unruhiger Begierde die Welt zu unterrichten, nicht einen eintzigen Monat hat bey sich behalten können. — die Hauptbegriffe habe ich schon lange und von vielen Seiten betrachtet; die Ausführung, Bezeichnung und die einzelnen Gedanken, die sich einstellen ohne daß man sie sucht, die hängen gäntzlich von dem Mechanismus des Gehirns, und dem jedesmaligen Zustande der innern Organen ab, die man weder vorhersehen noch bestimmen kann.

Die Visitation der Philosophie, wenn sie nur mit mittelmäßigen Fähigkeiten und insonderheit (denn das ist nothwendig) ohne einen heftigen oder heimlichen Eifer für gewisse einseitige Hypothesen, vorgenommen wird, kann nicht leicht gantz unnütz seyn. Diese Wissenschaft hat kein Privilegium aufzuweisen, warum sie unveränderlicher, und Misbräuchen weniger ausgesetzt sey, als alle übrigen Dinge unter dem Monde. Ihr Körper ist von einem erstaunlichen Umfange, und

kann also, wenn der innere Bau auch gantz unverbesserlich wäre, demohngeachtet von äussern einwürkenden Gegenständen entweder plötzliche Erschütterungen, oder langsame Modifikationen erhalten, die beide gleich gefährliche Krankheiten verursachen können. Die Heilung derselben kann wohl das kleinste, aber auch das gröste Verdienst eines philosophischen Arztes seyn, je nachdem die Krankheit gefährlich ist oder nicht. Diejenigen, welche über das Wohl politischer Körper wachen, beschäftigen sich auch jetzo, da die Welt schon einige tausend Jahre policirt gewesen ist, nicht blos mit der Wegräumung von Misbräuchen; sie geben auch neue Gesetze, oder ziehen wenigstens diejenigen wieder aus dem Staube hervor, die anderswo vor langen Zeiten sind beobachtet worden. Der Philosoph solte es billig eben so machen. Sein Studium hängt gar zu sehr von dem übrigen Zustande der Gelehrsamkeit, und dem Genie der Zeitalter ab; es kann also leicht heterogene Theile oder wenigstens solche Zusätze aufnehmen, die nur einem längst verflossenen Zeitalter nützlich waren. Diese soll er absondern, und aus andern dem seinigen

ähnlichen Jahrhunderten diejenigen Methoden und Einrichtungen herüberholen, die er für gegenwärtig nützlich hält.

Es ist schwer der schon lange aufgeklärten Menschheit neue Gesetze zu geben; und vielleicht noch schwerer, nützlichen durch eine lange Erfahrung bewährten Vorschlägen bey einer so freien Nation als die philosophische ist, einen allgemeinen Beifall zu verschaffen. — Eine solche Vernachläßigung ist aber so gewöhnlich, daß sie niemanden, der mit diesem Freistaate bekannt ist, niederschlagen kann. Wenn deine Entwürfe von dieser Art auch nicht so gleich befolgt werden; so bleiben sie doch immer Ideen, die vielleicht ein anderer nach dir nutzt, und die dann aus der zwoten Hand williger als aus der ersten aufgenommen werden. Waren anders deine Hauptabsichten edel; so darfst du über eine solche wiewohl unverdiente Begegnung keine Meuterei anfangen. Das könte gar nicht entschuldiget werden.

Was meine Leser jetzo in Händen haben, ist nur eine Vorbereitung zur eigentlichen genauen Besichtigung aller Fächer der Philosophie. Ich will ihnen

nicht

nicht auf einmal zu viel versprechen, was ich vielleicht nicht halten könnte, oder um in der neuern Kunstsprache zu reden, sie nicht mit gar zu vielen Alphabeten bedrohen. Es kommt darauf an, ob ich ferner ein angenehmer Gesellschafter seyn werde, und ob nicht Umstände dazwischen kommen, die mich in andere Verbindungen und Geschäfte versetzen, wo ich, wenn ich auch wolte und dürfte, ihrer Gesellschaft nicht weiter geniessen könnte. Das was man Vernunftlehre, und empyrische Psychologie nennt, werde ich nach dem entworfenen Plane in vier Artikeln bearbeiten, und dabei erfahren, ob mein Vorschlag, der mich bisher noch in keine bedeutende Schwierigkeiten verwickelt hat, auch in der Ausführung so leicht seyn werde? Ich habe keine eintzige von meinen Ideen so lieb, daß ich nicht immer Aufrichtigkeit genug behalten solte, ihre schlimme Seite denjenigen, die Gebrauch davon machen wollen, anzuzeigen. Solte ich also bei der Ausführung Nachtheile antreffen, die der bisherigen Methode überwiegen, oder auch auf Verbesserungen gerathen, wodurch sie sich noch mehr empfehlen könte; so werde ich der erste

seyn, der das Publicum vor jenen warnt, und diese zu nutzen sich die Freiheit nimmt. Eintzelnen Ideen den Stempel des unwandelbaren oder unveränderlichen aufzudrücken, verleitet zu steifer Hartnäckigkeit, und hindert die Untersuchung. Man wird diese Vorsicht, seine jedesmaligen Ideen nicht als solche zu betrachten, die nun ferner keiner Verbesserung mehr fähig sind, leicht von der stets wankenden Unbeständigkeit gar zu weicher und nachgiebiger Köpfe unterscheiden, die durch eine jede intereßante Lektür eine gantz neue Gestalt erhalten, und aus Pietisten in Freigeister, aus Freigeistern wieder in Schwärmer verwandelt werden. Dies ist unstreitig eine grosse Schwachheit, die aus der Uebereilung im Beifall, und aus der Nichtverdauung geistiger Speisen entsteht. Philosophen von einer robusten Organisation werden sich lange bedenken, ehe sie einen Satz unter die auserwählten gebilligten Ideen aufnehmen, aber noch länger, ehe sie sie dem Publico als gute Waare anbieten. Der letzte Schritt insonderheit kann sehr schlimme Folgen haben, wenn man auch nichts weiter als unvorsichtig ist.

Was

Was die Schreibart anbelangt; so glaube ich wohl, daß sie nicht nach jedermanns Geschmack ist. Ich bin zufrieden, wenn einer sie nur nicht just deswegen tadelt, weil sie nicht die seinige ist.

Das weis ich gewiß, daß ich keine andere hätte erkünsteln können, ohne meinen Organen Gewalt anzuthun, und sie folglich sehr zu verschlimmern. Solte man also hin und wieder auf Stellen treffen, die nicht einem jeden gefallen wollen; so mag er diese zu den Anomalien rechnen, die sich bisweilen unsrer Denkungsart nach in der Natur, und also auch in dem Bau eines Gehirns finden können.

Vielleicht erhalten meine Leser in der Folge so viel gutes Zutrauen zu mir, daß sie mir auf mein Wort zu glauben, wenn ich sie versichere, daß ich mir um einer gewissen zeitlichen Ehre willen nicht einmahl die Mühe geben würde, auf eine für mich beschwerliche Art am Ausdrucke zu künsteln. Jedes Wort, geblümt, oder ungeblümt, stark und schwach, dichterisch und gewöhnlich, ist mir ohne die geringste Anstrengung zugeflossen, so bald ich den Gedanken selbst nur in einer so bestimten Deutlichkeit gedacht hatte, daß er mir

selbst genug that, und an die lange geprüften Ideen sich anschloß. Ich bin so bequem (eine Kleinigkeit die meine Leser ohne diesen Umstand nicht wissen dürften) daß ich wahrhaftig keine Feder ansetzen würde, wenn ich nur bisweilen des Ausdrucks halben verlegen wäre.

Ueber Ungleichheit des Stils werden diejenigen am meisten klagen, die sich noch aus den Schuljahren her auf einige erbauliche Regeln der Rhetorik besinnen. In diesen unpsychologischen fundamentis styli wird die Gleichheit als die erste Tugend der Schreibart angeführt. Man würde solche unbesonnene Regeln kaum entschuldigen können, wenn man nicht wüste, daß die Verfasser der Schulrhetoriken gemeiniglich die abgeschmacktesten Stylisten waren, und die Muster also, wovon sie ihre Regeln hätten abziehen sollen, nicht einmal verstehen konten. Sonst würden alle guten Redner der Alten und Neuern sie gelehrt haben, daß Gleichheit der Schreibart, insonderheit in Werken, wo Gegenstände von verschiedener Art und Wichtigkeit abgehandelt werden, die gröste Unschicklichkeit, und zwoer Ursachen wegen gantz unmöglich sey.

Wer-

Werke, die man nicht in einer eintzigen glücklichen Stunde vollenden kann, werden oft unterbrochen und wieder fortgesetzt, und das allemal mit einer ungleichen Disposition der Seelen-Organen, wovon die Aufweckung der Ideen und Bilder abhängt. Je nachdem diese also mehr oder weniger gesparet, und ermüdet, mehr oder weniger harmonisch gestimt sind; in eben dem Grade wird die Schreibart ungleich, wenn auch schon die Sachen vorher durchgedacht sind und also nur ins Gedächtniß zurück gebracht werden. Wolte man nur allein die seltnen Stunden des Genies abwarten, wo die ausserordentliche Lebhaftigkeit unsrer Organen uns so zu sagen zum Denken zwinget, wenn wir auch nicht gerne wollen; so müste der gröste Geist in seinem gantzen Leben nur einige Bogen schreiben. Je vortheilhafter aber die innere Organisation ist; desto mehr Zwischenstufen giebt es von der höchsten Vortreflichkeit bis zu dem Puncte, wo die Arbeiten noch gut sind. Diese Anzahl von Graden entdeckt man bey sich selbst nur durch innere Beobachtungen, so wie man auf eben die Art leicht wissen kann, ob man in dieser

oder

oder jener Stunde etwas zu liefern geschickt sey, was nicht inuita Minerua oder irato genio geschrieben ist. Man kann also vorsichtig genug seyn, nicht zu einer Zeit zu schreiben, wo die Seelenorganen in Unordnung sind, und dennoch nicht verhüten, daß die Schreibart nicht nicht zu verschiedenen Zeiten mehr oder weniger bilderreich, oder fliessend, — gedrungen oder deutlich sey; Leser, die nur irgend wissen, woher diese Ungleichheit komme, werden es dem Verfasser nicht zum Verbrechen machen, wenn er zu einer Zeit weniger als zur andern ihrer Denk- und Schreibart ähnlich geworden ist.

Ein zweyter Umstand würde diese Gleichheit der Schreibart, wenn sie auch möglich wäre, zum Ungeheuer machen, ich meine die ungleiche Würde und Wichtigkeit der Gegenstände. Erhabene und an die Glückseligkeit des Menschen nahe gränzende Gegenstände müssen einen ordentlich organisirten Menschen nothwendig stärker rühren, als grammatikalische Streitigkeiten, und also die Schreibart in eben dem Grade ungleich machen, als die innern Werkzeuge mehr oder weniger in

Be-

Bewegung gesetzt worden sind. Würde man demjenigen wohl einen ordentlichen Gemüthszustand zuschreiben, der einen Menschen mit eben der sorglosen Gleichgültigkeit abschlachten könte, womit er ein schädliches Gewürme zertritt?

Ich glaube also nicht, daß irgend eine Gleichheit der Schreibart unter den angegebenen Einschränkungen statt finde. Wenn ich sie aber auch erreichen könte; so würde ich mich davor eben so sehr als vor derjenigen Art von Ataraxie bedanken, die aus Gefühllosigkeit und einer gäntzlichen Paralysis der Empfindungswerkzeuge entsteht.

Wenn ich auch weniger bequem wäre als ich bin; so würde ich doch aus der ersten Betrachtung kein so grosser Freund von Veränderungen in Gedanken und Schreibart seyn, die der gute Horatz so sehr übertreibt. Wer nur blos deswegen abändert, weil ihm das, was er vorher geschrieben hat, nicht so sehr gefällt; der wird wahrhaftig niemals etwas zu Stande bringen, weil er zum dritten mal gewiß wieder anders disponirt ist, und andere Gedanken erhält. Ich ändere also wenig; streiche aber viel weg, wo ich glau-

be,

be, daß der Fluß der Gedanken zu weit aus seinem Beete getreten ist. Dergleichen Fehler, in so ferne ein Schriftsteller selbst sie zu sehen im Stande ist, kann man bey einer wiederholten Durchsicht gröstentheils wegräumen.

Ich habe bisweilen einige Wörter gebraucht, die gewissen Puritanern ein Aergerniß geben können. Dies ist aber niemals geschehen, als wenn ich glaubte, daß ein solcher Ausdruck eine grössere Energie, oder zweckmäßigere Nebenideen bey sich führe, als der ihm entsprechende deutsche.

Ich schreibe einerlei Wort oft auf verschiedene Art, wenn nemlich beide ihre Vertheidiger haben. Ich habe mir oft vorgenommen, mich in diesem Stücke an eine regelmäßige Beständigkeit zu gewöhnen, aber es noch nie so weit bringen können. Diese Schwachheit müssen meine Leser mir verzeihen.

Inhalt.

Erster Abschnitt, Von der Philosophie.

I.

Einige Definitionen sind antiquirt; troz den Schlüssen der Sceptiker existirt doch so was, was wir Philosophie nennen, wenn es auch unbestimmlich wäre: kurze Angabe der Ursachen dieser Unbestimtheit. Wir müssen uns demohngeachtet nicht abschrecken lassen, weiter zu forschen, weil das Nicht-Wissen des eigentlichen Gegenstandes der Philosophie grossen Schaden bringen kann.

Der Verfasser führt hier eine historische Nachricht von den Meinungen der Alten über die Philosophie an, damit man sehe, wie schwer es sey, da zu entscheiden, wo so viele grosse Männer uneinig gewesen sind.

II.

Der Mensch ist der eigentliche Gegenstand der Philosophie. Wenn man dies annimt; so zerfällt sie in den theoretischen und praktischen Theil. Esoterische Logik und Psychologie ist einerlei. Absonderung der wichtigen Begriffe von der Metaphysik.

Was

Was exoterische Logik sey, und was sie für Nutzen stiften könne?

III.

Eklektische Philosophie giebt keinen bestimten Begriff; es ist so gar problematisch, ob sie durchgehends und in allen Fällen gut sey. Alte Völker, und berühmte philosophische Schulen erklärten sich wider sie: sehr viele, die Eklektiker seyn wollen, sind nichts weniger und täuschen sich selbst. Bey grossen Geistern wird das Zweifeln sehr oft gefährlich, und verderblich, so nothwendig es auch ist: der grosse Haufe kann nicht anders als glauben.

Eigentliche Philosophie muß man auf Schulen nicht lehren. Diesen könte die exoterische Logik gute Dienste thun.

Die Hauptfrage ist die Art des Vortrags, wie man akademischen Jünglingen die Philosophie beibringen müsse?

Es ist nicht genug, daß der Lehrer ein Eklektiker sey.

Ich hielte ehemals die skeptische für die beste, aber ich fand, daß sie auch ihre Unbequemlichkeiten habe. 1) würden wenige im Stande seyn, sie auszuüben. 2.) würden Schüler, denen sie angemessen wäre, eben

eben so selten seyn. 3) ist es nicht gut alle Meinungen öffentlich bekannt zu machen, und auch bisweilen Pflicht zu entscheiden.

IV.

Was man jetzo esoterische Philosophie nennen kann?

Die ἀποῤῥητα der Griechen waren ganz was anders, so wie Staatsverfassung, Schreibart, und Religion es den Aegyptiern, (wovon Orpheus seine Lehren entlehnet hat) nothwendig machten, vieles zu den ἀποῤῥητοις zu rechnen, was nicht dahin gehörte. Man hat ohne Ursache so stark gegen eine Lehrart declamirt, die sie nicht abschaffen konten, ohne den ganzen Staat zu verwirren. Gewiß ist es, daß diese mystische Lehrart, insonderheit aber die Hieroglyphen, ihren Fortgang in den Wissenschaften hinderten, den Augen des Volks viele Wahrheiten entzogen, die für sie eigentlich bestimmt seyn sollten, und überdem die Masse von würklich brauchbaren Kentnissen mit vielen mystischen Zusätzen verderbten. In einer Digreßion wird die Frage erläutert, in wie ferne man aus den grossen Schätzen von Gelehrsamkeit, die die Griechen aus ihren Reisen nach Ae-

gypten mitbrachten, schliessen könne, daß das leztere polizirt gewesen sey.

Pythagoras (die Geschichte der esot. Philosophie wird fortgesetzt) hatte gar nicht nöthig aus den Ursachen heilige απορρητα festzusetzen, aus welchen sie vom Orpheus eingeführt, und von den Aegyptiern beybehalten wurden. Der Verf. glaubt, daß man seine απορρητα nicht recht verstanden habe: und giebt seine Vermuthungen an, worauf ihn die Geschichte dieser Schule selbst geführt hat.

In Griechenland und Rom war die vollkommenste Toleranz: ein untrüglicher Beweis hievon ist der gänzliche Mangel von Penal-Gesetzen für die Beleidiger der öffentlichen Religion.

Man glaubte, daß Philosophie und Religion sich einander auf eine gewisse Art entgegengesetzt seyn könten, ohne Verwirrung hervorzubringen. Leztere war nur ein politisches Institut, das das Volk bändigen, aber nicht bessern sollte. Es werden sonderbare Beyspiele angeführt.

Der Staat hatte von den Philosophen nichts zu befürchten, weil sie sich der öffentlichen Religion unterwarfen, sie mochte ihren Grundsätzen auch noch so sehr zuwider

seyn. Es wird eine merkwürdige stoische Eintheilung der Religion angeführt.

Eine solche Disharmonie zwischen Weltweisheit und Gottesgelahrtheit findet bey uns gar nicht Statt, weil die Religion nicht blos aus Gebräuchen besteht, sondern die einzige Lehrerinn des Volks ist.

Der Verfasser nimmt hievon Gelegenheit, den Gottesgelehrten und Philosophen einige unmasgebliche Friedensvorschläge zu thun, indem er zeigt, daß die erstern mit der grösten Gewaltsamkeit nichts gewinnen, sondern zur Einführung grosser Misbräuche Anlaß geben.

Hierauf wird näher bestimmt, was es sagen wolle, frei denken, und gezeigt, daß es bei uns nicht möglich sei, frei zu denken, im griechischen Verstande.

Esoterische Philosophie werde also bei uns in eben dem Grade nothwendig, in welchem die Anzahl heilig dogmatischer Sätze die unwiedersprechlichen deutlichen Aussprüche der Schrift übertrift. — Es ist nicht gut, öffentlich zu reformiren, und Vorurtheile zu bekriegen.

Aus dieser Ursache also sowohl, als auch aus den obigen, muß man sich esoterische

Freunde verschaffen, die man aber nicht ohne die gröste Vorsichtigkeit wählen darf.

V.

Die Weltweisheit wurde bei den Griechen mehr studirt, und hatte auch eine weit grössere Sphäre der Würcksamkeit.

Unsere Philosophie muß sich also erst mehr mit den übrigen Wissenschaften vermischen, ehe sie nur ein Schatten von dem seyn kann, was sie bei den Griechen war.

Vorbereitungen sind gemacht. Geschichte der Menschheit — Aesthetik — und Erziehungskunst. —

Einige Schluß-Anmerkungen.

Logik.

I.

Hier werden die Ursachen angegeben, warum Logik sowohl als empirische Psychologie sich auf vier Hauptstücke bringen lassen.

Die Vortheile, die der V. von dieser Eintheilung empfunden hat.

II.

Was Logica connata eigentlich bedeute? ob, und in wie ferne, die künstliche Logik (die auch bestimmt wird) vor der erworbenen einen Vorzug habe?

III.

Der Verfasser berührt einige wichtige Puncte aus der Geschichte der Logik. Er setzt die erste Periode ihrer Erfindung weit höher hinaus, als gemeiniglich geschieht: und führt zu Beweisen den frühen Ursprung der Sophisten, Skeptiker und der wichtigsten Fragen über die Zuverläßigkeit unsrer Kentnisse an.

Es wird ferner mit Zeugnissen bewiesen, daß die Alten nicht, so wie wir, der peripatetischen Dialektik den Vorzug gaben. Die Stoiker waren die Häupter der dogmatischen Philosophen, die sich den Zweiflern, und den Schülern der neuern Akademie entgegen setzten.

IV.

Hier wird der Innhalt von der Vorbereitungswissenschaft, die der Verfasser exoterische Logik genannt hat, auseinander gesetzt.

Der erste und wichtigste Artikel ist eine genaue Charte der ganzen Gelehrsamkeit.

Der zweite würde sich mit den allgemeinen, sowohl theoretischen als praktischen Vorurtheilen beschäftigen.

Den dritten würde man der Untersuchung von Mode-Wörtern, und solchen Allgemein-Plätzen bestimmen können, die ein zu großes Ansehen erhalten haben.

Der vierte Abschnitt könnte praktische Regeln über drei Punkte enthalten.

1) über die Einrichtung der Beschäftigungen eines Gelehrten.

2) über die Lektür.

3) über die Kunst zu beobachten.

Metaphysik.

I.

Der Verfasser nimt als das Kriterium, wornach man den Werth einer Wissenschaft beurtheilen sollte, nicht die Anzahl von Wahrheiten, sondern von solchen Säzen an, wovon die Geschichte zeigt, daß sie vielen Menschen Nuzen oder auch Vergnügen verschafft haben. Darauf wird bemerkt, was er unter dieser Wissenschaft für Begriffe zusammenfasse.

Gelobt hat man sie vorzüglich deswegen, weil man sie als den Hauptschlüssel zu allen Geheimnissen der Natur ansah. Auch nur erst alsdann, wenn dieses günstige Vorurtheil allgemein geworden ist, hat sie angefangen despotisch zu herrschen.

Die Alten hatten eine ganz andere Methode, metaphysische Begriffe abzuhandeln, als die Scholastiker, und einige scientifische Neuere. Locke folgte jenen: und so lange man diesen Vortrag beibehält, wird die Metaphysik niemals ein überwiegendes Ansehen erhalten.

Sie enthält nach der Einschränkung des Verfassers nicht einen einzigen unmittelbar nützlichen Begriff. Deswegen darf man sie aber nicht gleich ganz verwerfen.

Vernünftige Männer müssen sie studieren, weil es nicht gut ist, Narren das ganze Terrein zu überlassen;

Und weil sie ihnen eine Fertigkeit verschaffen kann, den Ursprung der Ideen zu erforschen.

Es ist zweifelhaft, ob man sie als Amusement empfehlen darf?

II.

Diejenigen, welche die Metaphysik für eine Königin der Wissenschaften ausgaben, fiengen von den allgemeinsten willkührlichen Begriffen an, statt, daß sie, wie die Alten, auf den Ursprung der Begriffe hätten dringen sollen. Man erwartete von dieser Wissenschaft Realien.

Die Methode war sehr leicht; dies zeigen die vielen completen Systeme der Metaphysik, womit ihre Anhänger die Welt bereichert haben.

Weit schwerer ist diejenige, die stets auf die Untersuchung der Entstehungsart unsrer Begriffe dringt: es sind noch nicht alle einzelne Begriffe so untersucht: vielweniger sind wir also noch im Stande die Grade ihrer Allgemeinheit anzugeben.

Der Verfasser liefert zur Probe einen ganz unvollkommenen Abriß der Metaphysik.

Weil also die demonstrativische Methode unpsychologisch, und die analysirende noch nicht practicabel ist: so thut der Verfasser den Vorschlag, daß man sie vocabularisch vortrüge. Er führt drey Gründe an, die vielleicht nicht allen wichtig genug scheinen werden, um die ehrwürdige Dame Metaphysik

taphysik in eine so ungewöhnliche Tracht zu verstecken.

Aesthetik.

I.

Der Verfasser verbittet es bestens, ihn für einen Reformatoren zu halten, worauf argwöhnische Leute leicht fallen könten.

Die Aesthetik kann nicht eher die Form einer Wissenschaft, oder anders geredet, eine gewisse Festigkeit erhalten, bis man nicht den Ursprung der Ideen-Arten, die sie in sich faßt, und die bestimmte Kraft, vor deren Forum sie gehören, genau weiß.

II.

Die Vereinigung der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften hat ebenfalls noch grosse Schwierigkeiten.

Es scheint, als wenn eine oder einige schöne Künste blos durch eine gewisse Uebereinstimmung ihrer Producte mit dem mechanischen Bau des percipirenden Organons gefallen, da hingegen das Vergnügen, was uns die schönen Wissenschaften verursachen, allein von der Aufweckung angenehmer Bilder, und der Association der Ideen herrührt.

2) Die bildenden Künste bringen würkliche Sensationen: die schönen Wissenschaften nur ehemalige Perceptionen wieder hervor;

3) arbeiten sie nicht für dieselben Organen und Kräfte, nicht für eine gleich grosse Anzahl von ihnen.

Nur diese drei Punkte lassen es vermuthen, daß die schönen Künste und schönen Wissenschaften nicht aus einerlei Principiis beurtheilt werden können.

III.

Die Empfindung des Schönen ist fast eine der äussersten lezten Gefühle, die unbestimmlich sind. Der Verfasser schlägt dennoch drei Mittel vor, wodurch man sich etwas näher erklären kann.

Man erhält schon viel Licht, wenn man das Schöne nach den verschiedenen Arten der Gegenstände, denen wir diese Eigenschaft beilegen, oder, was auf eins hinaus läuft, nach den verschiedenen Organen und Kräften, wodurch wir es percipiren, beurtheilt.

IV.

Einige detaillirte Betrachtungen über das sinnlich Schöne.

V.

Die verschiedenen Bedeutungen, die **imaginativ schön, und schöne Einbildungskraft** haben könne.

VI.

Der Egoist, der alles auf das persönliche Interesse zurückführt, giebt kein sittlich Schönes zu, weil wir, seinen Grundsätzen nach, an andrer ihrem Schicksahle nur deswegen Antheil nehmen, weil wir dabei immer auf unser eignes hinsehen.

Wäre ihr Principium auch wahr; so kann doch die Folge nicht zugegeben werden, daß nemlich zwischen imaginativ- und sittlich Schönem kein Unterschied sey.

VI.

Diese beiden Arten vom Schönen werden durch ein zwiefaches Interesse unterschieden. Der V. nimt also hier Gelegenheit, in einer Digreßion (doch nur im uneigentlichen Verstande) die Haupt-Fragen über das Interesse, wovon so viel geredet wird, zusammenzufassen, und theils selbst zu erläutern.

Welche Art vom Schönen intereßirt am stärksten? — Hier wird der Begriff des Interesse nothwendig. An-

Anwendungen und Beispiele.

VIII.

Es werden die verschiedenen Ursachen und Principien, warum wir an andrer ihrem Schicksahle Antheil nehmen können, angezeigt.

Und von wie vielerlei Art die Empfindung des sittlich Schönen seyn könne?

Hier ist alles noch voll von Dunkelheit. Die Ursache wird bemerkt.

IX.

Der Verf. nimt zwo Hauptgattungen des verständlich Schönen an: das erhabene und feine, scharfsinnige und witzige.

Erhabene Empfindungen sind von erhabenen Gedanken unterschieden. Es werden Beispiele angeführt, die dies beweisen, und zugleich begreiflich machen, was unter den verständlich Schönen verstanden wird.

Darauf werden verschiedene Grade der ersten Art des verständlich Schönen angeführt, und mit Beispielen erläutert, so wie der V. sie nach der Stärke des Eindrucks (der vielleicht bei andern anders seyn kann) unterschieden hat.

Er berührt bei Gelegenheit, was erhabene Gegenstände bedeuten können?

Die

Die zwote Art des verständlich Schönen kan man wieder doppelt eintheilen. Für eine jede Unterart sind schon mehrere Nahmen erfunden.

X.

In diesem Artikel glaubt der V. im Stande zu seyn, etwas entscheidender zu dogmatisiren. Er leugnet also,

1) daß etwas absolut schön sey, und

2) daß es ein Kriterium gebe, woraus man sehen könne, welche Art von Schönen den Vorzug oder höchsten Rang verdiene.

Er behauptet zugleich, daß nicht alle Menschen fähig sind, Schönheits-Richter zu werden: daß der größere und allgemeinere Beifall kein zuverläßiges Kriterium der grössern Schönheit sey: daß stark und allgemein intereßiren sehr verschiedene Dinge sind.

XI.

Der Aesthetiker muß eben sowohl als der Philosoph Untersuchungen über die Sprache anstellen.

Nicht alle Sprachen sind gleich philosophisch, und auch nicht gleich ästhetisch. Worauf das leztere ankomme?

Es ist gut, eine Sprache hier, als das

Kriterium

Kriterium anzunehmen, um zu erfahren, welche von den übrigen ihr an Schönheit am nächsten komme? z. B. die Griechische.

Dichtkunst und Prosa sind nicht zu unterscheiden. Hrn. Schlegels Erklärung wird beurtheilt und die Gründe der obigen Entscheidung angegeben.

XII.

Die bisherigen Untersuchungen würden ohngefähr den philosophischen Theil der Aesthetik ausmachen. In der praktischen Abtheilung wird mehr entschieden, als wir sollten und können, weil man sich die Griechische Aesthetik zum Muster vorsetzt. Dies ist nicht gut, weil wir in Philosophie, Religion, Sitten und Denkart von den Griechen unterschieden sind, und keine einzige Dichtungsart bei uns das mehr seyn kann, was sie bey den Griechen war. Dies wird weiter ausgeführt.

Erster Abschnitt.

über

die Philosophie.

§. 1.

welcher vorläufige Bemerkungen enthält, die zu einer Einleitung dienen können.

> ȣδε γαρ τοι εγωγε ειδως λεγω ἁ λεγω, αλλα ζητω κοινῃ μεϑ' ὑμων.
>
> *Socr. in Gorgia Plat.*

Was ist Philosophie? was ihr Gegenstand? was ihr Endzweck?

Ich thue diese Fragen nicht als Inquisitor, sondern als ein leibeigner Jünger von euch, ehrwürdige Männer Griechenlandes! vor denen ich mein Haupt beuge. Ich schwöre vor dem heiligen Throne der Weisheit, daß ich ihre Lieblinge nicht nach einer zu allgemeinen oder unbestimmten Definition beurtheile. Es wäre lächerlich, wenn man sich nicht um ihre Lehren selbst, sondern nur um

um die Nahmen, die sie ihnen gegeben haben, bekümmern wollte.

Nach dieser Erklärung darf ich doch wohl fragen, ob ein philosophisches System mit einem erbaulichen Gebetbuche einerlei sey? ob es nichts als tröstliche Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und die schreckenvolle Auflösung unsrer hinfälligen Natur enthalten solle? oder ob es eine Samlung von Illuminationen und monachalischen Creuzigungen seyn müsse?

Soll ich mich, um ein Philosoph zu werden, in dem Reiche der Möglichkeiten verlieren, das mit unserer Scheinwelt nur vermittelst eines dünnen Fadens zusammenhängt, den eine durch Erfindungssucht erhitzte, oder durch die demonstrativische Methode erfrorne Einbildung zusammengesponnen hat? — Wenn ich auf die Stimmen des philosophischen Publikums, das mir bekannt ist, rechnen darf; so kann man die Definitionen Platonisch = Pythagoräischer Schwärmer, und einiger Neuern, als antiquirt ansehen.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir bei folgenden Fragen ein wenig stille stehen. Gehört die Weltweisheit auch mit unter die unbestimmlichen Dinge, deren Gränzen sich

gar

gar nicht angeben lassen, oder beruht ihre Erklärung auf den allgemeinen Ausspruch der philosophischen Mitbürger? Welchem Zeitalter, welcher Sekte, welchem Individuo kann man hier eine unumschränkte Vollmacht geben? — Würden wir zulezt mit aller unsrer Mühe weiter nichts als eine Definition gewinnen, die alle wieder verwerfen, oder nur wenige verstehen könten; so wäre uns wieder wenig geholfen.

Wer nach der Methode der alten Zweifler aus den sich entgegengesezten, und einander zerstörenden Meinungen über eine Sache schließen wollte, daß man von eben dieser Sache noch gar keinen vollständigen Begriff gehabt habe, und auch nicht haben könne: der würde sich dieses skeptischen Allgemein-Ortes in gegenwärtigem Falle ebenfalls bedienen können, um das Daseyn der Philosophie ganz in Zweifel zu ziehen. Allein eben dieser würde auch unwidersprechliche Facta der alten und neuern Geschichte wider sich haben. Fast alle Griechische Staaten hatten ihre Gesetze und Einrichtungen verehrungswürdigen Weltweisen zu danken. Sokrates träufelte den Balsam seiner Sittenlehre in die Wunden seiner Mit-

bürger, und heilte sie. Groß-Griechenland war nur so lange glücklich, als es Pythagoräer zu Gesetzgebern und Heerführern hatte. Rom dankte den Göttern und der Stoa, daß es die Gesetzgeberin der Nationen wurde, und die Welt durch Antonine glücklich machte. Montesquieus großer Geist sitzt noch auf den Thronen der Großen dieser Erden, und hilft Recht und Gerechtigkeit handhaben. — Wenn diese Begebenheiten auch eben so unbegreiflich wären, als die Aeusserungen der magnetischen Kraft: so würden sie nichts destoweniger eine Ursache voraussetzen, an der man eben so wenig, als an der magnetischen Kraft zweifeln könte. Die Theile der Philosophie können aber so mannichfaltig, und ihre Zusammensetzung so verwickelt seyn, daß die Begriffe, die man sich davon macht, eben so verschieden sind, als die Kräffte des Genies, das sich mit ihr beschäftiget.

Die Gränzen der Wissenschaften, und also auch der Philosophie, ganz genau anzugeben, scheint eben so wenig möglich zu seyn, als die Gränzen vom Licht und Schatten zu bestimmen. — Wir zerlegen uns selbst in viele Theile, und bringen die allgemeinen Begriffe, die wir von den Eindrücken äusserer

serer Gegenstände abziehen, unter gewisse Klassen, die wir Wissenschaften nennen. Diese Begriffe haben unzählige Seiten, von welchen sie sich betrachten lassen, und hängen wieder mit eben so vielen unbestimmbaren und unbegränzten Ideen zusammen. Noch keine logische Scheidekunst hat es so weit gebracht, nur zwoen in einander fliessenden Ideen eine unwandelbare Festigkeit zu geben: wie könte man also dergleichen bei einem so grossen Haufen erwarten?

Unbestimmtheit bleibt also immer: diese ist das Loos der Wissenschaften in eben dem Verstande, in welchem Irren das Loos der Menschheit ist. Diese Betrachtung muß aber forschende Seelen nicht niederschlagen; denn, wenn wir gleich nicht wissen, wo das Licht anfängt und der Schatten aufhört; so können wir doch ganz gut Tag und Nacht, Licht und Finsterniß unterscheiden. Immer sich also für den verzweifelten Schluß der Akademie in Acht genommen: daß wir uns vornehmen müssen, gar nichts wissen zu wollen, weil wir nicht alles wissen können, oder auch den Sorites der Alten Dialektiker nicht aufzulösen im Stande sind. Der Geometer geht uns mit seinem Beispiele vor, in-

dem er da, wo er nicht anders als fehlen kann, den Irthum so klein als möglich zu machen sucht. Wenn uns auch Organen und Kräfte fehlen, wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben: so haben wir doch gewiß Werkzeuge genug, diejenige Ungewißheit, die aus Unordnung und Unbestimmtheit herrührt, so viel wir nur wollen, zu vermindern.

Daß das Nicht-Wissen des eigentlichen Gegenstandes der Philosophie schaden könne, zeigt das Beispiel einiger neuern Dogmatiker, die Philosophie mit Pansophie verwechseln, und alles was andre Wissenschaften vernunftmäßiges enthalten, mit zur Weltweisheit schlagen. Ein solcher Misbrauch von Wörtern wäre noch zu ertragen, wenn man nur nicht an die Stelle von Ausdrücken, bei denen die meisten doch noch etwas denken, andere hinsetzte, die aus dem Wörterbuche einer verjährten und längst vergeßnen Metaphysik hergenommen, und so systematisch einseitig sind, daß man es den Leuten gar nicht übel nehmen kann, wenn sie rein heraus sagen, daß sie sich bei ihnen nichts weiter als sieben oder zehn Buchstaben vorstellen. Sollten die Wörter vernunftmäßige und wissenschaftliche

Kent-

Kentnisse in den meisten Köpfen wohl hellere Begriffe nachlassen, als der bloße Nahme der Philosophie?

Noch deutlicher aber kann man die Nachtheile, die ein gar zu unbestimmter Begriff der Philosophie nach sich zieht, aus einem andern Beispiele sehen, dessen Andenken noch zu frisch ist, als daß man es schon wieder vergessen hätte. Ganz Deutschland wimmelte von Philosophen, die dem Himmel mit lautem Jubel dafür dankten, daß sich die Lehrsätze ihres Oberhaupts, oder doch seine Ausdrücke, in die Dogmatik übertragen ließen, und die so lange erwünschte Harmonie zwischen Weltweisheit und Theologie hervorbrächten. Man vergaß über diese Beschäftigung, daß Griechenland und Rom, Frankreich, Italien, und Engelland denkende Männer gezeugt habe: und vergrub sich in die düstern Höhlen der Kosmologie und Monadologie, wodurch man wenigstens den Vortheil gewann, daß man von keinem vernünftigen Manne so weit verfolgt wurde. Ein kleiner Zirkel von transcendentischen Speculationen, die von den wirklich brauchbaren Begriffen unendlich weit entfernt lagen, machte es den seichtesten Köpfen leicht,

Erfinder neuer Wissenschaften zu werden, indem sie Geschichte, schöne Litteratur, und alte Philosophie als unfruchtbare Länder, oder baufällige Ruinen verachteten. *)

Wenn es also nicht gleichgültig ist, in dem Begriffe von der Philosophie zu wanken; wo soll ich denn die verlangte Bestimmtheit suchen? Etwa in den aufgeklärten Jahrhunderten Griechenlandes oder anderer Völker? Da lehrt mich eine traurige Erfahrung, daß eben diese von ganz entgegengesetzten Behauptungen am meisten voll sind. Andere Zeitalter, wo ein scholastisch-theologischer Despotismus alle Geister unter das Joch eines einzigen Glaubens bog, möchten eben so wenig entscheiden können.

Unter

*) Auch ohne diese Beispiele würden meine Leser die Sache selbst vielleicht für richtig gehalten, aber doch nicht vermuthet haben, daß ein einziger falscher Begriff ein ganzes Zeitalter so sehr irre führen könne. Ein paar frappante Beispiele sind in bekannten Sachen allemahl besser angebracht, als weitläuftige Beweise: ohne solche würde aber der Leser geschwinder, als der Verfasser wünscht, über einen Gegenstand wegeilen.

Unter den alten Schulen waren verschiedene, die ein züsammenhängendes Lehrgebäude von ausgemachten Sätzen für ganz unmöglich hielten: und diejenigen, welche an eine artem philosophiae (Cic. Ac. Quaest. I. c. 4.) glaubten, gingen gleich in der Bestimmung der Theile und ihres Gegenstandes voneinander ab. Die kunstmäßigsten zerlegten die ganze Philosophie in drei Theile, Dialektik, Physiologie, (Physik) und Ethik. Epikur verwarf die erstere als ein künstliches aber unnützes Gewebe von Wortstreitigkeiten. Sokrates und seine beiden sich sehr ungleichen Schüler hielten die Dialektik und Physiologie für nichts bedeutende und von der wahren Glückseeligkeit abziehende Speculationen. Plato, Aristoteles und Zeno waren unter sich bei diesem ersten Schritt einig: aber gleich bei dem zweiten waren sie schon in einer unabsehbaren Weite von einander entfernt. In den neuern Zeiten hat man die drei grossen Provinzen der Griechischen Philosophie in kleinere zerschnitten, und sie mit andern Nahmen belegt: aber bisher noch nicht viel damit ausgerichtet.

Zum Beschlusse will ich meinen Lesern eine etwas vollständigere Charte der alten Phi-

losophie aus dem Sextus vorlegen. Selbst diejenigen, die schon damit bekannt sind, würden sich vielleicht nicht daran erinnert haben, weil einem nicht alles zu gelegener Zeit einfällt, was man weiß und gelesen hat.

Einige (sagt Sextus Lib. VII. Cont. Log. n. 3. et sq.) fassen die ganze Philosophie nur in einem einzigen Theile zusammen, andere zerlegen sie in zwei, und andere wieder in drei Hauptstücke. Die ersteren nehmen theils die Logik, theils die Physik, theils die Sittenlehre ausschließungsweise an. — Und so eben erklären sich diejenigen, welche die Philosophie nur in zween Theile zerlegen, bald für die Physik und Logik, bald für die Physik und Ethik, bald für die Logik und Sittenlehre. Die lezte Partie nehmen einstimmig die Vernunft- Natur- und Sittenlehre als die drei Hauptstücke der Weltweisheit an. Thales, Anaximenes und Anaximander, wie auch Empedokles, Parmenides und Heraklitus bearbeiteten allein die Physik: von den drei erstern ist es ganz ausgemacht: von den drei leztern wollen es aber nicht alle behaupten. Denn Aristoteles sagt, daß Empedokles zuerst die Rhetorik getrieben habe, die der Dialektik ähnlich (αντι-

στροφος)

ςροφος) sey, weil sie sich mit derselben Materie beschäftige: (hier soll αντιςροφος soviel als ισοςροφος bedeuten; Eben so nennt Homer den Ulysses αντιθεον d. i. ισοθεον). Parmenides scheint ebenfalls in der Dialektik bewandert gewesen zu seyn, weil Aristoteles seinen Freund, den Eleatischen Zeno, für den Erfinder dieser Wissenschaft ausgiebt. Vom Heraklitus ist es nicht weniger zweifelhaft, ob er sich nicht eben so sehr mit der Sitten- als Natur- Lehre beschäftiget habe. — Dies wären ohngefähr diejenigen, welche sich allein auf die Physik gelegt haben. Sokrates bekümmerte sich nur allein um die Ethik, wie einige seiner Schüler wollen: denn Xenophon sagt ausdrücklich in seinen Denkwürdigkeiten, daß er die Physik deswegen vernachläßigt habe, weil sie über unsere Kräfte sey: für die Sittenlehre sich aber deswegen so eifrig erklärt habe, weil sie unsern Bedürfnissen und Kräften gleich angemessen sey. Dieses wollte Timon mit folgendem Verse sagen:

εκ δ' αρα των απεκλινε λαοξοος
εννομολεσχης.

Er verlies nemlich die Physiker, und gieng zu sittlichen Betrachtungen über. Deswegen hat er ihn auch εννομολεσχης ge-

nannt, weil die Untersuchungen über die Gesetze mit zur Ethik gehören. Plato hingegegen läßt ihn in alle Theile der Philosophie ausschweifen. Bald führt er ihn als eine Person ein, die über Erklärungen, Divisionen, und Ableitungen von Wörtern raisonnirt: (lauter logische Gegenstände) bald läßt er ihn wieder von der Tugend, Staatsverfassung und den Gesetzen reden, und dann wieder zur Physik zurückkehren, und über die Welt, den Ursprung lebendiger Wesen, und über die Seele philosophiren. Aus dieser Ursache beschuldigt Timon den Plato, daß er diesem guten ehrlichen Sittenlehrer seine einfältige Denk- und Lehrart nicht gelassen, sondern ihn mit vielen Sätzen und Meinungen ausgeschmückt habe, an die er niemals gedacht hatte. *)

Philo-

*) Diesen Vorwurf hat man dem Plato oft gemacht, aber, wie mir deucht, ohne Grund. Er führt ja auch sonst oft Personen redend ein, die sich einander niemahls gesehen, oder auch nicht zu gleicher Zeit gelebt haben. Daran stieß sich niemand: wie konnte er denn vermuthen, daß man sich just beim Sokrates an einer ähnlichen Freiheit ärgern würde. Er hatte ja gar in der Schutzschrift für den Sokrates

Philosophen von der Cyrenaischen Schu-le sollen sich auch, wie einige glauben, blos um die Moral bekümmert, und die Logik sowohl als Physik vernachläßigt haben, weil sie zum glückseeligen Leben nichts beytrügen. Wiewohl andere dafür halten, daß sie sich selbst widersprechen, indem sie die Ethik in viele Abschnitte theilen, deren erster die Lehren von demjenigen, was wir wählen, und von dem was wir fliehen müssen: der zweite die Lehre von den Leidenschaften: der dritte von den Handlungen: der vierte von den Ursachen: und zulezt der fünfte die Materie vom Glauben und Beifall enthält.

Von

krates die Beschuldigung, als wenn dieser sich mit allerhand mißlichen Gegenständen aus der Physik beschäftigte, als eine der unverschämtesten und ungegründesten Erdichtungen seiner heimlichen Feinde verworfen. Ὡς εςι τις σωκρατης, ανηρ σοφος, τα τε μετεωρα φροντιςης, και τα υπο γην παντα ανεζητηκως, και τον ἡττω λογον, κρειττω ποιων· ὁυτοι, ω ανδρες αθηναιοι, ταυτην την φημην κατασκεδασαντὲς, ὁι δεινοι εισι μȣ κατηγοροι· ὁι γαρ ακȣοντες ἡγȣνται τȣς ταυτα ζητȣντας, ȣδε θεȣς νομιζειν. Konte er wohl denken, daß man ihm eben den Vorwurf machen würde, wovon er selbst den Sokrates so ausführlich gerechtfertiget hatte? Er führt ihn blos als einen Denker ein, selbst in Ethischen Sachen, und wer wollte ihm das übel nehmen?

Von diesen soll der Abschnitt von den Ursachen zur Physik, und der vom Glauben zur Logik gehören. Aristo von Chius hat nicht nur alle physische und logische Spekulationen, weil sie den Schülern der Weisheit unnütz und schädlich wären: sondern auch zugleich einige in der Sittenlehre gewöhnliche Lehrarten verworfen. So wäre, zum Beispiel, der ermahnende und predigende Vortrag blos für Ammen und Schulmeister; zum glückseeligen Leben wäre diejenige Methode hinreichend genug, die uns mit der Tugend bekannt macht, und vom Laster entfernt: zugleich auch die Natur der gleichgültigen Dinge auseinander setzt, deren unrechtmäßige Bewunderung viele unglücklich mache.

Der Logik allein haben sich folgende gewidmet: Panthoides, Alexinus, Eubulides, Bryso, Dionysodorus und Euthydemus von Thurii, deren Plato in seinem Euthydemus gedenkt. Xenophanes von Colophon legte sich sowohl auf die Vernunft- als Naturlehre. Archelaus aber von Athen bearbeitete die Physik und Ethik, dem einige den Epikur, als einen Verwerfer der Vernunftlehre, zugesellen. Doch sagen andere,

daß

daß er nicht die Logik überhaupt, sondern nur die Stoische, verworfen habe: so daß er würklich die drei Hauptheile der Philosophie unverändert gelassen. Nach dem Zeugnisse des Sotion sollen die Cyrenaischen Philosophen die ganze Philosophie in zwei Theile, Logik und Moral, zerlegt haben: — Allein aller dieser ihre Abtheilungen scheinen unvollständig zu seyn, in Absicht auf diejenige, die drei Hauptstücke, Logik, Physik und Ethik festsetzen. Im Grunde ist Plato der erste Erfinder dieser Abtheilung, weil er über viele physische, und moralische, also auch nicht wenige logische Gegenstände raisonnirt: ganz ausdrücklich aber erklären sich dafür, Xenokrates, die Peripatetiker und Stoiker. Die leztern vergleichen die Philosophie nicht unwahrscheinlich mit einem fruchtreichen Gefilde, wo die Physik den hohen Bäumen: die Ethik der süßen Nahrung der Früchte: und die Logik der Befestigung gleichen. Andere finden eine große Aehnlichkeit zwischen den Theilen eines Eyes und der Philosophie. Das Dotter selbst, woraus das Junge entstehe, sey der Ethik: das Weiße, als die Nahrung der künftigen Brut, der Physik: und die Schaale der Logik ähnlich. (Hier findet sich noch ein drittes Gleichniß, das

von

einem lebendigen Geschöpfe hergenommen ist, und das ich übergehe, weil es eigentlich nicht zur Sache gehört.)

Unter diesen nun, welche die Philosophie in drei große Hauptstücke zerlegen, fangen einige von der Physik an, als welche nicht nur unter allen das älteste sey, indem man auch noch bis hieher den ersten Philosophen den Titel der Physiker beilegt, sondern der natürlichen Ordnung gemäs den ersten Rang verdiene, weil es schicklicher ist, erstlich vom Ganzen, und dann erst von dessen Theilen, und dem Menschen zu reden, als einer ungelehrten Ordnung zu folgen. Andere hingegen fangen von der Sittenlehre an, aus der Ursache, weil sie nothwendiger zur Glückseeligkeit sey. Daher that Sokrates den Ausspruch, daß man sich um nichts bekümmern müsse, als was im gemeinen Leben zuträglich und nachtheilig, gut und böse sey:

ὅττι τοι εν μεγαροισι κακον τ᾽ ἀγαθον
τε τετυκται.

Odyss. δ. 391.

Die Epikuräer machen mit der Logik den Anfang. Sie untersuchen erst das, was zu

ihrer

ihrer Kanonik gehöret, die Lehre von den deutlichen und undeutlichen Begriffen, und was noch weiter dahin gehöret. Die Stoiker geben ebenfalls der Logik die erste: der Ethik die zwote: und der Physik die dritte Stelle. *) Denn zuerst müsse der Verstand gestärkt werden, daß er unveränderlich bei den vorgetragenen Grundsätzen beharre: Eine solche Vormauer gegen alle wankende Zweifelsucht könne die Dialektik allein nur seyn. Die Ethik als die Verbesserin der Sitten, verdiene den zweiten Plaz: Ihr Vortrag wäre mit gar keinen Nachtheilen und Schwierigkeiten verbunden, wenn die Seele schon von dem Einflusse der logischen Kraft durchdrungen wäre: Die Physik müste zulezt folgen, als eine göttliche Wissenschaft, die eine festere und tiefere Grundlage voraussetze. — So, sagt Sextus, sind die Meinungen der Dogmatiker beschaffen.

Es wäre mir leicht gewesen, statt dieser Stelle aus dem Sextus, alle Definitionen der alten Weltweisen herzusetzen. Allein die-

se

*) Die meisten Stoiker handelten die Ethik zulezt ab. Diog. Laert. VII. Sie waren aber in diesem wie in vielen andern Stücken nicht einig.

se sind durchgehends, wie die Erklärungen der Neuern, so unbestimmt und schwankend, daß man eben so wenig den Gegenstand als die Gränzen der Philosophie daraus erkennen kann. Aus der Anzahl, der Folge, und dem Werth ihrer Theile kann man noch einigermassen die Begriffe der Alten über diesen Punkt abziehen. Sollten einige meiner Leser von schönen Umschreibungen Liebhaber seyn, so dürfen sie nur den ersten Band der Werke des Gassendi S. 3. 4. u. f. nachschlagen, wo sie dergleichen genug finden werden.

§. 2.

κεκλυτε δη νυν μευ Ιθακησιοι ὀττι κεν ειπω.

Telemachus ap. Hom. Odyss. B. 35.

Wenn man den Erfahrungen von einigen tausend Jahren trauen darf: so lassen sich weder monarchische Edicte, noch Aristokratische Senatusconsulta der philosophischen Welt aufdringen. Ein Vortheil, der allen Demokratien gemein ist, erwächst aus dieser unbegränzten Freiheit, daß nemlich ein jeder Mitbürger das Recht hat, seine Meinung, die er nach reifer Ueberlegung für die beste hält, ohne Zurückhaltung vorzutragen, und es nachher dem Vortheile oder der Caprice

der

der ganzen Nation zu überlassen, ob sie dieselbe ganz annehmen, oder wenigstens nach ihr die vorhergehenden Entschlüsse berichtigen, abändern oder verbessern wolle. Es sind auch nicht einmahl ewige Plebiscita, so wenig als unsterbliche Demagogen, möglich: die unmerkliche Peritroge der sublunarischen Welt umfaßt auch die besten Lehrgebäude der philosophischen Lykurge, die, noch weniger dauernd als die *νομοι* des Spartanischen Gesetzgebers, zulezt nur als ehrwürdige Denkmäler vergangener Zeiten die Aufmerksamkeit einiger denkenden Weisen in den Jahrbüchern des menschlichen Verstandes auf sich ziehen, bis sie, nach vielen Pythagoräischen Umwälzungen und Perioden, endlich wieder unter die kleine Anzahl von herrschenden Meinungen zu stehen kommen, die auf das Gedanken-System des Jahrhunderts einen würklichen Einfluß haben.

Auch ich also habe die Freiheit, meine Meinung frei heraus zu sagen. Ich dringe sie niemanden auf, weil meine Absicht gar nicht dahin geht, durch neu scheinende Behauptungen Aufsehen zu erregen, sondern zu einer genauern Bestimmung des eigentlichen Gegenstandes der Philosophie das mei-

nige beizutragen. Eine für meine Denkungsart schmeichelnde Belohnung würde es seyn, wenn ich grosse Männer bewegen könnte, die Sokratischen Zwecke zu befördern, ohne jedoch zu der durch die misverstandene Absicht des Griechischen Weltweisen verursachten Verstümmelung der Philosophie Anlaß zu geben. *)

Der

*) Nicht für diese, sondern für gewisse allzeit fertige Dogmatiker, will ich aus einer schönen Gewissens-Predigt des Sextus einen Auszug machen, die ich gerne ganz hersetzte, so ein bewährtes niederschlagendes Mittel wider den entscheidenden Stolz ist sie. Er redet zwar vom Kriterio: doch lassen sich seine Gedanken eben so gut auf die Philosophie anwenden. Weder Alter, noch Arbeitsamkeit, noch Scharfsinn, oder das übereinstimmende Zeugniß aller Völker und Zeugen, kann einem auf Untrüglichkeit Anspruch geben. Nicht immer ist die Weisheit das Erbtheil grauer Haare: die feurige Jugend übertrifft an Seelenkräften das sinkende Alter, wie die Erfahrung und Asklepiades der Arzt bezeugen. — Arbeitsamkeit ist ebenfalls ein zweideutiges Ding: wie will man ihre Grade abmessen, ohne partheyisch oder ungerecht zu werden? Sie ist auch nicht immer mit den gehörigen Kräften, Mitteln und Einsichten unterstützt. Kann man nicht mit einem muthigen Pferde mehr

in

Der Mensch, unter zweierlei Gesichtspunkten betrachtet, ist der eigentliche Gegenstand der Philosophie. Als Individuum verwandelt er Sensationen in Begriffe, und erhält durch die mannichfaltige Verbindung der einfachen, abgezogenen, und allgemeinen Begriffe eine Menge von Kräften, deren Stärke und Gebrauch weder für seine eigne, noch

in einer Stunde, als mit dem lasttragenden Esel in einem ganzen Tage beschicken. — Nicht immer trifft man die Wahrheit in Gesellschaft des Genies und Scharfsinns an. Wo anders, als bei Männern von Genie, finden sich der betäubende entscheidende Ton, Einseitigkeit in Hypothesen, und die betrügerische Beredsamkeit, die wie ein unaufhaltsamer Wirbel, alles, was ihr nahe kommt, fortreißt, und in unergründliche Schlünde zusammen zieht? — Eine allgemeine Uebereinstimmung giebt es gar nicht: die Mehrheit der Stimmen ist ein Schatz, in dessen Besitze sich viele glauben: und wo sie sich findet, da ist es ein Zeichen, daß diese Meinung, oder dieses System, der damaligen Denkungsart des grossen Haufens gemäßer sey, als andere. Es kann einen leicht ein Schwindel anwandeln, wenn man die Augen seines Verstandes zu lange auf dergleichen Betrachtungen heftet. Sextus advers. Log. VII. 325.

noch anderer ihre Glückseeligkeit gleichgültig ist. — Als Gesellschafter tritt er in mannichfaltige Verbindungen, die seine individualische Glückseeligkeit auf der einen Seite sehr einschränken, aber auch auf der andern Seite zum Erstaunen vervielfältigen und erweitern. Ich glaube, daß die Menschenkenntniß in diesem Verstande nicht nur alle Gegenstände, die der Untersuchung eines Philosophen würdig sind, unter sich begreife: sondern auch ihre Gränzen und Verwandtschaft mit andern Wissenschaften bestimme, und zulezt mit der verschiedenen Wichtigkeit ihrer Theile zugleich die Ordnung angebe, in der sie vorgetragen werden sollen.

Wenn andere Philosophen sich bemühen, die Weltweisheit mit neuen Wissenschaften zu vermehren, und, um ihre Gränzen zu erweitern, gleich den politischen Eroberern, die Gegenden anderer Wissenschaften zu usurpiren; so geht meine Absicht vorzüglich dahin, diese wider alle Billigkeit weggenommene Länder ihren rechtmäßigen Besitzern wieder auszuliefern. Die Welt würde glücklich seyn, wenn alle Nachfolger von Usurpatoren so gerecht wären!

Wer

Wer nur auf einige Augenblicke meine Ideen, ohne die Absicht, sie gleich durch die seinigen zu widerlegen, betrachten will: der wird bemerken, daß die Philosophie, wenn man ihr den Menschen zum Eigenthum giebt, in zween Haupttheile zerfalle, in den theoretischen, und praktischen. Durch diese Eintheilung würde an Bestimmtheit nichts gewonnen seyn, wenn ich nicht zugleich ihren Gegenstand, und die Gesichtspuncte, aus welchen man ihn betrachten kann, angegeben hätte.

Es ist nicht nöthig, den theoretischen Theil in viele kleinere Stücke zu zerschneiden. Das Fremde dieser Betrachtung wird sich nach folgenden Betrachtungen, die man in dem Abschnitte von der Logik ausführlicher erläutern wird, gröstentheils verlieren.

Psychologie und Logik verhalten sich gegen einander, wie die äsopische Fabel zur angehängten Moral. Für Leute, die auf sich selbst aufmerksam genug gewesen sind, um anderer ihre innern Beobachtungen verstehen zu können, ist die Application überflüßig: diejenigen hingegen, deren innere Sinne noch so sehr schlafen, daß sie diese nöthig haben, sind zu Philosophen noch nicht reif genug.

Die ganze Psychologie, oder die esoterische Logik, läßt sich auf vier Hauptstücke zurück bringen. 1) von den Ideen, 2) von den aus der Verbindung der Begriffe entstehenden, oder dazu nöthigen Kräften, die man, theils in einigen, theils aber in allen Menschen, bemerkt hat. 3) von der Sprache. 4) von der Zuverläßigkeit unsrer natürlichen Organen, von Wahrheit, und den Gränzen der menschlichen Erkenntniß. Gewöhnlicher weise macht man die Untersuchung einiger abstracten und allgemeinen Begriffe zu eben so vielen Wissenschaften: (Monadologie, Ontologie, Kosmologie): da andere Philosophen sie unter dem Abschnitt von allgemeinen Begriffen abhandeln. Man kann hier völlig willkührlich verfahren, wenn man nur stets den Gedanken gegenwärtig hat, daß man diesen Speculationen kein Kleid umwerffen müsse, wodurch sie ein zu wichtiges Ansehen erhalten, und unwissende Leute verführen könnten. Mir gefällt die Lockische Methode immer besser, als der Wolfische Zwang.

Ein grosser Theil unsrer heutigen Metaphysik ist aus den Systemen moderner Philosophen genommen. Gewiß würden sich manche

manche Metaphysiker wundern, wenn man ihnen die Frage vorlegte, warum sie die Lehre von den Monaden und der besten Welt vielmehr, als die Einheit der Eleatiker, oder die Atomen des Leucipps, oder die Zahlen und Ideen des Pythagoras und Plato, oder auch die Homoiomerien des Anaxagoras, in ihre Compendia aufgenommen hätten? Diese lachen unstreitig recht herzlich, wenn sie von ohngefähr hören, daß die alten Philosophen so viele Untersuchungen über den Urspr'ng des Nils und die Welt-Seele angestellt haben, — und bedenken nicht, daß eben diese sich gleichfalls über viele Artikel unsrer Monadologie, Kosmologie oder Ontologie nicht weniger aufhalten würden? Die Metaphysik ist dem Wörterbuche der schönen Welt gleich und ähnlich, aus dem die Mode eines jeden Zeitalters verjährte Ausdrücke und Artikel vertilgt, und andere an deren Statt aufnimmt, die bald nachher dasselbe Schicksahl haben. Man thut auch würcklich am besten, wenn man die Begriffe, die man jedesmahl zur Metaphysik rechnet, in Form eines Wörterbuchs abhandelt. Den Beweis hievon wird man unter dem Abschnitte der Metaphysik finden.

Unterdessen kommen doch in dieser Wissenschaft einige Begriffe vor, die auf unser handelndes Leben einen unmittelbaren Einfluß haben. Dergleichen sind die von Gott und der Freiheit. Dem erstern hat man eine eigne Wissenschaft geweiht, da man den andern noch nicht recht anzubringen gewußt hat. Um alle wiederhohlende Weitläuftigkeit zu vermeiden, würde man vielleicht am besten thun, wenn man beide, so wie die Aussichten in die Ewigkeit, in der Moral untersuchte. Sie gewinnen dadurch mehr Würde, und treten wieder in ihre alten Rechte ein, die, nach dem Berichte des Plutarchs und Galens, ihnen schon vom Chrysipp zugestanden worden, als welcher einsah, daß man alle Arten von Pflichten aus dem **Wohl des Ganzen** *) noch so ziemlich ableiten, aber auch ohne jene Begriffe nicht zeigen könne, warum einzelne Individua ihre eigene Glückseeligkeit der allgemeinen aufzuopfern schuldig seyn.

Ich habe mich vorher des Ausdrucks esoterische Logik bedient, und das aus keiner andern

*) vid. Plut. de Rep. Stoic. et Cic. Lib. VII. de Fin. c. 22.

andern Ursache, als um meine Leser zu dem, was ich jetzt sagen werde, vorzubereiten. Es giebt nemlich eine Menge von Artikeln in unserer Logik, die freilich zu wichtig sind, als daß sie ganz übergangen werden könnten, die aber dabei auch von dem Genie des Jahrhunderts, und dem jedesmaligen Zustande der Gelehrsamkeit abhängen. Dergleichen sind jezo die von der Lektür, dem Disputiren, von den Vorurtheilen und noch andere. Bei den Griechen würden die beiden leztern, so wie man sie gemeiniglich vorträgt, fast ganz weggefallen, und der erste eben nicht nöthig gewesen seyn, weil sie mehr aus dem Umgange als aus Büchern lernten. Hingegen brauchten sie eine Menge von Rüstungen in den Kriegen, die sie gegen die Sophisten und Zweifler zu führen hatten. Die Kunst, Trugschlüsse aufzulösen, war ein Hauptstück ihrer Dialektik, und hat verschiedene eifrige Dogmatiker das Leben gekostet, wo nicht die Griechischen Epigrammatisten einen witzigen Einfall zum Märchen gemacht haben.

Es ist recht gut, daß der Philosoph auf alle diejenigen Gegenstände seine Aufmerksamkeit richte, die dem Publico sehr schädlich oder nützlich werden können: aber

schlimm ist es, wenn man locale Betrachtungen in solche Wissenschaften einverleibt, die man für unwandelbar hält, und worinn sie also länger stehen bleiben, als sie Nutzen bringen. Wäre es also nicht vortheilhaft, wenn man sie in eine Art von wandelnder Wissenschaft zusammentrüge, die sich immer nach der würklichen Lage der Gelehrsamkeit ändern ließe. Die eigentliche Logik würde alsdenn nicht durch eine Menge von Regeln verwirrt werden, die ihre Erfinder nur nach den Bedürfnissen ihrer Zeiten einrichteten, ohne sie, wie geschieht, verewigen zu wollen. Wenn man diese Vorsichtigkeit eher gebraucht hätte: so würde die Syllogistik gewiß nicht durch so viele Jahrhunderte ihr Ansehen behauptet haben.

Es sind noch überdem viele Gegenstände, deren Beurtheilung man einem gewissen **gesunden Menschen = Verstande** überläßt, die aber nichts destoweniger mit einem Nebel von Vorurtheilen umgeben sind, weil entweder eine verjährte Gewohnheit, oder das Genie des Jahrhunderts, oder auch der Eigensinn desjenigen Theils des gelehrten Publicums, gegen dessen Aussprüche man mistrauisch zu seyn, Ursache hat, einen zu grossen

grossen Einfluß auf sie haben. Diese sind es gemeiniglich, von denen der künftige philosophische Kopf zuerst die Reformation seines Gedanken-Systems anfangen muß, und deren Verabsäumung ihm nachher die freie Aussicht in die höheren Regionen der allgemeinen Begriffe verschließt. Sie haben aber bisher in der Philosophie noch keinen Platz finden können, nicht blos deswegen, weil ihr Verhältniß zum allgemeinen Besten wandelbar ist (von der Art giebt es ohnedem genug), sondern weil jene einmahl eine gezwungene methodische Form erhalten hatte, die sie der Speculation weit näher, als dem gemeinen Leben brachte. Wenn ich die in dieser exoterischen Logik abzuhandelnde Artikel nennen werde: so wird man sehen, daß sich noch über viele Dinge philosophiren lasse, die in keinem System stehen, und die auf unsere Bestimmung einen weit unmittelbarern Einfluß haben, als viele speculativische.

Diese Vorläuferin der Philosophie kann nicht nur dazu dienen, daß die leztere, die bisher nur das Erbtheil einiger wenigen geworden, mit den gemeinen Kenntnissen genauer zusammengeknüpft werde: sondern auch junge Begrifflose Leute sich an eine ge-

sezte und von Vorurtheilen freie Denkungsart gewöhnen, wenn sie sonst, ohne alle Zubereitung und Data, gezwungen werden, gar nichts zu thun, oder doch die Philosophie zur Gedächtnißwissenschaft zu machen, und das System ihres Lehrers zur einzigen unveränderlichen Richtschnur ihrer künftigen Urtheile und Entscheidungen anzunehmen.

Meine Gedanken über die praktische Philosophie will ich so lange zurükhalten, bis ich erfahren habe, ob ich sie unverschleiert öffentlich aufstellen darf, oder ob ich sie mit einem künstlichen Gewebe bedecken müsse, daß sie nur dem scharfen Auge des Eingeweihten sichtbar werden.

§. 3.

Was ich bisher gesagt habe, gehört zur Methode der Philosophie: jezt noch einige Betrachtungen über die Art des Vortrags, dessen Vernachläßigung nicht weniger Schaden anrichtet, als Unordnung in der erstern.

Die ganze Welt verlangt jezo von einem Philosophen, daß er ein Eklektiker sey, d. i. daß er, wie man sich ausdrückt, selbst denke, aus den vielen entgegengesezten Meinungen

nungen die beste auswähle, und diese mit allen ihren Gründen unterstützt seinen Schülern vortrage. Dieses allgemeine Verlangen ist wenigstens in einem Betrachte eine gute Vorbedeutung für die Philosophie: es zeigt an, daß keine gewisse Anzahl von allgemein aufgenommenen Begriffen mit dem System von Sätzen, die man nicht ohne Unglauben abläugnen kann, so genau zusammen gewachsen sey, daß man kein Eklektiker werden könne, ohne zugleich ein heterodoxer Ketzer zu seyn.

Nur fragt es sich, ob diese eklektische Philosophie, dieses Selbstdenken, einen bestimmten Begriff gebe? ob es nicht einerlei sey, aus vielen fremden geliehenen Centonen ein System nach meiner Manier zusammenzustücken, — und ein ganzes nach einem einzigen Plane zugeschnittenes Kleid von einem andern zu stehlen oder zu leihen? ob es zuträglicher sey, mit mehreren Köpfen als mit einem einzigen zu denken? — Oder ob auch nicht schon durch die mannichfaltigen Untersuchungen grosser Genies eine Sammlung von solchen Lehren zu Stande gebracht sey, die alles eigene Nachdenken überflüßig mache? —

Man

Man weis das Urtheil eines memphitischen Priesters beim Plato, der rein heraus sagte: ihr Griechen seyd und bleibt immerdar Kinder, weil ihr, ohne euch an die Satzungen eurer Våter zu kehren, stets von vorne anfangt, und eure Gebåude niemals auf den Grundlagen eurer Vorfahren aufführt. — Das schlimmste ist, daß die Erfahrung im geringsten keine günstige Zeugnisse für diese Maxime der alten Aegyptier und Perser ableget: indem sich beide in keiner Art von Wissenschaften sonderlich hervorgethan haben, am wenigsten aber in derjenigen Weltweisheit, die eine Feindin der Finsterniß und des Aberglaubens ist, und die himlischste unter den Tôchtern der gesunden Vernunft, die allgemeine Vertråglichkeit, in ihrem Gefolge hat. Bei allem dem ist es sonderbar, daß die Perser, ohngeachtet ihrer zu weit getriebenen Ehrfurcht gegen die überlieferten Kenntnisse der Vorwelt doch noch unter ihre Grund-Maximen die Kartesianische Kunst zu zweifeln setzen. *Chardin* T. II. p. 95. le doute est le commencement de la science: qui ne doute de rien, n' examine rien; qui n' examine rien, ne decouvre rien: qui ne decouvre rien, est aveugle et demeure aveugle.

gle. Einige Seiten nachher heißt es wieder: ils ſe tiennent aux anciens livres, pretendant, qu' on n' y ſauroit ajouter que peu de choſe. — Die erſte Regel iſt, in Rückſicht auf die Perſianiſche Denkungsart, zu freigeiſteriſch, als daß ſie allgemein ſeyn könnte.

Man würde jetzo unter uns über den Eifer desjenigen lachen, der mit allen möglichen Gründen zu beweiſen ſuchte, daß die Verbrennung der Hexen ungerecht und thöricht ſey. Faſt eben ſo überflüßig iſt es, noch gegen die unumſchränkte Sektirerei zu predigen, die eine ganze Heerde gutherziger Schüler einer feſtgeſetzten Anzahl von angenommenen Meinungen unterwirft. Die Geſetzgebung, die das fürchterliche Recht, über gewiſſe Hypotheſen ein verdammendes Urtheil zu fällen, der geiſtlichen Gerichtsbarkeit entzogen, und eben dadurch die Gebiete der Philoſophie erweitert hat, — unterſtützt von dem immer zunehmenden Einfluſſe der alten Litteratur — ſcheint dem blühenden Körper der Gelehrſamkeit eine ſolche Stärke mitgetheilt zu haben, daß er ſich ohne fremde Arzneimittel einige Jahrhunderte hindurch gegen ſolche epidemiſche Seuchen erhalten

erhalten kann. Jene macht uns gegen einen allgemeinen: diese gegen den particulären System-Eifer sicher.

Sollen alle Menschen in allen Zeiten eklektisiren? Das ist eine Frage, die nicht nur der unbestimmte Ausdruck selbst, sondern auch der Widerspruch einer berühmten Sekte nothwendig macht. *) Euch irrenden (ruft der sanfte Epikuräer) die ihr auf dem bodenlosen Meere von entgegengesetzten Meinungen herumtreibet, euch komme ich aus meinen stillen Gärten entgegen: laßt euch nicht länger von der heillosen Zweifelsucht bethören, wo ihr stets von verschiedenen Grundsätzen, wie von Wirbelwinden herum-

*) Cic. de Fin. I. c. 5. wo Torquatus vom Epikur sagt: quem ego arbitror vnum vidiſſe verum - - - et omnia tradidiſſe, quae pertinent ad bene beateque viuendum. siehe auch Tuſc. Quaeſt. I. 21. eumque venerantur, vt Deum. insonderheit Lucr. Lib. V. 1. et ſq. v. 8. -- Deus ille fuit, Deus, inclute Memmi. auch Lib. I. v. 63-80. -- In folgender Stelle hat sich Cicero vielleicht vergessen. De Fin. I. c. 2. Quid Epicurei? num deſiſtunt de iisdem, de quibus et ab Epicuro ſcriptum eſt, et ab antiquis, *ad arbitrium ſuum* ſcribere?

herumgejagt, zu ungewissen Zielen verschlagen werdet. Vertauscht die lächerliche Eitelkeit, niemandes Grundsätzen anzuhängen, die euch niemals eine bleibende Stätte verschafft, gegen die unwandelbare Ruhe, die unser Vater Epikur euch in seinem Schutzorte anbietet. Hier wird man euch gegen alle Schrecken des Aberglaubens und der Zukunft wapnen, und zugleich die Befriedigung eurer theuersten Wünsche euch zur einzigen höchsten Pflicht machen. Verschließet eure Augen vor der falschen Majestät jener ernsten Stoischen Weisheit, die die ganze menschliche Natur zerstört, indem sie ihre Kräfte überspannt, — und in dem kühnsten Fluge des Enthusiasmus dem höchsten Gotte Lehren nachkünstelt, da sie doch im Leben in einer unendlichen Entfernung schimpflich zurückbleibt. Wenn Glücklichseyn das Kriterium der wahren Weisheit ist: so kann nicht nur unser Leben, sondern auch der ganze Weltkreis euch gegen allen Irrthum Bürge seyn, der offenbar oder versteckt von jeher unsern Grundsätzen treu war. Vergleichet alle übrige τελη in den ruhigen Stunden eines gleichgültigen Nachdenkens, wo Enthusiasmus und Declamation aufgehöret haben, auf eure unordentliche Phantasie zu

würken, mit dem unsrigen: ihr werdet finden, daß der ganze Reiz dieser Scheingüter von einer Ueberspannung abhängt, die über und wider die Natur ist, und daß doch zuletzt alles Vergnügen, das sie euch gewähren, sich in einen mechanischen Reiz auflößt, den die mit ihnen verwandten, oder doch zum Grunde liegenden sinnlichen Bilder ihnen mittheilen.

Wer zweifelt daran, daß eine solche Declamation manchen verführet habe, und vielleicht noch viele verführen könne? — Nicht alle predigen so offenbar wider die eklektische Art zu philosophiren: aber setzt nicht eine jede gänzliche Uebergebung seiner Seele an ein einziges System dieselben Schlüsse voraus? Ich übergehe die andern Sekten: aber würde nicht der Stoiker gleichfalls die grossen Thaten der vortrefflichen Männer, an denen seine Schule so reich ist, den Grübeleien der neuern Akademie entgegen setzen? Ohne diese steife Beharrlichkeit an unsern Grundsätzen (könnte er sagen) würde Rom weder Gesetze und Sitten, noch Catonen und Antonine haben. Wo hat jemahls eine Skeptische Art zu denken etwas anders, als unfruchtbare Speculationen hervorgebracht?

bracht? Der eifrigste Wunsch zu untersuchen, artet zuletzt in einen eiteln Wahn aus, der es sich zum Schimpf anrechnet, in einem einzigen Puncte, so wie andere Leute, zu denken? Diese speculativische Gleichgültigkeit theilt sich zuletzt den praktischen Grunsätzen mit, und daraus entsteht endlich der fürchterliche moralische Indifferentismus, der mit Sitten und Tugend eben so, wie mit metaphysischen Speculationen, spielt. — Gesetzt auch, daß die dogmatische Leichtgläubigkeit, die man uns vorwirft, hin und wieder in unsere theoretischen Sätze Einseitigkeit und Vorurtheile bringt: so gewinnen wir dagegen auf der andern Seite durch unsere feste Ueberzeugung von den Lehren der Weisheit, und durch unsern unveränderlichen Glauben an Tugend, eine Stärke der Seele, die uns zu den edelsten Unternehmungen fähig macht. — Ihr folgt den Gesetzen und der Gewohnheit, und gebt den äussern Eindrücken, auch ohne eine zuverläßige Gewisheit, nach. Diese Nachgiebigkeit aber, dies εικειν ταις φαντασιαις, kann euch, wenn es hoch kommt, nur vor strafbaren Vergehungen bewahren, aber niemahls zu standhaften und redlichen Männern machen.

Wenn man auch zugiebt, daß in dieser Schutzschrift der Sektirerei Skeptische und Eklektische Philosophie nicht gehörig unterschieden werde: daß zwischen beiden Denk-Arten ein glücklicher Mittelweg sey, wo man bey speculativischen Sätzen Gleichgültigkeit genug behält, um die abweichenden Meinungen anderer neben der seinigen zu ertragen, und doch den Grundsätzen des Guten und Schönen mit einer Standhaftigkeit treu bleibt, die alle Vortheile des dogmatischen Enthusiasmus, und nicht die zerstörende Intoleranz, hat: wenn man noch überdem annimmt, daß keine Sekte berechtigt sey, ihre sittlichen Grundsätze für solche auszugeben, die dem Neigungs-System eines jeden Individuums die geradeste Richtung zum Besten des Ganzen geben: so zeigen alle diese Einwürfe doch nur so viel, daß es nicht allgemein gut sey, sich der Führung eines einzigen zu überlassen. Sie können mich aber noch nicht überzeugen, daß es unter keinen Umständen und für keine Person zuträglich sey, gewissen Grundsätzen anderer mit einem so festen Glauben anzuhängen, als, wenn ausser ihnen keine andere existirten, oder doch nicht wahr wären. Mir hat es wenigstens oft geschienen, als wenn einer, der die Grund-

sätze des Epiktets genau befolgte, der Welt nützlicher werden könnte, als ein anderer, der den schönsten Theil seines Lebens mit der Lektur des Sextus und Baile zubrächte, und nach den tiefsinnigsten Untersuchungen zwar zu dem höchsten Gipfel der akademischen Ehre, sich in seinem Beifall nicht übereilt zu haben, gelangte, aber auch dabey eine Zeit verlöre, die er mit etwas weniger Skeptischer Delicatesse zum Dienste seines Vaterlandes hätte anwenden können.

Vielfältige Beobachtungen haben mich gelehrt, daß der hochtönende Grundsatz, an allen zu zweifeln, in dem Munde der meisten Eklektiker eine nichts bedeutende Formel sey, die sie dazu brauchen, um noch dümmere glauben zu machen, als wenn sie die Wahrheit mit unsäglicher Mühe bis in die tiefsten Demokritischen Brunnen verfolgt, und keine einzige Meinung in ihr System aufgenommen hätten, die sie nicht vorher bey der leuchtenden Fackel ihrer eignen Vernunft betrachtet hätten. Nur wenige halten die beiden philosophischen Feuer-Proben aus, die den Nachbeter von dem vernünftigen Zweifler unterscheiden, daß sie nemlich denjenigen, die anderer Meinung sind, weder mit dog-

matischem Stolze, noch demüthigender Verachtung begegnen, und dabey von aller Proselytenmacherey befreyt sind, und 2) auch die paradoxesten Sätze mit ruhiger Gleichgültigkeit betrachten können, ohne bey gefährlich irrenden, sogleich versteckte Bosheit und vorsetzliche Dumheit zu argwöhnen. Ein Eklektiker seyn, heißt bey diesen weiter nichts, als nur nicht von der gar zu oft lächerlich gemachten Schwachheit, dem System eines einzigen Philosophen zu folgen, angesteckt zu seyn. Ihre Lehrgebäude unterscheiden sich von der Sektirer ihren nur durch den wenigen Zusammenhang, und durch die vielen Wiedersprüche, die sich um desto eher einschleichen können, weil sie aus vielen, die ohnmöglich nach einerlei Plane und Grundsätzen gedacht haben, zusammengesetzt sind.

Unter dem kleinen Häuflein von denkenden Forschern, deren neu entbundener Geist anfangs von einer unaufhaltsamen Wiß- und Ruhmbegierde getrieben, bis zu den ersten Quellen unsrer Erkentniß hinaufsteigt, und nach ihrer Entdeckung mit allmählig gekühlter Hitze jeder Wissenschaft ihr gehöriges Maaß von Zuverläßigkeit austheilt, unter diesen sind nur wenige, sehr wenige, die mit ihrer

ihrer Forsch- und Zweifelsucht nicht über den Punkt hinaus gehen, wo zweifeln keinen Schaden bringt. Wenn auch gleich der entscheidende Zweifel, der alle Gewisheit für etwas unmögliches hält, und allem unsern Wissen gleich viel und gleich wenig Zuverläßigkeit zugesteht, sich nicht in der Seele festsetz: so erfolgt doch gemeiniglich auf die stürmische Begierde zu untersuchen, eine fürchterliche Stille, wo man die Irrthümer und Thorheit der Menschen für unheilbar, und den Menschen selbst für einen zu nichts würdigen unbedeutenden Gegenstand hält, als daß man sich verlohrne Mühe zu seiner Beßerung geben sollte. Ein Aristippier wars, der alle Menschen für Narren erklärte, und es dem Weisen verboth, seine Klugheit den Vortheilen der Thoren aufzuopfern (Theodor beim Laerz II. n. 99,). Wie viele mögen noch wohl in unsern Tagen nach ähnlichen Grundsätzen handeln! Mich überfällt noch immer ein unwillkührliches Schaudern, wenn ich folgende Stelle eines neuern Philosophen lese: le seul sage peut être constamment bon, parceque lui seul connoit les hommes. Leur mechanceté ne l'irrite point: il ne voit en eux comme Democrite, que des foux ou des

 enfants

enfants, contre les quels il seroit ridicule de se fâcher, & qui sont plus dignes de pitié que de colere. Il les considere enfin de l'oeil, dont un mechanicien regarde le jeu d'une machine: sans insulter à l'humanité, il se plaint de la nature qui attache la conservation d'un être à la destruction d'un autre; qui, pour se nourrir, ordonne à l'autour de fondre sur la colombe, à la colombe de devorer l'insecte: & qui de chaque être a fait un assassin. *De l' esprit Dis. III. Ch. XIV.*

Wenn man einmal so weit gekommen ist; so wird es wahrhaftig schwer wieder umzukehren. Es möchte denn der heilende Trost eines tugendhaften Freundes einer solchen verwilderten Seele, die zu aller Empfindung erstorben, und die Tugend entweder für unmöglich, oder auch für die blendende Würkung von Vorurtheilen hält, zu Hülfe kommen, und sie mit dem sympathetischen Gefühle der Freundschaft und Menschlichkeit aufwecken. — Diese sittliche Gleichgültigkeit kann (die Geschichte zeigt es) so sehr überhand nehmen, daß man so gar gegen Ruhm und Ehre (die letzte Neigung, die

die grosse Seelen verlieren) unempfindlich wird.

Es sind also viele, die nicht einmal wissen, was eklektische Philosophie sey, und auch solche, die diese Art zu philosophiren zum Werkzeuge ihres Verderbens machen: aber eine noch weit grössere Anzahl, die nothwendig zum Glauben bestimmt ist. Hier wäre es wahrhaftig ein grosses Verdienst, wenn man die Herrschaft, die das Ohngefähr über diese Klasse führt, einschränkte, und ihr Gelegenheit verschaffte, sich mit solchen Gegenständen zu beschäftigen, die, wenn sie auch nicht viel nüzten, doch wenigstens keinen Schaden brächten. Ich rechne nicht einmal den dienstbaren, und zu drückenden Arbeiten gezwungenen Pöbel, sondern die nicht geringe Anzahl von Mittelstands-Personen, die entweder in niedrigen Bedienungen, oder durch Handlung und Gewerbe, oder zulezt durch den anständigen Gebrauch erworbener Güter das allgemeine Beste befördern, und die grosse Klufft zwischen dem Hofmanne und Gelehrten — und dem Pöbel ausfüllen. Der Mangel an Erziehung und die Ungewohnheit zu denken, erlauben es diesen Leuten nicht, sich durch eigne Meinungen hervorzuthun, oder sich mit tiefsinni-

gen Untersuchungen abzugeben. Dergleichen Lüsternheit wäre auch im geringsten nicht gut, weil der Entdeckungen nur wenige werden, und diese wieder durch Einseitigkeit und Prahlerei unbrauchbar gemacht würden. Demohngeachtet könnte diese Klasse auf eine andere Art der Menschheit sehr wichtig, und, so zu sagen, der Canal werden, wodurch der Philosoph den brauchbarsten Theil seiner Kenntnisse allgemein machen kann. Diese sind es, womit der niedrigste Theil des menschlichen Geschlechts am meisten umgeht, und denen er auch vorzüglich nachahmt, weil sie am wenigsten von ihm entfernt sind. Wie aufrichtig würde ich den Mann segnen, der für diese ein enchiridion sapientiae verfertigte, das nicht nur die mildern Gesinnungen der Toleranz, sondern auch die feinern Gefühle der Menschlichkeit einflößte, und zugleich die Kunst, einen jeden Stand zu seinem und anderer Vergnügen am besten zu nutzen, enthielte. Alle einzelne Gegenstände will ich hier nicht nennen: aber die, welche ich im Sinne habe, sind, wenn sie auch alle nicht aufs strengste bewiesen werden können, wenigstens von der Beschaffenheit, daß es für uns vortheilhaftig wäre, wenn sie wahr wären.

Nicht alle können und sollen daher Eklektiker werden. Aber was will man mit den jungen Schülern der Weisheit anfangen, die dazu bestimmt sind, ihre Mitbrüder entweder zu lehren, oder doch durch ihr Beispiel zu unterrichten?

Ich unterscheide hier gleich zwo Klassen, nach dem verschiedenen Unterrichte, den man in Schulen und auf Akademien ertheilt. Weil diese Einrichtungen durch ganz Europa eingeführt sind; so wird diese Distinction noch lange auf den Zustand der Gelehrsamkeit passen.

Die Lehrlinge in den Schulen sind noch zu leer von psychologischen Erfahrungen, als daß sie in die rechten Gefilde der Philosophie hineingeführet werden könnten. Der wichtigste Theil aus der Lehre von den Ideen, den Seelenkräften, der Sprache, und den Gränzen des menschlichen Verstandes würde ihnen aus Mangel des innern Sinnes eben so unbegreiflich seyn, als einem Blinden das Licht war, der es für etwas dem Schalle der Trompete ähnliches hielt. — Eben so wenig haben sie die Würkungen der Leidenschaft gefühlt: und können sich also gegen

die vorgetragenen Lehren nicht anders als leidend verhalten. Dieser leidende Gehorsam aber ist in diesem Alter nicht nur deswegen gefährlich, weil sie sich nur gar zu leicht die für die vis inertiae so sanfte Gewohnheit, da zu glauben, wo sie denken sollten, erwerben: sondern auch überdem die in den frühesten Jahren dem Gedächtnisse, unter feierlichen Umständen, und mit Ehrfurcht gegen ihre Lehrer, anvertrauten Meinungen selten wieder ablegen, oder doch in ihrer Bestreitung eine Zeit verliehren müssen, die sie weit besser hätten brauchen können. Noch schlimmer ist es, wenn die durch Unverständlichkeit aufgewiegelte Einbildungskraft den Abscheu, den sie nur wider den Vortrag haben sollte, in einen Abscheu der Wissenschaften selbst verwandelt.

Man muß sie also mit solchen Gegenständen beschäftigen, die ihnen wenigstens in der Folge nicht immerwährende Hindernisse in der Fortschreitung zu höhern Kentnissen werden, sondern den von Begriffen leeren Kopf mit zweckmäßigen Ideen anfüllen, und ihren rohen Kräften die gehörige Uebung verschaffen. Ich will es der Beurtheilung meiner Leser überlassen, ob die Ge-

gen-

genstände, die ich zur exoterischen Logik rechne, nicht nur diesen Absichten, sondern noch einer andern nicht weniger wichtigen, der Wegräumung der mannigfaltigen Vorurtheile, die sie gemeiniglich mit in die Schule bringen, ein Genüge leisten können.

Viel ungewisser und verwickelter werden die Methoden, die man für akademische Jünglinge vorschlagen könnte, weil der Abstand der größten und kleinsten Gelehrsamkeit bei ihnen weit mehr Grade enthält, als bei jungen Leuten auf Schulen, deren Kenntnisse weit einförmiger sind. Das einzige Mittel, was man zur Verminderung der Nachtheile, die aus dieser Ungleichheit entstehen, ausfindig gemacht hat, ist dieses: daß man sich um einige Stuffen weiter herabläßt, als eigentlich geschehen sollte, und gewisse Materien wieder nachhohlt, die man schon voraus setzen sollte. Man kann also auch hier noch die exoterische Logik denjenigen erlauben, die einen guten Schul-Unterricht entweder nicht genossen, oder auch versäumt haben.

Nunmehro komme ich zur Hauptfrage, wie man nemlich die eigentliche Philosophie solchen akademischen Jünglingen vortragen

müsse,

müsse, bei denen man einen von den gröbsten Vorurtheilen freien Kopf, und die gehörigen Vorbereitungen voraus setzen kann. Ist die gegenwärtige Methode gut, und ist es für den Jünger hinreichend, wenn der Lehrer ein Eklektiker ist? Soll man dogmatisch oder skeptisch verfahren? unter exoterischen und esoterischen Schülern einen Unterschied machen? — Lassen sich alle Theile der Philosophie auf einerlei Art vortragen? Gesetzt es liesse sich eine solche Methode angeben, die aus allen diesen Schwierigkeiten den leichtesten Ausweg darböte: könnte man sie auch von den verschiedenen Antheilen des Genies und der Gelehrsamkeit der Lehrer einigermassen unabhängig machen?

Die Frage, ob es für den Zuhörer genug sey, daß der Lehrer die Eklektische Methode brauche? scheint mit nein, beantwortet werden zu müssen. Gleich beim ersten Anblick fallen 2. Hauptfehler in die Augen. 1) daß eben die Lehren, die der Eklektiker mit Aufbietung aller seiner Kräfte, und mit Erwägung der gegenseitigen Gründe für die besten erkannt hat, durch den Vortrag selbst ein solches Ansehen erhalten, daß der Zuhörer sie für nichts weniger

niger als unumstößliche Wahrheiten halten kann. Was also bei dem Lehrer das Resultat des Nachdenkens war: wird bei dem Schüler der Gegenstand des Glaubens und Gedächtnisses. 2) werden bei dieser dogmatisch-eklektischen Methode selten alle Meinungen über eine Sache vorgetragen, oder, wenn es geschieht, erhalten diejenigen Sätze, welche von des Lehrers seinen am weitesten abgehen, einen solchen Anstrich von ungegründeter Nichtswürdigkeit, daß der Schüler sich kaum die Mühe giebt, sie anzuhören. — Diese beiden Fehler geben wenigstens auf eine Zeitlang zur Einseitigkeit und Intoleranz Anlaß, die man doch mit aller Sorgfalt zu verhüten suchen muß. Wahr ist es, es giebt liebenswürdige Männer (und ich kenne deren selbst einige) die von alter Litteratur und philosophischer Geschichte genährt, auch diejenigen Meinungen, bei denen sie den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit angetroffen haben, nicht für so unumstößlich ausgeben, daß sie nicht noch Aufrichtigkeit genug behalten sollten, die Gründe ihrer Gegner ungeschwächt, und in ihrer rechten Verbindung vorzutragen. Diese Männer würden die gewöhnliche Methode gegen alle Vorwürfe sichern, wenn sie nur nicht so außerordentlich

serordentlich selten wären. — Bisweilen trifft es auch, daß sie durch ihren einnehmenden bescheidenen Vortag der blinden Anhänglichkeit auf einer andern Seite eine Thür öffnen, die sie gänzlich verschlossen zu haben glauben. Unverschuldet erwerben sie sich durch ihre guten Eigenschaften eine solche Herrschaft über die Gemüther ihrer Zuhörer, daß sie wider ihren Willen eine Meinung, der sie zugethan sind, nur desto heftiger vertheidigen, je eine vortheilhaftere Meinung sie von ihrer vorsichtigen Zurückhaltung in Annehmen und Verwerfen, — und von ihren guten Absichten haben.

Wie unendlich klein ist überdem ihre Anzahl gegen den unzählbaren Hauffen derjenigen, die sich ihrer Heftigkeit nicht einmahl bewußt sind, oder wohl gar durch eine gewöhnliche Täuschung des Meinungs-Interesse es sich zum Verdienst anrechnen, daß sie die Sache der Tugend und Wahrheit mit so vielem Eifer vertheidigen. — Man kann aber eine Methode nicht alsdann gut nennen, wenn sie durch die Bemühungen grosser Geister auf eine zufällige Art unschädlich wird, sondern, wenn sie bei einem gehörigen Gebrauche ihrem Zwecke völlig entspricht,

und

und selbst durch die unschickliche Anwendung unwissender Lehrer keine nachtheilige Folgen hat. — Die gegenwärtige Methode ist nicht so beschaffen; es ist aber auch zweifelhaft, ob sich eine bessere angeben lasse? — Ehemals glaubte ich eine solche gefunden zu haben, aber durch meine eigene Erfahrung habe ich gelernt, daß sie auch ihre Unbequemlichkeiten habe. Ich nannte sie die halbskeptische. Man weiß, daß Sextus über jede Sache, die er abhandelt, die Meinungen aller Philosophen mit ihren Gründen vorträgt, und sie zuletzt einzeln mit skeptischen Worten bestreitet. Diesen letzten der Skepsis eigenthümlichen Umstand wollte ich von der Methode absondern, und sie alsdann auf alle Theile der Philosophie anwenden. Ich glaubte dadurch die Fehler der bisherigen Methode, insonderheit die einfältigen heftigen Urtheile, die aus der Unwissenheit anderer Meinungen entstehen, und die enthusiastische Intoleranz wegzuschaffen. Vorzüglich aber hoffte ich dadurch, daß ich den Zuhörern nirgends im Entscheiden vorgriff, sie zum Selbstdenken zu zwingen, das auch so beschwerlich nicht seyn könnte, wenn Gründe und Gegengründe in ihrer ganzen Stärke vorgetragen würden. Philosophie, dachte

 ich,

ich, kann eigentlich nicht gelehret werden: Veranlassungen, Data, und Hülfsmittel sind es, wodurch man dem künftigen Philosophen das Selbstdenken erleichtern kann. So sehr die Weltweisheit von Gedächtnis-Wissenschaften verschieden ist: eben so weit muß ihre Methode von den übrigen abgehen. Solche Gründe würden vielleicht für denjenigen, der nur immer auf die Nachtheile des gewöhnlichen Vortrags, und auf die Absicht und Mittel, ihnen abzuhelfen, hingesehen hätte, befriedigend genug gewesen seyn: aber ich empfand bald, daß auch dieser Weg mit Dornen besetzt war, und daß nicht alle Veränderungen, die ich vornahm, Verbesserungen wären. Ich will meine Bedenklichkeiten aufrichtig hersetzen, und es den Revolutionen künftiger Jahrhunderte überlassen, ob sie alle diese aufheben, und meine jetzt unannehmlichen Vorschläge mit langsamen Schritten zur Ausführung reif machen werden.

Der größte Vortheil dieser Methode, die ganze Philosophie in bloße philosophische Geschichte zu verwandeln, würde ohnstreitig der heilsame Zwang seyn, den man den Zuhörern zum Selbstdenken auflegte. Allein ausser

ausser der grossen Gelehrsamkeit, die von Seiten der Lehrer erfordert würde, und die man noch zur Zeit nicht allenthalben voraussetzen kann, würde eine noch seltenere Unentschiedenheit und Gleichgültigkeit gegen die Parthei, die der Zuhörer ergreifen könte, erfordert werden, wo nicht selbst ohne Wissen des Lehrers die Meinung, der er zugethan wäre, ein solches Uebergewicht im Vortrage erhalten sollte, daß jenem kaum die Wahlfreiheit übrig bliebe. Eine gänzliche Absterbung der Begierde, eine Meinung, blos, weil sie die meinige ist, auszubreiten, ist wahrhaftig noch seltner, als eine vernünftige Skepsis. — Genies sind selten: noch seltener solche, die alte Gelehrsamkeit besitzen: am seltensten aber gelehrte Genies, die nicht von der Seuche der Proselytenmacherey angesteckt sind: und von dieser Art müsten doch diejenigen Lehrer seyn, die die vorgeschlagene Methode richtig brauchen wollten.

Wenn aber auch ein solcher Lehrer anzutreffen wäre: so würde dieser wahrhaftig eine Diogenianische Fabel nöthig haben, um Schüler zu finden, denen seine Methode angemessen wäre. Eine ruhige Gleichgültigkeit gegen die Gründe zwoer streitenden Par-

theien ist die Frucht, und nicht der Saame der Weisheit: und eben daher ist es nicht möglich, daß Anfänger ohne tiefe Psychologie von allen Vorurtheilen und solchen Lieblings-Ideen rein sind, wodurch sie gegen diejenigen Sätze, die mit ihrem kleinen System am nächsten verwandt sind, die gröste Neigung erhalten. Vergebens sucht man solche Gemüther durch die Menge von Hypothesen und gegenseitigen Gründen zu zerstreuen: sie wählen dem allen ungeachtet, unter verschiedenen Meinungen nicht diejenige, die dem unpartheiischen Forscher den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, sondern welche von den Ideen, die sie zu der Zeit liebkosen, am meisten angezogen wird. Wie könnte man auch mehr von der erhitzten Einbildungskraft junger Leute erwarten, da man so gar Männer von Genie und ausgebreiteter Lektür antrifft, bei denen sich der Beifall nicht nach der Stärke der Gründe, sondern nach ihrem Verhältnisse zu einmal angenommenen Meinungen richtet? Wenn aber auch der Lehrer eben so viel Fähigkeit und Geschick als der Zuhörer Receptivität hätte: wenn die Anzahl von Wahrscheinlichkeiten und Gründen, nicht Vorurtheile und Lieblings-Ideen, den Maasstaab zu unserm

Beifalle hergäbe: so würde doch noch ein anderer Umstand dieser Methode unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen setzen. Es ist nemlich nicht ausgemacht, daß diejenigen Sätze, die unpartheischen Philosophen die gröste Wahrscheinlichkeit und die stärksten Gründe vor sich zu haben scheinen, auch mit der jedesmaligen Glückseeligkeit des Publicums in den genauesten Verhältnissen stehen. — Eine unmittelbare Folge hievon ist diese: daß es vielleicht nicht zuträglich sey, alle gegründet scheinende Meinungen zu allen Zeiten zu sagen. Daß Wahrheit nicht schaden könne, ist das Sprichwort derjenigen, die die Wahrheit nur nach ihrem eigenen Beifalle abmessen. Erläuterungen hierüber wird man in dem folgenden Abschnitte finden.

Wenn es also die Pflicht eines behutsamen Lehres ist, seinen Vortrag nicht nach unbestimmten Maximen, sondern nach den jedesmaligen Umständen der ganzen Gelehrsamkeit einzurichten; so wird man fragen müssen, ob eine solche Meinung auch für den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit passend sey, und ob sie nicht mit einigen fehlerhaften Theilen des alten Gebäudes das ganze Gebäude niederreisse. Wenn es sich

auch zeigen liesse, daß die skeptische Methode in Griechenland und Rom mit grossen Vortheilen verknüpft gewesen wäre: so folgt hieraus noch nicht, daß sie sich auch jezo mit den übrigen Disciplinen vereinigen lasse.

Ich würde die Wortspiele eines Mannes geduldig annehmen, der mir beweisen wollte, daß das, was der Mensch Glückseeligkeit nenne, keine wahre Glückseeligkeit sey: aber wenn er mir auch den Traum, den Schatten von glücklich seyn, der mir und meinen Brüdern so viele vergnügte Augenblicke verschafft, rauben wollte: so würde ich ihn einen unvorsichtigen, grausamen Eiferer nennen. — Eben so höre ich ganz gedultig zu, wenn ein Skeptiker mir das Kriterium der Wahrheit abzustreiten sucht: wo er aber weiter geht, und mir auch ein anderes Kriterium von dem Nutzen und Schaden gewisser Sätze, deren Wahrheit man dahin gestellt seyn läßt, zerstören wollte, wahrhaftig einen so leichtsinnigen Mann würde ich schwerlich wieder lieb gewinnen können. Etsi satis clemens sum in disputando, tamen interdum soleo subirasci sagt Cicero in einem ähnlichen Falle. (De Fin. II. 4.) Ein unwiederstehlicher fortdaurender Schein muß

den größten Zweifler lehren, daß scholastische Grillen und Böhmische Illuminationen das Wohl des Ganzen nicht so sehr befördern, als Lockische Philosophie. Gesetzt, daß er beiden auch nur einerlei Grad der Wahrscheinlichkeit zugestehen wollte. So gerne ich auch alles der allgemeinen Gebrechlichkeit unsers Geschlechts, oder dem Zusammenflusse ungefehrer Ursachen zuschreibe: so muß ich doch auch gestehen, daß Schwachheit und Irrthum bis auf einen gewissen Grad getriebene, Bosheit und vielleicht die einzige Art von Bosheit sey, deren der Mensch schuldig werden kann. —

Ich läugne deswegen nicht, daß das Kriterium von dem Nutzen eines Satzes eben so wenig unwandelbar sey, d. i. sich auf einzelne Fälle ohne Wiederspruch zu befürchten anwenden lasse, als das Kriterium der Wahrheit. Nichts zeigt dies deutlicher als das Beispiel des wunderbaren Mannes, der alle unsere Kräfte für weiter nichts als bloße Modificationen einer sinnlichen Reizbarkeit, und die erhabensten Betrachtungen für fortgesetzte Sensationen hält, — der alle Bewegungsgründe unserer Handlungen aus dem persönlichen Interesse ableitet, und dieses

Interesse wieder in fleischliche Lust zusammenzieht, — der Tugend und Laster in einerley Quelle findet, und beide als unwillkührliche Folgen des Temperaments oder Zufalls ansieht, — der Freundschaft, Liebe, Wohlwollen für lächerliche Enthusiasterei hält, so bald sie aufhören, die niedrigsten unserer Begierden zu befriedigen, — und der doch bei allen diesen Behauptungen an einer allgemeinen beständigen Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts verzweifelt, so lange nicht diese seine Grundsätze von jedermann gebilliget und in Ausübung gebracht werden. Wenn solche Genies mit solchen Illusionen, und so häufig wären, als die unglücklich Rasenden, die sich allein für klug halten; so würde ich meine Feder auf ewig niederlegen, und meinen Freunden, die Kräfte und Muth genug haben, Tugend und Weisheit zu befördern, dasselbe anrathen. — Vors erste wollen wir folgende Regel festsetzen, die uns bei der Würdigung gegenwärtiger Methode nothwendig wird: daß es nemlich die Pflicht eines jeden redlichen Mannes, und noch weit mehr eines öffentlichen Lehrers sey, von zwoen entgegen gesetzten Meinungen, die beide gleich wahrscheinlich sind, diejenige zu vertheidigen und auszubreiten, die einen unbestritte-

bestrittenen Einfluß in die öffentliche Ruhe und Glückseeligkeit hat. Hier ist es Pflicht zu entscheiden: und eben dieser praktische Dogmatismus kann sich, wie man leicht wahrnimmt, mit der größten skeptischen Gleichgültigkeit vertragen, weil er sich nicht auf die theoretische Gewisheit der Sätze, sondern auf ihren unleugbaren Zusammenhang mit der öffentlichen Ruhe und Glückseeligkeit gründet.

Wenn die skeptische Methode diese Regel übern Haufen wirft, und solche Lehren, die in dem Codex des menschlichen Geschlechts aufgenommen zu werden verdienten, als bloße Meinungen vorstellt, die man eben so gut läugnen als glauben darf: so muß sie wenigstens in diesen Fällen verworfen, oder auch verändert werden. Besser ist es, daß einige gleichgültige Hypothesen auf eine Zeitlang mehr Ansehen erlangen als sie verdienen, als daß solche Lehren, die die Grundlage der Tugend und Rechtschaffenheit bei den aufgeklärten Publiko sind, durch einen frostigen Vortrag in die Reiche ungewisser Speculationen zu stehen kommen. — Wer diese Methode also brauchen wollte, müßte sie besonders in den moralischen Wissenschaften

mit den vorsichtigsten Einschränkungen anwenden.

Die skeptische Methode hat also so wohl von Seiten der Lehrer und Zuhörer, als in Rücksicht auf den Zustand der Gelehrsamsamkeit, und die öffentliche Denkart, unüberwindliche Schwierigkeiten. Daß sie aber in ausserordentlichen Fällen vortreffliche Dienste thun können, weiß ich aus eigner Erfahrung. Im folgenden Artikel werde ich etwas davon anführen.

Soll man also bei der gewöhnlichen Lehrart bleiben? — Vors erste darf man wohl noch nicht an wesentliche Veränderungen denken. Nur immer so viel, als es der kurze Zeitraum, in welchem man gemeiniglich die Philosophie vorträgt, zuläßt, — die wichtigsten Meinungen über jeden Punkt angeführt, und zugleich auf die Würkungen, die sie in dem Zeitalter, und der Schule, wo sie angenommen worden, hervorgebracht haben, hingewiesen. Wenn also auch keine Meinung vor der andern an Wahrscheinlichkeit viel voraus hat: so wird es doch Geschichte und Erfahrung einen jeden rechtschaffenen lehren, für welche er sich im handelnden Leben erklären müsse.

§. 4.

§. 4.

Exoterische und esoterische Philosophie.

Je ſais, avec quel menagement on doit avancer une opinion nouvelle: je ſais même, qu'en les detruiſant, on doit reſpecter les préjugés, et qu'avant d'attaquer une erreur generalement reçüe, il faut envoyer, comme les colombes de l'arche, quelques verités à la decouverte, pour voir ſi le deluge des préjugés ne couvre point encore la face du monde, ſi les erreurs commencent à s'ecouler, et ſi l'on appercoit ça et là dans l'univers quelques isles, où la vertu et la verité puiſſent prendre terre pour ſe communiquer aux hommes. *De l'eſprit Diſc. II. Ch. XXIV.*

Wenn man jetzo exoterische und esoterische Philosophie unterscheiden will: so kann letztere nichts anders als solche Lehren enthalten, die von dem jedesmaligen theologischen Systeme, und den allgemein aufgenommenen Meinungen, nach welchen jedes Zeitalter sein praktisches Leben einrichtet, zu weit entfernet sind, als daß sie ohne gefährliche Er-

Erschütterungen allgemein bekant gemacht werden dürften.

Gantz was anders waren esoterische Lehren zu den Zeiten, wo noch keine Nationen, und die zerstreuten Sterblichen von allen festen Grundsätzen leer waren. Es ist wahrhaftig zu verwundern, daß Leute, die durch keine göttliche Offenbarung den unbändigen Leidenschaften des gesetzlosen Menschen einen Zügel umwerfen konnten, auf den Einfall geriethen, den in der That nicht grossen Vorrath ihrer Kenntnisse in zween Theile zu zerlegen, durch deren brauchbarsten sie die ungezähmte Wildheit ihres Geschlechts zu gesellschaftlichen Gefühlen herabstimmten, und durch den weniger brauchbaren, aber geheimnisvollern Theil sie sich eine unumschränkte Herrschaft über die raffinirten Laster und Begierden des geselligen Menschen versicherten. Orpheus war es, der die Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, und die vornehmsten Grundsätze der Tugend und Rechtschaffenheit weit von den Ufern des Nils herhohlte, und unter den Griechen bekannt machte; hingegen eine gantze Menge von feierlichen und gottesdienstlichen Gebräuchen unter dem alten Griechen so ehrwürdigen

Schleier

Schleier der Eleusmischen Geheimnisse verschloß, deren Einrichtung man ihm meiner Meinung nach eben so wenig zum Verbrechen anrechnen darf, als dem Minos, Lykurg, und Numa ihre göttlichen Eingebungen. Diese απορρητα, die man durch das glänzende Gepränge eines feierlichen Aberglaubens dem Volke ehrwürdig, und durch beschwerliche Prüfungen dem entweihenden Spötter unzugänglich machte, wurden in der Folge ein so wesentlicher Theil der griechischen Staatsverfassung, daß man dieses nothwendige Uebel, den Aberglauben, nicht zerstören konnte, ohne der öffentlichen Glückseeligkeit Eintrag zu thun. Aus Ehrfurcht gegen die väterlichen Gesetze, und aus einer schonenden Nachsicht gegen nützliche Vorurtheile (nicht aber um neue Systeme aus diesen απορρητοις zu schöpfen, *) liessen sich die grösten Philosophen in diese Geheimnisse

*) Eine Stelle im Cicero: (Tusc. Quaest. I. c. 13.) sollte einen fast glaubend machen, als wenn die Vorsteher der initiorum bisweilen so aufrichtig gewesen wären, daß sie die Thorheit ihrer Gebräuche selbst gestanden hätten. Si vero scrutari vetera, et ex his ea, quae scriptores Graeciae prodiderunt, eruere

heimnisse einweihen, und wohl gar zu Vorstehern und Priestern erwählen. — Man sieht leicht, daß diese gottesdienstlichen Geheimnisse aus ganz andern Absichten, als man bei esoterischen Sätzen eigentlich haben solte, den Augen des Volks entzogen wurden, und daß sie eben so wenig zur esoterischen Philosophie gerechnet werden können, als die politischen Weissagungen, die dem Römer die festeste Ueberzeugung von der Ewigkeit seiner Stadt einflößten.

Der-

re coneris: ipsi illi, maiorum gentium dii qui habentur, hinc a nobis profecti in coelum reperientur. Quaere, quorum sepulcra demonstrantur in Graecia: reminiscere, quoniam es initiatus, quae traduntur mysteriis: tum denique, quam hoc late pateat, intelliges. — So freimüthig waren sie aber vermuthlich nicht zu allen Zeiten, und auch nicht gegen jederman. Wenn die Befreiung von Vorurtheilen ihre Hauptabsicht gewesen wäre: so hätten sie nicht so zurückhaltend seyn, und eine so tiefe Verschwiegenheit von den Eingeweihten verlangen dürfen. — Die allgemeine Meinung war diese, daß die Seele durch die Prüfungen und Gebräuche von aller Unlauterkeit gereiniget und geheiliget würde: Leuten, die mit dieser Ueberzeugung zu den initiis einen Zutritt verlangten, würde man ganz anders begegnet haben, als Cicero und seines gleichen.

Dergleichen αποῤῥητα haben sich bey allen Nationen mehr oder weniger gefunden: einige sind unglücklich genug gewesen, unter ihrer Last so sehr zu erliegen, daß sie den freien Geist der Untersuchung darüber verlohren ren haben. Freilich ein übler Umstand, gegen den man mehr, als es der Mühe werth ist, declamirt hat. — Bei den Aegyptiern war der Thron einmahl auf das Ansehen der Priester gegründet, ihr Stand war der wichtigste Theil der Nation, den man nicht erschüttern und erniedrigen konnte, ohne die gehorchende Menge zu beleidigen, oder Gesinnungen lebhaft zu machen, die für die angreifende Parthei gleichfalls hätten gefährlich werden können. Ueberdem waren die andern Wissenschaften, die bei ihnen im Gange waren, so sehr mit den mystischen Theil ihrer Theologie verwebt, und durch die Hieroglyphen dem Pöbel so unzugänglich gemacht, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn unter einem ungeheueren Wuste theologischer αποῤῥητων einige brauchbare Kenntnisse gemischt waren, die die Aufmerksamkeit wißbegieriger Fremdlinge auf sich zogen. — Aus diesen Muthmassungen kann man die Ursachen leicht abziehen, warum sie einem Pythagoras, Demokrit, Eudoxus, und Pla-

to

to den Zutritt in ihre feierlichen Tempel so schwer machten, und warum ihre Staatsverfassung sowohl, als die hieroglyphische Schreibart auch die übrigen Wissenschaften zu lauter esoterischen Kenntnissen machten. Diese Methode heiligte viele Lehren, die für Layen bestimmt seyn sollten, aber doch scheint es unleugbar zu seyn, daß nicht alles, was sie wußten nnd lehrten, Misgeburten des blindesten Aberglaubens waren. Wie wollte man ohne eine solche Voraussetzung die grossen Schätze des Genies erklären die Pythagoras aus Aegypten mitbrachte?

Ich würde die letzte Anmerkung, die ich einem Freunde zu danken habe, für eine der gewissesten Vermuthungen halten, wenn man nicht nachfolgendes dagegen einwenden könnte. Man kann 1) leicht zu voreilig schliessen, wenn man alle die Gelehrsamkeit, die ein grosser Geist aus fremden Ländern mitbringt, für blos erlernte, und nicht für selbst gemachte Betrachtungen hält. Aegypten unterschied sich so sehr durch seine Lage, Regierung, prächtige Stiftungen und Sitten, daß eine genauere Untersuchung dieser Seltenheiten für die Griechen auch alsdenn wichtig gewesen wäre, wenn sie auch keinen Unterricht

terricht von den Priestern genossen hätten. Der genaue Umgang mit den Priestern konnte eine blosse Neugierde zum Grunde haben, weil sie die einzigen waren, wovon man einige Erläuterungen in Ansehung der bürgerlichen und natürlichen Geschichte, — und die angeblichen Ursachen ihrer Traditionen erfahren konnte. Daß 2.) das Charakteristische der Pythagoräischen Philosophie nicht blos einem fremden Unterrichte, sondern dem schon gebildeten, und sich noch immer von den Aegyptischen Erscheinungen nährenden Genie des Griechischen Weltweisen zuzuschreiben sey, konnte auch daraus vermuthet werden, weil Demokrit und andere sich ebenfalls lange in Aegypten aufgehalten, und die Bekanntschaft der gelehrten Priester genützt haben, ohne nur im geringsten von den Speculationen des Pythagoras einen Anstrich zu haben. Man weis, daß Demokrit von jenem gerade ein Gegensatz ist. 3.) Die Moral des Pythagoras (wenn wir sie nach eben nicht zuverläßigen Fragmenten beurtheilen dürfen) übertrifft an Ordnung so wohl als Vollständigkeit alle die zerstreuten Gedanken seiner Vorgänger: man muß aber bedenken, daß er ein Mann von Genie war, der den Menschen in erstaunlich vielen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Situationen zu betrachten Gelegenheit gehabt hatte. Von seinen theoretischen Stücken (die aus mancherlei Ursachen viel ungewisser sind) trift man in den Fragmenten der Aegyptischen Philosophie, so wie sie uns von andern Griechen sind überliefert worden, wenig Spuren an, und man könnte sie ihm deswegen als seine eigene Erfindungen anrechnen, wenn es nicht in den folgenden Zeiten bey den Pythagoräern Mode geworden wäre, ihrem Haupte alle Entdeckungen seiner Schüler zuzuschreiben, so wie er selbst seine Ideen für Aegyptische ausgab, um ihnen desto mehr Ansehen zu verschaffen. 3.) Giebt es unwiederlegliche Beispiele, so wie man sie aus einem so hohen Alterthume verlangen kann, daß die Aegyptier in der Mathematik und höhern Speculation keine grosse Meister gewesen sind. Man besinne sich nur auf den Pythagoräischen Lehrsatz, auf die Methode, die Höhe eines Thurms zu messen, die Thales sie soll gelehrt haben, auf die Erfindungen von Sonnen-Uhren, Sphären, und ihre Ausmessungen, wodurch so viele Griechische Weltweisen sich nicht hätten unsterblich machen können, wenn sie in Aegypten so was gemeines gewesen wären *). Wenn

*) Ich habe diese Bemerkungen in den

Text

Wenn Pythagoras, wie Orpheus, ein ganz wildes Volk einzurichten gehabt hätte, oder auch, wie die Aegyptier, durch Schreibart, Staatsverfassung, und den nicht zu ändernden Zustand der Wissenschaften gezwungen worden wäre, heilige απορρητα festzusetzen; so würde man ihm, so wenig als jenen, Vorwürfe deswegen gemacht haben. Man hat mit diesem Weltweisen, dessen Schule so grosse Staatsmänner, Gesetzgeber, und Heerführer erzeugt hat, wie mit einem Schulknaben, darüber gezankt, daß er nicht eine Methode, wie die unsrige ist, gebraucht hat, — und das heißt wirklich die Würde des Genies beleidigen. So lange nicht die überzeugendsten Gegengründe vorhanden sind: so muß man immer voraussetzen, daß ein so grosser Mann bey einer so wichtigen Sache zweckmäßig gehandelt, und daß die tausendfältigen Umstände, die ihn zu einer solchen Methode bewegen konnten, zu seiner Rechtfertigung hinreichend seyn würden, wenn sie uns nur bekannt wären.

Text eingerückt, weil sie für eine Note zu lang waren. Wer mit diesen Sachen nicht bekannt ist, mag sie überschlagen: solchen Lesern zur Warnung habe ich das Zeichen der Digreßion davor ausgehängt, damit sie sich nachher nicht über Unordnung beklagen möchten.

Es scheint auch hier, als wenn spätere Pythagoräer das Lob ihres Lehrers durch eine ihnen ehrwürdig scheinende Methode zu vergrössern gesucht haben, da sie in unsern Augen den größten Tadel verdienet: ein Fehler, den viele gutherzige Leute begehen, die gerne loben wollen, aber sich zum Unglück in der Wahl der Gegenstände versehen. — Seine ächten ältesten Schüler waren alle grosse Geister, die durch ihre hohe Geburt zum handelnden Leben bestimmt waren; würde er solchen Männern, die sich noch dazu durch eigene Grundsätze und Erfindungen verewigten, die monachalische Lebensart, und das bekannte αυτος εφα aufgedrungen haben? — Er scheint auch nicht von dem schwärmenden Speculationsgeiste besessen gewesen zu seyn, den man ihm deswegen vorwirft, weil einige ausgeartete Schüler sich dadurch lächerlich gemacht haben. Er schickte in die Städte Italiens, und selbst unter barbarische Nationen, Gesetzgeber, und Patrioten aus, die den Despoten und Tyrannen einen tödtlichen Haß geschworen hatten. Selbst sein und seiner Schüler Untergang scheint mehr dem Hasse einer politischen Gegen-Parthey, als andern Ursachen zuzuschreiben zu seyn. — Diese Vermuthungen erhalten noch mehr Gewicht,

wicht, wenn man die Wiedersprüche der Schriftsteller bedenkt, die seine Schule gerne in einen Mönchsorden verwandeln möchten. Bald heißt es, er habe seine moralischen Grundsätze öffentlich und mit einer populären Beredsamkeit gelehrt: und dann schreibt man ihm wieder Symbola zu, die größtentheils nur triviale Maximen enthalten: Fleisch und Bohnen soll er bald aus mystischen, bald aus diätätischen Grundsätzen verbothen haben: er soll mit der wärmsten Menschenliebe zugleich eine grosse Kenntniß der gesellschaftlichen Verbindungen vereinigt, und doch dabei Lehren festgesetzt haben, die ihn und seine Nachfolger zu allen öffentlichen Geschäften unnütz gemacht hätten. Blinde Anbethung war das erste Gesetz seiner Schule: und doch sind seine besten Schüler lauter Eklektiker gewesen. Man findet von den Sätzen, die man ihm als eigenthümlich zuschreibt, in seinen ältesten Schülern, und bei den Eleatikern, wenig wieder: und noch dazu sind sie, wie man sagt, so rechtgläubig gewesen, daß er gar nicht nöthig gehabt hätte, sie deswegen hinter dem Vorhange zu lehren, weil sie mit geheiligten Vorurtheilen im Gegensatze stunden.

Man solte also fast vermuthen, daß seine Methode so wenig als sein System von der Art gewesen sey, wie seine spätern Bewunderer sie uns überliefert haben. — Er sonderte entweder einen kleinen Theil von guten Köpfen ab, weil die Natur der Wissenschaften, die er ihnen beibringen wollte, eine genauere Mittheilung verlangte, oder weil er einen **geheimen Rath** nöthig hatte, die er mit dem politischen Interesse und Angelegenheiten der verschiedenen Staaten, wo seine Eleven Führer waren, bekannt machen wollte, um sie zu ähnlichen Beschäftigungen vorzubereiten. Vielleicht kann beydes Statt gefunden haben; dabei konnte es ihm nicht unangenehm seyn, wenn das Publicum ihn statt politischer Geheimnisse mit Speculationen beschäftigt glaubte. Polybius (Lib. II. c. 53.) Plutarch (de genio Socr.) Justin (Lib. XX. c. 4.), und noch mehrere, beschreiben die Pythagoräischen Gesellschaften als politische Factionen, die republikanische Grundsätze hatten, und die Vornehmen von entgegengesetzter Denkungsart zu unterdrücken suchten.

Verschiedene Schriftsteller haben uns eine allgemeine Tradition aufbehalten, als

wenn

wenn Pythagoras darum wäre überfallen worden, daß er die Häupter der Republik zu stürtzen gesucht hätte.

Der Untergang dieser Sekte wird mit etwas verschiedenen Umständen erzählt: aber alle stimmen dahin überein daß er von einer überwiegenden politischen Parthey herrühre. Polybius erzählt, daß die Städte Großgriechenlandes, nach der gänzlichen Vertilgung der Pythagoräischen Partheien in so entsetzliche Unordnungen wären verwickelt worden, daß sie den Achäischen Bund zu Hülfe rufen musten, um diesem Unheil abzuhelfen? — Dieser Verlust alles Ansehens und Einflusses in die Regierung der Staaten war es, der die Geschichtschreiber bewog, das Ende dieser Schule in eben den Zeitpunct zu setzen, in welchem sie in Italien so gemishandelt wurden. Hätte ihre esoterische Philosophie in weiter nichts als theoretischen Untersuchungen bestanden: so hätten die entflüchteten Mitglieder dieses συςημα wieder herstellen können, wenn ihrer auch nur zween gewesen wären. In dem andern Falle aber lies sich dieses nicht so leicht zu Stande bringen.

Ich habe diese meine Vermuthungen in dem kurtzen Abrisse der Geschichte der esoterischen Philosophie nicht unberührt lassen wollen, weil man gemeiniglich den wahren Ursprung derselben in der Pythagoräischen Schule sucht. Aus dem angeführten wird man sehen, daß noch mehr Beweise dazu gehören, als man gemeiniglich vorbringt, um aus der Pythagoräischen Schule ein lächerliches Institut zu machen.

Wenn wir den Ursprung und Fortgang der esoterischen Philosophie im eigentlichen Griechenlande untersuchen, so finden wir allenthalben die vollkommenste Toleranz in Ansehung der paradoxesten Grundsätze *) so lange sie nur nicht dazu gebraucht wurden, die öffentliche Religion und ihre Vor„steher zu beschimpfen, oder eine herrschende

*) Ich habe dieselbe Bemerkung nachher im Hume gefunden, doch nicht mit der gehörigen Bestimmtheit. (sur l'entend. hum. Essai onziéme.) J'admirois le bonheur singulier de la Philosophie: — sa bonne fortune la fait naitre justement dans un âge et dans un pays de liberté et de tolérance, où les symboles, les confessions de foi, et les loix penales ne gênent pas même les principes les plus extravagants. etc.

„de Partei im Staate zu beleidigen. So viel ich weis, war in Griechenland kein einziges Gesetz gegeben, das die Freiheit im Denken einschränkte, und dem Vortrage sonderbarer Meinungen bestimmte Strafen auferlegte: eine Vorsicht, die damals noch nothwendiger gewesen wäre, als jezo, weil die Philosophen an öffentlichen Oertern lehrten. Nur bisweilen wurden sie zum Vorwande gebraucht, Philosophen als Beleidiger der väterlichen Geseze (die Religion war dergleichen) zu verklagen, wenn sie einer Parthei anhiengen, der man sonst nicht beikommen konte. Dieser Fall findet beim Anaxagoras Statt, der ein grosser Freund des Perikles war, den sie gerne verdächtig machen, aber doch nicht in seiner Person angreifen wollten. — Sokrates hatte so wohl die dreißig Tyrannen, die ehemals alle Gewalt der Republik in Händen hatten, als die Sophisten, die man damals eben so wenig als jezo Hofnarren und Maitressen, beleidigen durfte, zu öffentlich getadelt, und so gar die Vorsteher des öffentlichen Gottesdienstes seine Ironie zu sehr fühlen lassen, als daß ihm diese unvorsichtige Freimüthigkeit ungeahndet hätte hingehen können. — Aristoteles mußte nach Chalcis entfliehen, nicht, weil er Reli-

gions-widrige Meinungen behauptete, sondern weil er seine Geliebte in einem Päan besungen hatte, und vielleicht noch immer für einen Freund des Alexanders gehalten wurde, dem die Athenienser nicht jederzeit günstig waren. — Zwar soll Diagoras ins Elend verwiesen, oder, wie einige berichten, mit dem Tode bestraft seyn: aber der hatte auch über allen Dienst der Götter gespottet, und das Daseyn eines höchsten Wesens wo nicht geleugnet, doch auf eine beleidigende und Aufmerksamkeit erregende Art in Zweifel gezogen: Eine Ausgelassenheit, die als ein Verbrechen wider die Gesetze des Staats, nicht als eine untheologische Meinung, selbst in den duldensten Regierungen bestraft zu werden verdienet. Unterdessen zeigen doch die verschiedenen Nachrichten von seiner Bestrafung, daß selbst die spätern Griechen von keinem ausdrüklichen Penal-Gesetze wider dergleichen Vergehungen wußten, und daß sie also unter die ausserordentlichen Fälle gehörten, die man durch Gesetze weder einschränken könne noch dürfe. — Epikur lehrte mitten in Athen solche Säze, die nicht nur für das angenommene Religionssystem, sondern auch für Tugend und Rechtschaffenheit gefährlich waren, und doch lebten er und sei-

ne

ne Schüler unangefochten, weil sie sich in keine öffentliche Geschäfte mischten, noch die Eifersucht der herrschenden Factionen rege machten. Zweifler, Eleatiker, Aristippäer, Männer wie Strato von Lampsakus, und andere, konnten alle in Athen leben und lehren, wenn sie sich nur, was die beiden angeführten Punkte betrift, in den gehörigen Schranken hielten.

Uebrigens hatten die Griechen sowohl als Römer eine politische Maxime, die alle esoterische Geheimnisse unnöthig machte. Sie sahen Philosophie und Theologie als zween von einander unabhängige Dinge an, die sich gerade entgegen gesetzt seyn konnten, ohne Schaden und Verwirrung hervorzubringen. Man konnte ungestraft die ungewöhnlichsten, und der väterlichen Religion entgegengesetztesten Meinungen behaupten, wenn man nur nicht durch seine Aufführung, oder zu weit getriebene Spötterei, ein Aergerniß gab, oder auch die enthusiastische Unvorsichtigkeit begieng, zu gestehen, daß man diese oder jene Hypothese eben deswegen behaupte, um die Religion zu vernichten. — Eine solche Gleichgültigkeit würde ganz unbegreiflich seyn, wenn nicht zwo Beobach-

tungen dieses Verfahren erklärten: 1) daß die Griechen und Römer ihre Religion als ein politisches Institut betrachtet, das wohl zur Bezähmung, aber nicht zur Besserung und zum Unterricht des gemeinen Mannes bestimmt sey. Ohne eine solche Denkungsart würde man niemals solche Männer zu gottesdienstlichen Aemtern gebraucht haben, die dafür bekannt waren, daß sie die ganze Religion für einen heilsamen Aberglauben hielten. Pyrrho war in seiner Vaterstadt der oberste Priester (Diog. in eius vita): und Cicero führt in seinen Büchern einen Pontifex Maximus redend ein, der der neuern Akademie öffentlich zugethan war. Die grösten Aemter in der Republik waren mit gewissen feierlichen Gebräuchen verbunden, und doch trug man kein Bedenken, sie sogar Epikuräern, den erklärtesten Feinden des Aberglaubens, anzuvertrauen. Sogar Cicero bestreitet in seinen Büchern (de diuinatione) die Auspicia, Auguria, und alle andere Arten von Divination, nicht nur mit Gründen, die die Philosophie ihm darbot *), sondern

*) Ich würde mich nicht wundern (sagt van Dale Histoire des Oracles Ch. VII) wenn die Griechen in dieser so ernsthaften Sache so un-

dern auch mit den verhaßten Waffen der Ironie, und ist doch mit denjenigen unzufrieden, die solche Gesinnungen in öffentlichen Gelegenheiten dem Volke merken ließen, (Lib. II. de Div. c. 33.) insf. seine Rede de haruſpicum reſponſis. Errabat enim multis in locis antiquitas, quam vel vſu iam vel doctrina vel vetuſtate immutatam videmus. Retinetur autem et ad vtilitatem vulgi, et ad magnas vtilitates Reipublicae mos, religio, diſciplina, ius augurum, collegii auctoritas. Nec vero non omni ſupplicio digni P. Claudius, C. Iunius, conſules, qui contra auſpicia nauigarunt. Parendum enim fuit religioni, nec patrius mos tam contumaciter repudiandus. Iure igitur alter populi

unbeständig gewesen wären, und den Göttern geopfert hätten, ohne zu wissen, ob auch diese Opfer zu den Göttern gelangten. Mais il eſt ſans doute plus étonnant, que les Romains, et les plus habiles d'entre les Romains, et ceux qui ſavoient combien la religion tiroit à conſequence pour la politique, ayent oſé publier des Ouvrages, où non ſeulement ils mettoient leur Religion en queſtion, mais même la tournoient en ridicule. Je parle de Ciceron, qui dans ſes livres de Div. etc.

populi iudicio damnatus est: alter mortem sibi ipse consciuit. Man sehe auch das 72. Kapitel. — Dies würde einem, der die Politik der alten Staaten nach unserer jetzigen Art zu denken beurtheilte, eben so lächerlich vorkommen, als wenn man einen offenbaren Freigeist zum Superintendenten, oder zum Professor der Theologie bestellen wollte. Diese letzten Worte des Cicero geben uns die zwote Ursache an die Hand, warum die Griechen und Römer einen so offenbaren Widerspruch der philosophischen Systeme und der Religion dulden konnten: weil nemlich 2) alle philosophische Schulen, ihre Lehren mochten den geheiligten Vorurtheilen so entgegen gesetzt seyn, als sie immer wollten, dennoch ihren Eleven eingeprägten, sich den väterlichen Gesetzen und Gebräuchen demüthigst zu unterwerfen. Ich könnte dieses mit einer Reihe von Zeugnissen von dem Orakel des Delphischen Apoll bis auf die Aussprüche der Skeptiker herunter, beweisen, wenn nicht die allgemeine Aufführung aller Philosophen diese Denkungsart genug an den Tag legte. Da also der Staat von der schonenden Nachgiebigkeit der patriotischen Weltweisen nichts zu befürchten hatte; so war es

auch gar nicht nöthig, durch harte Gesetze den freien Untersuchungsgeist zu unterdrücken oder zu ersticken. Man ahndete nicht einmahl die freien Angriffe, die in Schrifften auf den väterlichen Aberglauben geschahen, weil man wußte, daß ihre Kostbarkeit und Seltenheit sie derjenigen Klasse von Menschen entziehen würde, in deren Händen sie hätten gefährlich werden können.

Keine Sekte war orthodoxer als die Stoische, und keine wußte mit einer grössern Freiheit im Denken eine philosophischere Nachsicht gegen die väterlichen Sitten und Gebräuche zu vereinigen, als eben diese. Einige unter ihnen, insonderheit aber Chrysipp, suchten darinn eine Ehre, daß sie alles, was zur politischen sowohl als mythischen Religion gehörte, in eine systematische Form brachten, oder wenigstens in erträgliche Begriffe auflöseten. Ihr Eifer war nun freilich nicht einer der aufrichtigsten; doch war ihre Absicht sehr löblich, den nicht unwichtigsten Theil ihrer Staatsverfassung durch die Wegräumung augenscheinlicher Ungerreimtheiten nicht so sehr blos zu stellen. *) Ihre Eintheilung

*) Auf eine ähnliche Art haben Philosophen

theilung der Religion ist ausserordentlich merkwürdig und zeigt offenbar, daß die philosophische und National-Theologie, wie ein Paar Parallel-Linien ins unendliche fortlaufen konnten, ohne einander zu berühren. *) Die Religion, sagten sie, ist dreifach: die philosophische, oder die Religion der Vernunft, die gar keine festgesetzte Artikel hat, sondern das unermeßliche Gebiete von den Gränzen des Aberglaubens, bis an die Gränzen des Unglaubens in sich faßt. Die zwote ist die politische oder die National-Religion, die eine Tochter des allgemeinen Staats-Interesse, und die vortreflichste Einrichtung ist, so lange sie die erste nicht in gar zu enge Schranken einschließt: die dritte ist die fabelhafte oder dichterische, die ihr ganzes Ansehen von dem Genie der Künstler erhält, welche leztere mit der politischen eben so wenig

phen auch in neuern Zeiten sich um die Christliche Religion verdient gemacht. Sie reinigten sie von den fremden Zusätzen, die sophistische Barbarei allmählig hinein gebracht hatte; und wurden dafür mit gehäßigen Nahmen belohnt. Grotius, Locke und Leibnitz haben daher in diesem Puncte nur wenig Nachfolger gehabt.

*) vid. Plutarch. de plac. Phil. Lib. I. et August. de Civit. Dei Lib. VI. c. 5.

nig als diese mit der philosophischen harmoniren darf. Aus dieser Bemerkung kann man es erklären, warum die Griechen sich gefallen ließen, daß die Komiker die Götter der dichterischen Tradition so lächerlich machten: ein Umstand, bei dem **Brumoy** in seinem Theater der Griechen, und van Dale Ch. VIII. Hist. des Oracles stehen bleibt. Aber unerklärlich ist es, wie die Verstümmelung der Statüen des Hermes, die man den Alcibiades zur Zeit des peloponesischen Krieges schuld gab, ein so allgemeines Entsetzen haben hervorbringen können, wie Thucydides berichtet.

Daß eine solche Unabhängigkeit der Philosophie von der Religion bei uns nicht Statt finde: erhellet nicht nur aus der Verschiedenheit der Staatsverfassungen, sondern auch der Religionen selbst. Bei den Griechen bestand die Religion in lauter Gebräuchen: und den öffentlichen Unterricht konnten sie allein nur aus den Schauspielen, den Reden der Demagogen, und aus den Schulen der Philosophen schöpfen. — Bei uns wird die Religion fast die einzige Lehrerin des Volks, und das Modell, nach welchem alle übrigen Wissenschafften geformt werden.

Ganz läßt sich also die Methode der Griechen nicht anwenden. Eine andere Frage aber ist es, ob nicht nur die Religion sondern auch die Philosophie mehr dabei gewinnen würde, wenn man aufhörte, die unvermeidlich unbestimmten Ausdrücke der Schrift in feste theoretische Grundsätze zu verwandeln, und nach diesen Grundsätzen auch die unschuldigsten Speculationen vorsichtiger Philosophen verdächtig zu machen? Zwo Beobachtungen scheinen diesen gewaltsamen Einbruch in das Gebiete einer fremden Wissenschaft ausdrücklich zu untersagen. 1.) weil man durch eine gar zu weit hergehohlte Beurtheilung philosophischer Hypothesen aus ungewissen und nicht genug bestimmten Schriftstellen die Verfasser zu einer widersinnigen aber im vorigen Jahrhunderte sehr gangbaren Heucheley zwingt: daß nemlich die Vernunft manche der Schrift zuwiderlaufende Meinungen unwidersprechlich beweise, die man nichts destoweniger, vermöge einer dem menschlichen Geiste unmöglichen aber damahls unverdächtigen Operation, als ungegründet verwerfen müsse. Man weis, daß der Misbrauch, den Baile, Hüet, und andere von dieser Illusion gemacht, den ersten Theil der Leibnitzischen Theodicee veran=

veranlast habe. 2.) Wenn aber auch gleich die Vertheidiger paradox scheinender Sätze zu dieser jetzt verdächtigen Maxime ihre Zuflucht nicht nehmen; so steht ihnen doch noch ein anderer Ausweg offen, den man ihnen auf keine Art verschliessen kann. Sie suchen nemlich in der gantzen Schrift so lange herum, bis sie irgend einen Spruch oder Ausdruck finden, der auf eine andere unsichtbare Weise die Meinung des Verfassers zu begünstigen scheint. Man bietet alle Kunstgriffe der übertriebensten Hermeneutik auf, um seine Hypothese durch die Analogie des Glaubens zu rechtfertigen. Wenn die Geschichte der heiligen Bücher es auch nicht durch tausend Beispiele bewiese: so würde man allein aus dieser Art zu verfahren schliessen können, daß die Schrift ein Kampfplatz der entgegengesetztesten Meinungen werden müsse. Eben die Stelle, die einem Pietisten vielleicht zum Beweise seiner Illuminationen wird, kann nachher einem Robinet dazu dienen, die ungeheuresten Speculationen zu vertheidigen. Alle Verwirrung, die aus dieser Methode so wohl in der Philosophie als Dogmatik entsteht, würde vermieden werden, wenn der Theologe bei Beurtheilung philosophischer Sätze sich nur allein auf

die ganz ausdrücklichen, und gegen alle Unbestimtheit gesicherten Buchstaben der Schrift einschränckte: der Philosoph hingegen bescheiden genug wäre, seine Meinung über gleichgültige Puncte ohne eine gewisse vielbedeutende Mine vorzutragen, woraus der gar zu furchtsame Schriftforscher vermuthen muß, daß diese Meinung blos in der Absicht vorgetragen werde, um das Ansehen der von der Kirche gebilligten Lehren umzustossen. Der erstere hat um desto mehr Ursache, mit dem leztern in Frieden zu leben, wenn er bedenckt, wie gar leicht es sey, die Säze, die er aus dem Katechismus und der Dogmatik gelernt hat, nachher in der Bibel wieder zu finden, und zu wie gefährlichen Ausbrüchen und Revolutionen es Anlaß geben könne, wenn der Theologe sie immer dazu braucht, der Philosophie und andern mit ihr verwandten Wissenschaften mehr Terrein abzugewinnen *).

Wenn

*) Obgleich der Fond der Christlichen Religion, die heilige Schrift, unleugbar immer derselbe gewesen ist: so haben doch die verschiedenen Kenntnisse, herrschende Meinungen und unbestimmte Auslegungsregeln der Schriftforscher, der Dogmatik zu verschiedenen Zeiten bald so weite, und bald so enge Gränzen

Wenn das freie Denken nicht blos in der uneingeschränckten Preßfreiheit, sondern vorzüglich in der Unabhängigkeit von dem Interesse oder Zwange, gewisse Meinungen als heilig und unwidersprechlich zu glauben, — besteht; so sieht man leicht, daß es gantz unmöglich sey, bei uns, wie bei den Griechen, frei zu dencken. Unsere besten Genies bringen immer eine gewisse Anzahl von Religions-Grundsätzen in die Hörsähle der Philosophen mit, die ihren Köpfen schon eine unveränderliche Form gegeben haben, worinn sie nachher, alles was sie hören und selbst dencken, zubereiten. Stünden diese Grundsätze mit den unumstöslich-deutlichen Aussprüchen der Schrift in einer genauen Verhältniß; so wäre esoterische Philosophie, wiewohl auf eine andere Art, bei uns eben so wie bei den Griechen entbehrlich. Der Philosoph wäre verbunden, alle diesem göttlichen Buche ent-

tzen gegeben, daß, nach dem Urtheil eines grossen Kenners der Geschichte der Glaubenslehren, fast kein eintziger Artikel seyn soll, der nicht zu irgend einer Zeit fast gantz ist ignorirt oder auch für ketzerisch gehalten worden. So unschädlich diese Erfahrung der Schrift selbst ist, so sehr kann sie dazu dienen, den Eifer der Gottesgelehrten zu mildern, und die Tolerantz allgemeiner zu machen.

gegensetzte Hypothesen aufzuopfern, ohne sie im geringsten auszubreiten. Da aber, selbst nach dem Geständnisse vernünftiger Theologen, in diese lautere Quelle viele Unreinigkeiten aus dem Strome von Ueberlieferungen und herrschenden Meinungen einfliessen; so wird esoterische Philosophie in eben dem Grade nothwendig, in welchem die durch Intoleranz eingeschränckte Denkungsart zunimt. Zwo Fragen entstehen hier: die erste, ob es nicht besser sey, solche Vorurtheile vor den Augen der gantzen Welt zu zerstören, als sie in dem furchtsamen Busen einiger Philosophen verborgen zu halten? und 2.) wenn eine so gewaltsame Art zu verfahren nicht zuträglich wäre, wie man nützliche Geheimnisse so fortpflantzen könne, daß sie zur rechten Zeit geoffenbaret würden?

Daß es nicht zuträglich sey, den allgemein aufgenommenen Vorurtheilen einen öffentlichen Krieg anzukündigen, und das Amt eines Reformatoren vor den Augen der gantzen Welt an sich zu reissen, darf man nicht bloß mit der oft wiederhohlten aber nicht gehörig bestimmten Maxime beweisen: wie gefährlich es nemlich sey, erschütternde Revolutionen anzufangen, ehe man nicht völlig

überzeugt ist, daß die Neuerungen selbst einen unbestrittenen Vorzug haben, und dabei einen baldigen glücklichen Ausgang gewinnen werden. Dergleichen Allgemeinörtern findet ein jeder Neuerer mehr als zu viel Gelegenheit, auszuweichen. Man entschuldigt sich mit dem unerträglichem Schaden, den die abzuschaffende Dinge anrichten, und mit der Unläugbarkeit des Nutzens derjenigen Erfindungen, die jener ihren Platz wieder einnehmen sollen. Dieser hochtönende Enthusiasmus verbirgt ihnen den unerträglichen Stolz, der bei so gewaltsamen Erschütterungen zum Grunde lieget: "daß sie sich für berechtigt halten, im Nahmen des gantzen Publicums über den Werth gewisser bisher angenommenen Meinungen und Gewohnheiten zu richten, und der Welt andere ihnen vielleicht nur wahr oder gut scheinende Hypothesen und Gebräuche aufzudringen.

Gesetzt aber ein Neuerer sey unter einer so glücklichen Constellation geboren, daß die Meinungen und Anstalten, die er für die richtigsten und besten hält, auch würklich von dieser Beschaffenheit wären. (Ein Glück, das bei einem so heftigen Partheieifer und Meinungsinteresse jedem Kenner der mensch-

lichen Natur, als überaus selten vorkommen muß); so setzt doch eine so öffentlich erklärte Reformation immer eine aus Mangel der Philosophie entstehende Unvorsichtigkeit voraus, daß man nemlich unternimt, alle Köpfe, die die vorigen Systeme aufgenommen, auf einmahl so umzuschmelzen, daß sie nur allein dasjenige, was wir für wahr und gut halten, auch dafür erklären sollen. Ein solcher Zwang ist eben so ungerecht als unmöglich: ungerecht, weil ich nicht verlangen kann, daß die Gründe, die mir von Gewicht zu seyn scheinen, auch auf andere einen so starcken Eindruck machen; unmöglich, weil sich der allgemeine Beifall der Proselyten nicht nach der überwiegenden Anzahl und Stärcke der Beweise, sondern nach der grössern Aehnlichkeit neuer Hypothesen mit ihren bisherigen Systemen richtet.

Unstreitige Psychologische Beobachtungen so wohl, als die übereinstimmende Geschichte aller berühmten Streitigkeiten und Revolutionen der Intellectualwelt, entdecken uns zwo gefährliche Aeusserungen des Parthei- und Reformationsgeistes. 1.) Daß der blinde Beifall, den neue Behauptungen von unerfahrnen Schülern erhalten, gemeiniglich

einen noch blindern Enthusiasmus erzeugt, der allen Widerspruch für Beharrlichkeit in alten Vorurtheilen, — und jeden Gegensatz für Verstockung hält, und als Verstockung heimsuchet. 2.) Daß dieser belehrende Eifer von den Wiedersachern mit einem eben so fanatischem Abscheu vergolten werde, und auf diese Art beide Partheyen ihre Augen gegen die guten Seiten der gegenseitigen Behauptungen zuschliessen. — Eine mit Hitze angefangene Neuerung also glücke oder glücke nicht: so läuft man immer auf eine Zeitlang von beiden Seiten über die Schrancken der Mäßigung und Wahrheit hinaus. Gantze und halbe Jahrhunderte werden mit unnützen Streitigkeiten verdorben, und wenn endlich der Partheieifer sich abkühlt; so wird man mit demüthigender Reue gewahr, daß ein vorsichtiger Verfahren, und der langsame Gang der Zeit, dieselben Würkungen ohne solche Gewaltthätigkeiten hervorgebracht hätte. Werden es vernünftige Männer unter diesen Umständen wohl wagen, einer solchen Parthei, wenn sie sie auch ins geheim billigen, öffentlich beizutreten, von deren unvernünftigem Eifer man gar nicht voraussehen kann, wie weit er sie fortreissen wird?

Keine Art zu reformiren ist also selbst für den Neuerer annehmungswürdiger, als wenn er sich gar nicht mit Geräusch ankündiget, wohl überlegt, ob das Zeitalter für diese oder jene Veränderung weit genug sey, und die gehörige Receptivität habe, und alsdenn seine Ideen als ganz bekannte und bisher schon geglaubte Sachen in die Masse der Modemeinungen einmischt. Bist du ein wahrer Denker, so must du deinen Ruhm nicht so wohl auf die Erfindung einiger neu scheinenden Hypothesen, sondern auf Ordnung, Zusammenhang, und Nutzbarkeit deines ganzen Systems gründen: bist du ein wahrer Menschenfreund, so muß es dir gleichgültig seyn, ob deine Zeitgenossen ein oder ein paar neue Ideen mehr in deinen Schriften wahrnehmen, wenn du nur so viel erlangst, daß sie würklich ohne es zu wissen, dadurch gebessert werden. Segnende Enkel werden dein bescheidenes Verdienst erkennen, und Blumen über dein Grab streun *).

Dies

*) Es giebt von dieser Regel unstreitig Ausnahmen, die sich aber so wenig angeben lassen als die Fälle, in welchen ein Königsmord erlaubt ist. Wenn z. B. Vorurtheile so schädlich sind, daß auch nur eine kurtze Verzöge=

Dies sagt die Klugheit. Lehrt etwa die Pflicht anders: befiehlt diese dem rechtschaffenen Manne, Sätze, die er für Vorurtheile, und Einrichtungen, die er für schädlichen Aberglauben hält, blos seiner Ueberzeugung halben öffentlich zu bekriegen? Ich habe meinen Lesern einige Bemerkungen über diesen Punct versprochen.

Wahrheit ist das Panier aller derer, die hier mit einem entscheidenden Ja antworten: Zwang des Gewissens, und der Freiheit zu Dencken, scheinen ihnen unwiedersprechliche Gründe. Für diese Meinung erschöpft sich an Sophismen der Verfasser eines Essai sur la liberté de produire ses sentimens, der 1749, au pays libre, avec le privilege

zögerung des öffentlichen Krieges, mehr Nachtheile bringt, als die gewaltsamsten daraus zu erwartenden Erschütterungen: so ist es Pflicht Lärm zu schlagen, und bis an die Thronen der Könige zu bringen; wohlbemerkt, daß eine grosse Wahrscheinlichkeit da ist, daß ich meinen Zweck erreichen werde. Sonst ist es auch nicht einmahl alsdenn erlaubt. Wer wolte in Japan das Evangelium oder in Constantinopel republikanische Grundsätze predigen. Würde das Uebel dadurch nicht noch ärger werden?

lege des tous les veritables philosophes gedruckt, und der Englischen Nation gewidmet ist. Der Mann will Toleranß predigen, und ist der ungestümste Zelote, den ich angetroffen habe.

Wahrheit, sagt man, kann nie Schaden bringen. — Wie wenn jemand uns unwiderlegliche historische oder philosophische Beweise wieder die Wahrheit der Christlichen Religion und die Unsterblichkeit der Seelen vorbringen könnte: würde der nicht ein Verräther des ganßen menschlichen Geschlechts seyn, wenn er sie bekannt machte? Es ist unläugbar, daß tausend gute Handlungen blos deswegen unternommen werden, weil man an die eine oder die andere glaubt. Wo wolte ein solcher Unsinniger auf einmahl Grundsäße hernehmen, die eben so praktisch wären, und so viel Gutes hervorbrächten, und so viele Schandthaten zurückhielten. Es ist ganß gleichgültig, ob deine Fibern auf diese oder jene Art erschüttert, von orthodoxen oder paradoxen Säßen modificirt werden, wenn die einen so wenig als die andern zur Besserung beitragen? Ich schäße den rechtgläubigsten Bösewicht nicht so hoch, als den irrenden Römer, der die Unsterblichkeit

der

der Seelen, und ein anderes Leben nach dem Tode läugnete, weil er sie für entnervende, und dem kriegerischen Genie seines Volkes schwächende Lehren ansah.

Und was will denn eigentlich die hochtönende Wahrheit sagen? etwa das, was dir und mir und einigen andern die meisten Gründe für sich zu haben scheint, aber von tausend andern geleugnet wird? und deswegen, weil es die hohe Ehre hat von dir geglaubt zu werden, soll die gantze Welt gleich ihr Knie vor ihr beugen? Deswegen wilst du Zeitalter verwirren, tausende unglücklich machen, Quellen von guten Handlungen verstopfen, um den Ruhm zu erlangen, ein von dir so genanntes Vorurtheil zerstört zu haben? und doch weist du nicht einmahl, ob dein Satz mit aller seiner Wahrheit von bessern Folgen seyn, oder wohl gar dem bisher schlafenden Irrthum eine neue Kraft, und mehr Elasticität mittheilen wird? — Nein, mein Freund, Tugend und Rechtschaffenheit heischen von dir, so lange zu schweigen, bis du merkst, daß das von dir so genannte Vorurtheil unfruchtbar für das Hertz deiner Mitbrüder wird, und nichts weiter als dürre Speculation übrig läst.

Dann

Dann kanst du es abhauen und ins Feuer werfen.

Aber so wird ja meine Gewissens- meine Gedancken-Freiheit eingeschränkt? — Nein: keine vernünftige Policey wird dich deswegen zur Rechenschaft ziehen, weil du anders als die Kirche denkst. Aber sagen must du es nicht, noch viel weniger deine Meinung zu vertheidigen suchen. Warum willst du dem grossen Haufen, der deine Lehren entweder nicht erfährt, oder auch nicht versteht, aufwiegeln, warum denkende Männer, die entgegengesetzter Meinung sind, mit Gewalt auf deine Seite ziehen?

Es ist aber doch auch die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, Misbräuchen zu steuren, und gefährliche Vorurtheile zu bekämpfen. — Richtig. Aber ehe du zum Werke schreitest, ziehe die Jahrbücher der Menschheit, insonderheit diejenigen, die von ähnlichen Gegenständen zeugen, sorgfältig zu Rathe: erforsche den Einfluß der Misbräuche so wohl als der Verbesserungen und Gegenmittel auf das Genie eines jeden Zeitalters: lege deine Gedanken gleichgültigen und nicht mit dir gleichdenkenden Freunden

vor;

vor; siehe wohl zu, ob alle Umstände so zusammenlaufen, daß du ohne Tumult einen glücklichen Ausgang deiner Reformation erwarten kanst, und dann rede anfangs gantz leise, nur weisen Männern hörbar, suche ihre Aufmerksamkeit rege zu machen, und durch sie das übrige Publicum zu deinen Absichten vorzubereiten: und dann erst rede laut — die Geschichte wird dir eine Stelle unter den Vives und Erasmen anweisen.

Ehe grosse Genies die zerstörende Paradoxomanie und den gewaltsamen Hypothesen-Eifer ablegen, haben sie der Welt gemeiniglich schon so viel Schaden zugefüget, daß sie in der Folge genug abzuverdienen haben, und ihn bisweilen gar nicht zu verbessern im Stande sind. Möchten sie doch diese wenigen Erinnerungen die sie selbst genug gemacht haben, recht beherzigen: die Rousseaus und Humes würden nicht so sehr wider ihre eigene Grundsätze handeln. Jener hält in einer weitläuftigen Note am Ende seiner Profession de Foi du vicaire savoyard der Religion eine ernstliche Schutzschrift, und vergißt was er vorher gesagt, und anderswo gespottet hat (du Contract social Ch. II.) — Hume antwortet am Ende des eilften

Versuchs einem declamirenden Epikuräer, der Gottes Daseyn und Vorsehung für gleichgültige Spekulationen ausgegeben hatte, so: „Es ist noch ein Umstand, erwiederte ich, „in Betrachtung zu ziehen, den sie ganz weggelassen haben. Wenn ich Ihnen auch alle Vörder-Sätze zugäbe: so würde ich jederzeit den Schluß läugnen. Sie behaupten, daß die Lehren der Religion, und die „Schlüsse die man daraus herleitet, keinen „Einfluß auf unsere Aufführung haben können: und zwar aus der Ursache, weil sie „keinen haben sollten. Sie bedenken nicht, „daß die Menschen ganz anders raisonniren: „daß der Glaube an Gott ihnen zu mehrern Folgerungen Anlaß giebt: und daß sie „voraus setzen, daß eben dieser Gott das Verbrechen bestrafen, und die Tugend auf eine ausserordentliche Art belohnen wird. Es „ist hier gar nicht die Frage, ob diese Art „zu schliessen richtig sey oder nicht. Ihr „Einfluß auf das menschliche Leben bleibet „immer derselbe. Diejenige, welche sich bemühen, den Menschen von dergleichen Vorurtheilen abzuziehen, sind vielleicht gute „Denker; aber ich kann sie nie für gute Bürger, und Kenner des allgemeinen Interesse halten, weil sie einen mächtigen Zügel

„ihrer

„ihrer Leidenschaften abnehmen, und die Ue-
„bertretung der Gesetze der Billigkeit und
„der Gesellschaft sicherer und leichter ma-
„chen.“ — So vortreflich urtheilt eben der Mann, der nicht lange vorher eben diese Regel der Klugheit für die verdammenswürdigste Maxime gehalten hat (8ter Versuch 2ter Abschn.). Es ist (sagt er) keine gemeinere aber dabei verdammenswürdigere Methode bei philosophischen Streitigkeiten, als eine Hypothese durch die Gefahr verdächtig zu machen, die Moral und Religion dadurch leiden kann. — Ich mag nicht weiter schreiben, was folgt, ist noch schlimmer. — Solche Widersprüche grosser Männer in so wichtigen Dingen schlagen mich ausserordentlich nieder, und eben deswegen mag ich nicht lange dabei verweilen.

Laut reden ist also gefährlich, und ganz stille schweigen ist auch nicht gut. Durch welche Mittel kann man die Schwierigkeiten von beiden Seiten vermeiden?

Vertraue diejenigen Sätze, von denen du aus der Lage der Gelehrsamkeit, und dem öffentlich-aufgenommenen System von Meinungen voraus sehen kannst, daß sie das Licht

des Tages noch nicht erblicken können, einer kleinen Anzahl von ausgesuchten Freunden an, die so wohl die Wichtigkeit der niedergelegten Schätze, als die Umstände, unter welchen man sie publici iuris machen kann, einzusehen im Stande sind. Reinige aber den Busen, in welchem du diese Geheimnisse verschliessest, ganz von Neurungssucht; flöße ihm Ehrfurcht für das ganze menschliche Geschlecht, und schonende Nachsicht gegen seine Fehler ein: gewöhne ihn grossen, aber verschieden-denkenden Männern mit Achtung zu begegnen. — Ohne diese Gesinnungen ist er der Einweihung unwürdig: du vertrauest einem Rasenden ein Schwerd an, womit er Nationen Wunden schlagen kann, die ganze Jahrhunderte bluten.

Der untersuchende Geist wird entweder durch seine innere Kraft oder durch glükliche Zufälle in solche Systeme und Entdeckungen fortgetrieben, von denen er voraus sieht, daß sie erst seine Urenkel glücklich machen können. Wenn er ein vernünftiger vorsichtiger Mann ist: so wird er sie lieber mit sich ins Grab nehmen, als in einen Boden pflanzen, wo sie entweder vertrocknen oder auch abgehauen werden, und weiter nichts als einen

nen dürren Stamm zurück lassen, der noch in den folgenden Zeitaltern Abscheu erregt. — Man glaube ja nicht, daß dies ganz seltne Fälle sind: wir würden wahrhaftig eine viel reichere philosophische Schatzkammer haben, wenn grosse Geister allemahl Gelegenheit gehabt hätten, Freunde zu bilden oder anzutreffen, denen sie ihre eigenthümlichen Grundsätze sicher hätten überliefern können. Noch jetzo wandeln Genies in den labyrinthischen Gängen des Leibnitzischen Systems, und suchen, die magische Fackel der Vermuthung in der Hand, die dunkeln Spuren auf, die zu den verborgenen Schätzen seines erhabenen Geistes führen.

Man darf nicht befürchten, daß meinem Rathe nach nützliche Kenntnisse zu lange verborgen bleiben, oder daß die Zeit, wo sie geoffenbahret werden können, zu langsam heranrücke. Wenn heilsame Grundsätze nur erst in einigen philosophischen Köpfen würksam werden: so durchdringen sie die ganze übrige Maße von Ideen, und theilen ihnen ihre eigenthümliche Form mit. Die Sonne erwärmt den Erdkreis auch dann, wann sie hinter den Wolken verborgen ist: eben so kann die Art zu denken und zu urtheilen das Pu-

blicum aufklären, wenn der Esoteriker gleich die ersten Principia, auf welche er sich gründet, nicht sehen läßt.

Der exoterische Philosoph ist verpflichtet, sich in dem Vortrage seiner Grundsätze nach der öffentlichen Religion, dem Zustande der Gelehrsamkeit, und vorzüglich nach dem allgemeinen Urtheil, worauf man Sitten und Tugend gründet, einzurichten. Der Esoteriker kann sich über alle diese Sachen wegsetzen, nicht um sie zu bestreiten, sondern nur um zu zeigen, wie viel die schwächsten Gründe durch diese gewinnen, und die stärksten verlieren können.

Keine Methode ist für diese Absicht vortheilhafter als die Skeptische, von der ich oben gezeigt habe, daß sie in allen nicht gehörig vorbereiteten Köpfen einen unheilbaren Schwindel erzeugen würde.

Diese sieht nicht darauf, ob eine Meinung in Griechenland oder Rom, — oder Paris und London geglaubt worden sey, und noch geglaubt werde: ob sie von Wilden, oder halb policirten, oder ganz cultivirten Nationen angenommen worden: ob ein Zweifler,

oder

oder Ketzer, oder Rechtgläubiger sie zuerst gelehrt habe? sie forscht nur, wie weit sie von der Urquelle aller unserer Kenntniß, der äussern und innern Empfindung entfernt sey, ob sie sich nur auf die individuelle Form eines Kopfes und das Fiebern-System einer Nation gründe, oder ob sie mit zu denjenigen Sätzen gehöre, die man nicht verwerfen kann, ohne einen Theil seiner selbst zu verläugnen.

Sie verschweigt also keine Paradoxa, auch die entsetzlichsten nicht. Sie zeigt, das kein Satz so ungeheuer sey, der nicht unter gewissen Umständen geglaubt worden, und vielleicht selbst von demjenigen, der ihn jetzo verflucht, geglaubt werden würde. So wie die exoterische mehr auf die Nutzbarkeit der Meinungen als auf das Uebergewicht der Gründe sieht: so giebt die esoterische nur auf das Acht, was wir in der menschlichen Sprache Wahrheit nennen. Sie zerreißt alle Larven, worinn die Mode und die Denkart der Nationen ihre Begriffe einhüllt. Vorsichtig zweifeln und selten entscheiden, sind ihre Hauptzüge. Eine Schande wäre es für einen Esoteriker, wenn er Beharrlichkeit bey einseitigen Meinungen, und ein furchtsames

setzen gegen sonderbare Behauptungen verriethe. Spotten und predigen ist ihm gleich wenig erlaubt. —

Aechte Philosophen sind nicht zum Erfinden einiger Hypothesen bestimmt, worüber sie streiten können: eine erhabnere Pflicht liegt ihnen auf, — die gefährlichen Abweichungen ihres Zeitalters zum Aberglauben, und Unglauben, zu verhüten, und von Zeit zu Zeit solche Lehren unter das allgemeine Gedanken-System zu mischen, wodurch der philosophische Geist neues Leben, oder eine bessere Richtung erhält. Dazu gehöret mehr, als das Compendium der Philosophie aus der Dogmatik, und diese wieder aus der erstern zu erklären.

Esoterische Philosophie soll also Abscheu vor paradoxen Sätzen, einseitige Denkart, dogmatische Sucht, Abhängigkeit von Nationalvorurtheilen, und die aus allen diesen Stücken entstehende Unverträglichkeit vermindern: die Schaden, die ihre Schwester durch epidemische Krankheiten leidet, verhüten oder ersetzen: und aus ihrer Vorraths-Kammer immer diejenigen Schätze allgemein machen, die das Zeitalter am meisten nöthig hat.

Nähere

Nähere Erklärungen darf ich vors erste hierüber nicht ertheilen. — Ich bin viel zu aufrichtig gewesen, als daß man Verdacht wegen zurückgehaltener Geheimnisse, oder schädlicher Absichten schöpfen könnte. — Wer eine solche Schwachheit begienge, dem würde ich eben so wenig antworten, als Scipio dem Thoren, der ihn beschuldigte, sein Vaterland an eben das Carthago verrathen zu haben, das er zerstöret hatte.

§. 5.

Beobachtungen über die Griechische Philosophie, und über die Verbesserung der unsrigen.

Die Griechen hatten keine Facultäten, keine Brodwissenschaften, wie wir sie haben. Das Studium der Muttersprache, der Staatsverfassung, und des Menschen machten den gelehrten Mann aus. Redner, Philosoph, und Gelehrter waren fast identisch. — Ihre Gesetze waren noch nicht so verwickelt, daß sie ein eigenes Studium verlangt hätten: und das Amt eines Dieners und Vorstehers der öffentlichen Religion erforderte nur die Erfahrung einiger Gebräuche, die man noch immer lernen konte, wenn man die Bedienung

schon angenommen hatte. Aechte Philosophen mußten also nicht so selten seyn als bei uns, weil alle die, welche Vermögen und Wisbegierde hatten, auf keine andere Art den edelsten Trieb des bürgerlichen Menschen befriedigen konnten, als wenn sie sich in die Arme der Philosophie warfen. — Bei uns kann jemand ein erstaunlich gelehrter Mann seyn, ohne sich und andere zu kennen: so wie hinwiederum ein aufgeklärter Verstand, und ein durch Wissenschaft und Philosophie geadeltes Herz nicht hinreichen, öffentliche Aemter zu führen. — Das junge Genie ist also gezwungen, die besten seiner Jahre mit der Erlernung nothwendig gewordener Formalitäten zuzubringen, die es sonst mit edlern, und die Menschheit selbst interessirenden Gegenständen hätte ausfüllen können.

Die alte Philosophie hatte auch eine weit grössere Sphäre der Würksamkeit, als die unsrige. Sie erzeugte gesetzgebende Weisheit in den Demagogen, die sich selten anders, als durch eine erhabene Beredsamkeit (diese will viel sagen) erhalten konnten. Freilich verwandelte eine nicht ganz unterdrückte, und durch die lange zurückgehaltene

ne Kraft doppelt stark würkende Herrschbegierde diese verfeinerte Politik in raffinirte Tyranney und Gesetzlosigkeit, und dann entstanden die Kritiasse und Alcibiaden, Männer, die durch ihre übrigen guten Eigenschaften die Unsterblichkeit verdienten, und wenigstens ihren Despotismus durch viehische Wildheit nicht unerträglich machten. Die Philosophie hat sich dieserwegen genug gerechtfertiget. —

Auch die niedrigste Klasse von Bürgern hatte, wo nicht immer die Kenntnisse, doch wenigstens die Sitten eines Philosophen; wenn man einen geläuterten Geschmack, eine aufgeklärte Liebe für Gesetze und Freiheit, und eine feste auf Grundsätze sich stützende Denkungsart so nennen darf. — Eben so war der Abstand von dem obersten Führer bis zu dem niedrigsten unter den gehorchenden noch lange nicht in so unzählbare Range und Unterordnungen abgetheilt, die alle gleichsam für sich bestehende Körper ausmachen, und es sich zur Schande rechnen, mit den niedern Klassen umzugehen. — Sokrates hat so wohl einen Schuster als einen Alcibiades zum Schüler: er lehrte in den Werkstätten eben so ehrenvoll als in den Vorzim-

mern des Perikles oder in den Assembleen der Aspasia. Der philosophische Geist bewegte sich durch verschiedene Canäle in allen Gliedern des Staats herum. Wenn er nicht aus dem Munde der Weltweisen floß: so ergoß er sich aus dem Munde der Redner und Dichter in die Gemüther der Athenienser. Bei uns hat er sich in die Cabinette eines kleinen Theils des am wenigsten zahlreichen Standes unsrer Staaten zurükgezogen, der mit den Obern selten, und mit denen, die unter ihm sind, fast gar keine Gemeinschaft hat. So gar sehen sich manche Philosophen und andere Gelehrten als Glieder von ganz heterogenen Körpern an, die zu keinem gemeinschaftlichen Zwecke bestimmt sind, und eben so wenig unter sich in Verbindung stehen dürfen.

„ Philosophie muß sich also erst mehr mit „ den übrigen Wissenschaften vermischen, „ ehe sie einen Saft zubereiten kann, der un„ mittelbar in den Körper des Staats ein„ fließt, und selbst alsdenn ist es noch noth„ wendig, daß die genau verbundene gelehr„ te Welt sich mit der übrigen Mittheilungs„ puncte verschaffe, wodurch sie ihre Güter „ an alle Alter und Geschlechter ohne Aus„ nahme absetzen kann.

Es

Es sind schon alle Vorbereitungen gemacht, diese Communicationslinien von zwoen Seiten zusammenzuziehen, wenn nur ein vorsichtiger und geschikter Mann die letzte Hand daran legt. — Die Geschichte der Menschheit hat die Kluft ausgefüllt, die zwischen den allgemeinen Lehren der Philosophie und den besondern Factis der Geschichte lag. Ehe diese lange getrennten Schwestern wieder vereiniget wurden, verlohr sich der Philosoph in unnützen und unbestimmten Allgemeinsätzen, die gar keine Festigkeit, keinen Grund hatten, worauf sie gebauet waren: der Geschichtskündiger hingegen war zu leer von Grundsätzen und lauschenden Ideen, wodurch die formlosen Begebenheiten der Geschichte recht genuzt werden. Herr Iselin sah unstreitig auf diesen Endzweck hin, als er den Plan seines schönen Buchs entwarf: doch zweifle ich sehr, ob es sein Hauptaugenmerk gewesen ist. — Den theoretischen Theil würde ich ganz weggelassen haben, weil er gröstentheils Dinge enthält, die der Leser schon wissen muß, oder durch die leichteste Abstraction selbst abziehen kann. — In den Revolutionen der Menschheit würde ich freilich der Rousseauischen Ideen erwähnet, aber doch nicht mit einer so sorgfältigen Weitläuftigkeit sie zu widerlegen

gesucht haben, weil es doch nur immer die Gedanken eines Mannes sind, die mit den Reitzen der Neuigkeit zugleich das meiste von ihrem Ansehen verliehren. Vorzüglich würde ich aber auf den langsamen Gang des menschlichen Geistes, und auf die allmälige Ausbildung derjenigen Ideen und Grundsätze Acht gegeben haben, von denen der bürgerliche policirte Mensch glaubt, daß sie zur Erhaltung der guten Sitten, und zur Gründung der Tugend nothwendig sind. — Geschichte der Religion und des menschlichen Geistes, oder mit andern Worten, der Einfluß der theologischen, und anderer so wohl theoretischer als praktischer Grundsätze auf das Genie der Nationen verdienen die gröste Aufmerksamkeit. In den Schulen des Pythagoras, Sokrates, und Zeno ist die Reaction philosophischer Lehren — auf die öffentlichen Sitten zu merkwürdig, als daß sie gantz übergangen oder nur leicht berührt werden dürften. — Unangenehm ist es für mich, daß ich gezwungen bin, einen einzigen fürtreflichen Mann zu richten, indem ich den Vorsatz habe, über eine Wissenschaft zu urtheilen. Hätte Herr Iselin mehr Vorgänger gehabt: so würde ich in diese ihm allemahl ehrenvolle Nothwendigkeit nicht gesetzt worden seyn.

Die schönen Wissenschaften sind der zweite Canal, durch welche viele Reichthümer der Philosophie in die Summe von gemeinen Kenntnissen, die ein jeder gesitteter Mensch besitzen muß, geflossen sind, und noch fliessen können. — Dieser Absicht wiederspricht das Verfahren und die Meinung derjenigen Aesthetiker, die den **Verstand** und das **Hertz** als zwei unabhängige und nicht in einander würkende Wesen betrachten, und jenen für die Quelle der Ideen, diese der Empfindungen, beide aber als zween Hauptstämme ansehen, die nicht durch die geringste Fibrille zusammenhängen. Diese Meinung wäre, deucht mich, eben so wie die von den angebornen Ideen und Neigungen, nur alsdenn erst mit einem entscheidenden Tone zu behaupten, wenn die hartnäckigen Untersuchungen aller grossen Geister der verflossenen und folgenden Jahrhunderte, uns die Hofnung raubten, die Seele noch näher kennen zu lernen: nicht aber jetzo, wo diese Gegenstände erst anfangen, in allen Köpfen Lebhaftigkeit und Stärcke zu gewinnen. Wir würden zu viel verlieren, wenn die entgegengesetzte Meinung wahr seyn solte, weil sie denjenigen, der davon eingenommen ist, von vielen Untersuchungen abhält, die er

mit

mit abkürzenden Formeln entschieden zu haben glaubt. Hingegen bleibt uns der andere Weg immer offen, daß wir nemlich aus angebohrnen Empfindungen, wesentlichen Urbildern der Schönheit, und aus einer von den bekannten Seelenkräften verschiedener Werkstätte der ästhetischen Begriffe alles herleiten können.

Die Metaphysik der Empfindungen ist die schönste Blüthe der Philosophie: sie hat ihre Theorie und Praxis, und ist für einen grössern Haufen von Menschen bestimmt, als die übrigen Theile der Weltweisheit, weil sie sich nicht blos mit der Beobachtung gleichgültiger Eindrücke, und ihrer Verwandlung in Ideen, sondern mit der Nachforschung angenehmer Sensationen, und ihrer Verhältnisse zu Vergnügen und Glückseeligkeit beschäftigt. — Ich übersehe hier meinen übrigen kleinen Vorrath von Bemerkungen über diese Wissenschaft, und finde, daß sie einen zu grossen Raum einnehmen würden. Ich will sie daher zu einem eigenen Abschnitte versparen.

Nur eine Frage über die Geschichte der Menschheit und die Theorie der Empfindungen

gen will ich hier kurz berühren. Soll man diese beiden Wissenschaften durch eine zergliedernde Reduction unter das ganze Corps der Philosophie und der Geschichte des menschlichen Verstandes vertheilen, oder sie als eigene Körper für sich bestehen lassen? — Ich bin ein grosser Freund von einer genauen Anschliessung der Ideen, wo es sich thun läßt: ich glaube auch, daß die eigene Abhandlung dieser Wissenschaften viele Wiederholungen nothwendig macht, die sich sonst vermeiden liessen: aber ich denke zugleich, daß der jetzige Zustand der Gelehrsamkeit, und die gegenwärtige Art zu studieren noch eine ganze Zeitlang diese Einverleibung widerrathen wird. Viele schwache Persohnen, die die Philosophie als eine harte und unverdauliche Speise verabscheuen, schlucken noch manche philosophische Idee glatt hinunter, wenn sie mit einer ästhetischen Brühe gewürzt ist, oder in der angenehmen Gesellschaft der Geschichte erscheint. Man würde auf diese Art die beiden einzigen Canäle verstopfen, wodurch man vors erste den philosophischen Geist allgemein machen kann. — Unterdessen wünschte ich, daß dieser Gedanke unsern Nachkommen zu der Zeit, wenn er einmahl nothwendig werden solte, einfallen möge.

Noch

Noch mehr aber wäre zu wünschen, daß die Aesthetik und die Geschichte des menschlichen Verstandes und Hertzens als solche Wissenschaften angesehen würden, die einem öffentlichen Lehrer der Philosophie unentbehrlich wären, und einen Platz unter den ordentlichen Vorlesungen auf Akademien verdienten. Und das nicht blos um das Gebiete der Philosophie zu erweitern, sondern um ihre Lehrer zu zwingen, selbst einen festen Grund zu legen, worauf sie ihre Gebäude aufführen könnten, und vorzüglich die seichten Allgemeinsätze durch die beständige ideale Gegenwart von historischen Factis zu berichtigen.

Die **Erziehungskunst** hat seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit verdienstvoller Philosophen beschäftiget, und wird in unsern Staaten immer nothwendiger, weil unsere Kindheit und Jugend nicht die geringste Unterstützung von den allgemeinen Sitten und Denkart, und dabei nur einen mittelmäßigen öffentlichen **Unterricht** erhält. (Ich darf wohl eben nicht erinnern, daß Unterricht und Erziehung nicht einerlei sey). Ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte der Menschheit würde es seyn, wenn man die Ursachen der Verschiedenheit in dem gantzen Plan der

Er-

Erziehung, so wie er in den alten Staaten und bei uns statt finden kann, untersuchen wolte. Man würde vielleicht entdecken, daß die Summe von Gesinnungen, Grundsätzen und Sitten, die allgemein herschten, der Privaterziehung nur einen sehr kleinen Antheil der Bildung der Jugend übrig ließ, und folglich die Kunst zu erziehen fast gantz zur Gesetzgebung gehörte. Ich muß die Ursachen, warum die alten Staaten so wenig auf die Privaterziehung acht gaben, und warum sie bei uns so nothwendig geworden, bei meinen Lesern so voraussetzen, wie ich sie im Geiste gegenwärtig habe, wenn ich unsere Philosophen bitte, diese Erweiterung ihres Gebiets nicht wieder fahren zu lassen. Regeln für die Erziehung werden, wo nicht immer ausgeübt, doch wenigstens mehr gelesen, als moralische Systeme denen man sie einverleiben könnte. Sie enthalten doch immer eine Menge psychologischer und moralischer Kenntnisse, die nicht leicht auf eine andere Art ausgebreitet werden könnten. Gesetzt also, daß sie auch noch weniger befolgt würden als wirklich geschieht: so tragen sie doch das ihrige zur Aufklärung des Publikums bei, und vermehren den öffentlichen Schatz von Wissenschaft, ein Vortheil der

unsichtbar würkt, aber deswegen nicht vernachläßigt werden darf. Sed in vita tamen occupata - - - pauca ipsa multum saepe prosunt, at ferunt fructus, si non tantos, quanti ex vniuersa philosophia percipi possunt; tamen eos, quibus aliqua ex parte interdum aut cupiditate aut aegritudine aut metu liberentur. *Cic. Tusc.* Q. *II.* 1. Mit folgenden zwoen Bemerkungen will ich diesen Abschnitt von der Philosophie schliessen.

1.) Die Verhältniß der öffentlichen Sitten zur Philosophie war bei den Griechen die umgekehrte von der unsrigen. Ein feiner geläuterter Geschmack, Grundsätze voll von Patriotismus und Toleranz, eine gewisse feste Denkungsart, die der plötzlichen Aufwallungen der Einbildungskraft immer weniger machte, (alles dieses verstehe ich unter Sitten) stimmten die Gemüther zu philosophischen Harmonien, und gaben ihnen weit mehr Receptivität, als sie bey uns haben. — Eine zwecklose und von den Capricen der Eltern abhängende Erziehung, ein langer Aufenthalt in Schulen, wo sonst allenthalben vertilgete Vorurtheile eine unumschränkte Herrschaft ausüben, ein gänzlicher

Mangel an fester Charakteristischer Denkungsart in derjenigen grossen Welt, wo junge Leute von Mittelstande gebildet werden sollen, ein fortdauernder Wechsel oder wohl gar Gegensatz von Maximen und Methoden, nach welcher sie erzogen und unterrichtet werden, und zuletzt noch der Chaotische Zustand der Wissenschaften, die, wie die formlosen zerstreuten Elemente, entweder gegen einander würken, oder wenigstens ohne die geringste harmonische Vereinigung, wie so viele sich gar nicht berührende Körper, da liegen — sind lauter Hindernisse, die die ächte Philosophie zu überwinden hat, ehe sie Eingang finden und ihre völlige Kraft äussern kann. — Bei den Griechen konnte sie wohl wie eine alte Frau, mit Cynischen Lumpen bedeckt, erscheinen: sie durfte lange so artig nicht seyn, wie die ehrwürdige Matrone, die den Boethius in seinem jammervollen Gefängnisse tröstete, mulier reverendi admodum vultus, oculis annuentibus, et ultra communem hominum valentiam perspicacibus, colore vivido atque inexhausti vigoris: quamvis ita aevi plena foret, ut nullo modo nostrae crederetur aetatis. Bei uns muß sie wie eine jungfräuliche Schönheit, oder wohl gar wie eine galante Comö-

diantin erscheinen, voll von Ehrfurcht gegen die übrigen Begleiterinnen und Zofen der Dame Pansophie, wenn sie nicht gleich anfangs abgewiesen werden will. Grosse Männer haben dies gefühlt: um also nicht tauben Ohren zu predigen, haben sie ihre Philosophie in ein buntscheckiges Harlekinskleid versteckt, und sich selbst in Stutzer oder - - - umgeschaffen, nur einzig und allein um Aufmerksamkeit zu erregen. Man ist unwillig über diese Aufführung geworden, ohne auf die dringende Nothwendigkeit acht zu geben, die sie dazu gezwungen hat.

Kein menschliches Auge ist scharf genug, den Zeitpunct genau vorauszusehen, wo der Genius der Nationen ein Mitarbeiter und Gehülfe, nicht aber ein Wiedersacher der Philosophie seyn wird: den glücklichen Zeitpunct, wo die Grundsätze, nach welchen man im gemeinen Leben handelt, nur eine so kleine Mischung von Vorurtheilen haben, und so übereinstimmend mit den Grundsätzen der ächten Philosophie seyn werden, daß es überflüßig wäre, sie umzumodeln, bevor man den Balsam der Weisheit hineingießt. — An gewöhnliche Köpfe darf man sich mit der philosophischen Seelencur gar nicht wagen,

wagen, aus Furcht, daß sie während der Operation zerspringen möchten: und selbst bei Geistern von höherm Range läßt dieser Streit so tiefe Narben und Wunden zurück, daß man sie die gantze Lebenszeit über nicht wieder heilen kann.

Meine zwote Anmerkung soll eine Bitte an alle wahre Philosophen enthalten, die sich stark genug fühlen, durch die Lebendigmachung einer vergeßnen aber nützlichen Wahrheit lieber ihr Zeitalter aufzuklären, als durch die zweideutige Erfindung einiger speculativischen Hypothesen ein blindes Volck von Neuerern aus ihren Sitzen zu heben, und in gantz öde unfruchtbare Gegenden zu ziehen, die man nach Verlauf von einigen Zeitaltern doch wieder verlassen muß. — Der gewöhnliche Maaßstab, nach welchem man die Verdienste der Philosophen beurtheilt, scheint mir sehr fehlerhaft zu seyn. Man sieht blos auf die Anzahl von neuen Ideen, womit ein Denker den vorgefundenen Schatz bereichert, weil man neue Ideen und **nützliche Wahrheiten** für einerley hält: und vergißt dabei die unschätzbaren Vortheile, die die Menschheit durch die Zerstörung verjährter Vorurtheile und durch

den zweckmäßigen Vortrag alter, aber damals ungenützter Wahrheiten einerndtet. Unsichtbar ist der Segen, den der strafende und bessernde Genius eines Erasmus und Vives über uns gebracht hat, weil wir die Würkungen von einzelnen neuen und frappanten Ideen nicht mehr wahrnehmen, und doch ist es ausgemacht, daß die zusammengesetzten Kräfte ihrer gantzen Denkungsart dem damals ausgearteten Geiste der Menschen eine heilsame Richtung gegeben hat, die er durch die glänzendsten Systeme nicht erhalten hätte. Solche Menschenbesserer verhalten sich gegen die philosophischen Erfinder, wie die Gesetzgeber gegen die politischen Eroberer, jene schätzt man weniger, weil ihre Beiträge zur menschlichen Glückseeligkeit so unmerklich, entfernt, und bisweilen zufällig scheinen, daß man sie gemeiniglich in gantz andern als in der rechten Quelle aufsucht.

Solche Denker erhalten auch selten bei ihren Lebzeiten einen so grossen Ruhm, als die Erfinder neuer Ideen, und Hypothesen: nach dem Tode verliehrt sich ihr Andenken mit dem Abflusse der Jahrhunderte immer mehr und mehr, wenn jener ihre Gedanken noch auf dem Ocean der Zeit obenschwimmen,

wie Helvetius sich ausdrückt. Es gehört daher eine grosse Selbstverläugnung dazu, seinen Bemühungen eine der Menschheit nützliche aber doch ruhmlose Richtung zu geben, und mit dem innern Zeugnisse zufrieden zu seyn, daß man seinen Brüdern Wohlthaten erzeigt hat, die sie nicht einmal erkannt haben, oder doch bald wieder vergessen werden. — Und doch habe ich zu dem gegenwärtigen so wohl als zukünftigen Zeitaltern das Zutrauen, daß ich sie zu dieser verdienstvollen Aufsuchung alter nützlicher Wahrheiten mehr, als zur ehrenvollen Erfindung neuer Systeme aufmuntere, — weil ich selbst mehrere Männer kenne, die auf diese Art ganz in der Stille und ohne dafür belohnt zu werden, Wolthäter des menschlichen Geschlechts geworden sind. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß das menschliche Geschlecht, welches schon viele Perioden durch policirt gewesen ist, und die grösten Philosophen und Gesetzgeber hervorgebracht, weder durch Zufall noch Nachdenken auf diejenigen Wahrheiten geführt worden sey, die mit seiner Glückseeligkeit genau zusammenhangen. Gemeiniglich fällt der Erfinder also auf solche Hypothesen, deren die Menschheit füglich hätte entbehren können.

Und

Und doch würde ich wider diese Bemühungen nichts einzuwenden haben, weil ich ein Freund von allen nahen und entfernten Mitteln bin, die zur Aufklärung der Menschheit nur das geringste beitragen können, wenn nicht sehr nachtheilige Folgen (so viel ich die Geschichte des menschlichen Verstandes kenne) damit verbunden wären. Diese bestehen darinn, daß man ganze Zeitalter mit solchen Ideen beschäftiget, die nicht das geringste zur Besserung des Herzens beitragen, und also das ganze praktische Leben den plötzlichen Stössen und Ausschüssen der Einbildungskraft überläßt. Alsdenn trift man entweder gar keine, oder auch solche Sitten an, die den Bürger von Genf zum geschwornen Feinde der Wissenschaften machten. — Man könnte solche Neuerer mit den Menschendieben vergleichen, die wohlhabenden Leuten ihre gegenwärtigen Glücksumstände verhaßt machen, und sie unter prächtigen Versprechungen in unfruchtbare Gegenden führen, wo sie den Rest ihres eingeschmolzenen Vermögens einbüssen: oder wem dieses zu hart scheint, der kann sie mit den unbedachtsamen Eroberern in einen Rang stellen, die den Anbau und die Verbesserung der reichsten und fruchtbarsten Besitzungen vernach-

vernachläßigen, und alle ihre Kräfte und Schätze auf die Eroberung von solchen Ländern verschwenden, die ihnen weiter nichts als die Herrschaft über einen kleinen Theil der Oberfläche der Erden verschaffen.

Man suche also die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf diejenigen schon bekannten Grundsätze zu concentriren, die die Kenntniß und Besserung des Menschen befördern — und dabei die Lektür der kleinen hieher gehörigen Anzahl von Büchern zu empfehlen. Dies ist wahrhaftig besser, als wenn man zu einem todten Schatze noch einige Pfennige hinzuwirft. Viele vortrefliche Schriften werdeu nur deswegen nicht gelesen, weil sie einige hundert oder tausend Jahre alt sind; hingegen verdirbt man die Zeit mit vielen andern Büchern, die allein durch die Mode empfohlen werden. Ich kann mir die glänzendsten Erfindungen des grösten Reformatoren nicht so verdienstvoll vorstellen, als die Arbeit eines Mannes, der nur die Schriften eines Locke, und seine psychologischen Erfahrungen in allen Schulen, wo sie so nöthig wären, allgemein machte. Ich muß gestehen, daß der wenige Gebrauch, den man von den Lehren dieses vortreflichen Mannes

gemacht hat, vorzüglich diese Beobachtungen in mir veranlast haben. Er wird genug citirt und ich freue mich allemahl wenn ich es sehe: aber die meiste Zeit erfahre ich durch niederschlagende Proben, daß man ihn nur aus dem Register oder den Ueberschriften der Capitel kennt.

Man muß erstaunen, wenn man den unermeßlichen Vorrath von bessernen Kentnissen, den unsere Vorfahren zusammengetragen haben, gegen die kleine Anzahl von guten schlechten, und gleichgültigen Kentnissen hält, die sich jedes mahl in den Köpfen der Mitglieder des Publicums befinden, und folglich nur allein auf die öffentlichen Sitten und Aufführung würken können. Dies Erstaunen muß noch immer zunehmen, wenn man bemerkt, wie sehr diese wenigen Kentnisse durch die Mischung von Modevorurtheilen und Lieblingsbeschäftigungen von ihrem Werthe verlieren. — Ich enthalte mich an dieser Stelle von Beispielen, die ich nicht weit suchen dürfte.

Das grosse Verdienst, die Aufmerksamkeit der philosophischen Welt auf reichhaltige und nützliche Kentnisse zu leiten, muß von

einem andern Entwurfe, der nicht weniger vortheilhaft ist, erhöhet und unterstützet werden, nemlich die philosophischen Kentnisse, so viel als sich thun läst, von der Mode und der Farbe eines jeden Jahrhunderts frei und unabhängig zu machen. Ohne meine Erinnerung versteht es sich, daß ich solche Moden verstehe, die sich von ohngefähr, und ohne die Direction eines grossen Geistes gebildet haben, die gewissen Gegenständen einen eingebildeten Werth beilegen, den sie ohne die fieberhafte Hitze eines Publicums, das sich freut einen bestimmten Gegenstand seiner Neigung erhalten zu haben, niemals erlangen würden. Alle Modebeschäftigungen, wenn sie nicht von der rechten Art sind, haben wie auf andere Wissenschaften so auch auf die Philosophie einen doppelt nachtheiligen Einfluß, dem die Vorsicht der Weltweisen zuvorzukommen suchen muß. 1.) wird die Subordination dieser Lieblingsbeschäftigungen und der Philosophie durch den herrschsüchtigen Genius der Mode gänzlich aufgehoben. Diese soll das Kriterium seyn, nach welchem der Werth der Dinge beurtheilet werden müste: und sie wird gewaltsamer Weise vom Richterstuhle heruntergeworfen, um als ein Subaltern von jener ihrem einseitigen

Urthei-

Urtheile ihren Platz zu erhalten. 2.) Werden nur diejenigen Theile der Philosophie bearbeitet, die mit jenen in Verbindung stehen, und erhalten zur Beeinträchtigung der übrigen Theile einen weit höhern Werth, als sie in Rüksicht auf den grossen Körper der Philosophie haben solten. Je nachdem also ein Zeitalter eristisch, declamatorisch, sophistisch, dogmatisch, demonstrativisch oder ästhetisch ist: je nachdem hat die Philosophie einen andern Werth, und auch andere Theile von ihr werden unmäßig geschäzt.

Wenn der Strom der Modebeschäftigungen so gewaltig fliest; so kann man seine hinreissende Macht nicht durch Declamationen und blosse Ermahnungen brechen. Man muß selbst Hand anlegen, und ihm durch die Vereinigung vieler getheilten Flüsse entgegenarbeiten, oder auch eine andere Richtung zu geben suchen. Gemeiniglich entsteht eine solche Unordnung aus dem Mangel amüsirender bestimmter Gegenstände, dem das geschäftige Publicum seine Neigung schenken kann. — Wie unermeslich aber ist nicht das Feld der alten Litteratur und Philosophie, wie reich an solchen Producten, die nicht nur vergnügen, sondern auch den

herr=

herrlichsten Nahrungssaft hergeben, wie tausendfältig die Mittel, wodurch man allmählig an die Stelle nichtswürdiger Lieblinge des Publicums solche einschieben kann, die dieser Ehre würdiger sind! Wenn mich nicht zu fröliche Hofnungen täuschen, so stehen uns oder unsern Nachkommen Revolutionen bevor, deren Vorbothen uns oft, mein menschenfreundlicher F**, die angenehmsten Aussichten in die Zukunft verschaft haben. Griechische Litteratur, Geschichte der Menschheit, und des menschlichen Verstandes, und eine von Barbarei geläuterte Philosophie werden vielleicht bald Gegenstände der allgemeinen Aufmerksamkeit werden, und den Genius des Jahrhunderts zum getreuen Gefährten der Weltweisheit machen. Der vielleicht zu weit getriebene, und nicht zwekmässig geleitete Eifer, mit dem unsere aufblühende Jugend an dem Schiksahle der Gelehrsamkeit Theil nimt, ist ein untrügliches Merkmal einer Gährung, die voll von glüklichen Erwartungen, und immer besser als die todte Schlafsucht ist, die kein anderes Interesse, als das künftige Glück, und keine andere Beschäftigungen zuläst, als so viel eben nöthig sind, um dereinst nicht verhungern zu dürfen. Unpartheyische Kunstrichter

richter haben ihre guten Ursachen, warum sie gegen die journalistische Sucht unsers Zeitalters eifern: sie sehen aber auch manchmal nicht ein, daß selbst diese Kriege und Verbrüderungen die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt von den streitenden Partheien weg, und auf die streitigen Puncte leiten, eine Beobachtung die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Zweiter Abschnitt
über die
Logik.

I.

Ich wollte diesen Artikel gleich mit einer Recension der wesentlichen Fehler der gewöhnlichen Logiken anfangen: ich habe mich aber eines andern besonnen, weil einer meiner besten Freunde der Welt ein besserendes Beispiel gegeben hat, das mehr nutzt als alle Strafpredigten.

Was hätte ich nicht von der elenden Reciprocation der Ontologie und Logik sagen können? wo man jene mit logischen und diese mit ontologischen Grundsätzen anfängt? Was von dem Misbrauche geometrischer, metaphysischer und moralischer Beispiele, da man den Kopf junger Leute mit unerwiesenen Theoremen anfüllt, die man eben deswegen nicht auseinander setzen darf, weil man sie nur als Beispiele braucht? Was von der unnützen Allgemeinheit der Erklärungsregeln? was von dem gänzlichen Still-

schwei-

schweigen über die Gränzen des menschlichen Verstandes? Was von der Unvollständigkeit in der Lehre von den Ideen? Was von dem syllogistischen Wuste? u. d. m.

Wenn man nach dem Endzwecke der Logik frägt, so erhält man die Antwort in lauter Allgemein-Plätzen, womit man ein Spruchbüchelgen schön ausputzen könnte. Sie ist eine Arzney der Seele, eine Kunst gut zu denken, eine Ausbesserin der Vernunft, eine Schöpferinn des Scharfsinns und Nachdenkens. — Kaum kann ich dergleichen ohne Unwillen niederschreiben, weil ich niemals vergessen werde, wie lange diese Redensarten Verwirrung und Dunkelheit in meinem Kopfe unterhalten haben. Ich suchte in diesen Umschreibungen einen überzeugenden Grund, aus welchem ich die Anzahl und Ordnung ihrer Theile deutlich erkennen könnte: aber ich fand ihn nicht. So viel bemerkte ich bald, daß viele von den abgehandelten Materien unbrauchbar, und die meisten in eine andere Form umgearbeitet werden müsten, um nur nicht schädlich zu werden. Aber die verwirrten Ideen, die ich alle auf einmahl zu verwerfen nicht dreist genug war, hinderten mich den Grund zu finden

den, woraus ich die Folge und Wichtigkeit der in dieser Wissenschaft abzuhandelnden Gegenstände hätte einsehen können.

Dir, weiser Locke, habe ich es zu danken, daß ich mich aus dem wüsten Chaos scholastischer Zeichendeutereien in die helle Region der deutlichen Begriffe empor gehoben habe. Und wie könnte ich deinen Unterricht, vortrefflicher Sextus, vergessen? Deiner Lehrart verdanke ich's, daß ich nicht mit eingebildeten Reichthümern prahle, — und daß ich kein Metaphysiker geworden bin, der mit den Formularen einiger weitgreifenden Hypothesen, wovon sie sich den Ruhm der Erfindung erst erfechten müssen, ganze Welten schafft, zernichtet und wieder bevölkert, wie es seinem schöpferischen Genie gefällt.

Die lezte Analysis brachte mich endlich auf vier Hauptstücke, unter welche sich alles, was in der Logik gesagt wird, und noch mehr, bringen läßt. Ich wunderte mich nicht wenig, daß alles so leicht war, nachdem ich dieses gefunden hatte, und wenige von meinen Lesern werden daran zweifeln, daß sie es nicht schon lange gewußt haben.

So lange die Seele noch keine Ideen erhalten hat, kann man von ihr eben so wenig sagen, als von einem Werke, wovon weiter nichts als der Titel fertig ist. Die verschiedenen Arten von Eindrücken, die, wenn sie in der Seele fortdauern, Ideen genannt werden, ihre Zusammensetzungen und Verbindungen müsten, dachte ich, wohl den ersten Hauptstamm des Baums der Erkenntnis ausmachen. Wenn die Seelen-Organen eine gewisse Anzahl von Eindrücken von einer bestimmten Art erhalten haben: so werden sie **lebendig**, und fangen an mit dem erworbenen Schatze zu wuchern, wenn auch gleich keine neue hinzukommen. — Diese lebendige Kraft äussert sich auf verschiedene Art, und wird daher mit verschiedenen Benennungen bezeichnet. — Dieses Vermögen möchte also wohl mit seinen Modificationen die zwote Hauptuntersuchung dieser Wissenschaft seyn. — Als Geister, in Körper eingehüllt, können wir unsere Gedanken und Empfindungen andern unserer Art nicht unmittelbar mittheilen, und brauchen daher ein Vehikel unsrer Begriffe, das wir Sprache nennen, und das die gröste Aufmerksamkeit der Seelen-Forscher verdient, ob sie gleich nur in die menschliche Logik gehört,

hört, und Geistern von einem höhern Range ganz entbehrlich ist. — Wie viel können wir, (und dies ist der vierte Abschnitt) vermittelst dieser Organen, Begriffe, und deren Vehikeln von den scheinbaren Würkungen der Körper-Welt, und den würklichen Empfindungen der vermischten menschlichen Natur entdecken. Was ist Wahrheit und Irrthum? In wie ferne sind uns Gränzen gesetzt, jene zu erreichen und diese zu vermeiden?

Dieser Eintheilung oder Folge von Ideen habe ich sehr vieles zu danken. Denn erstlich lernte ich die Gränzen dieser Wissenschaft und ihrer Hauptheile, nebst ihren Vereinigungs-Puncten kennen, und erfuhr, wie ich eine jede Materie am vortheilhaftesten so stellen konnte, daß sie von den vorhergehenden das meiste Licht erhielte, und den folgenden wieder mittheilte. 2) Konnte ich das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen, und den Grund bemerken, warum gewisse Dinge nur Auswüchse eines gewissen Zustandes der Gelehrsamkeit wären, und welche von der Natur des Menschen selbst abhiengen. 3) Leitete mich diese Betrachtung auf den Gedanken einer exoterischen und esoterischen Logik, deren Bestimmung ich oben

gezeigt habe. 4) Sahe ich ein, daß es nicht möglich sey, Psychologie und Logik von einander zu scheiden, noch viel weniger die erste auf die lezte folgen zu lassen. Diese vierte Bemerkung hielt ich noch für die wichtigste unter allen, und deswegen will ich noch ein wenig dabei stehen bleiben, so wie ich den Gang meiner Reflexionen mit Fleiß ziemlich detaillirt habe.

Daß ich nicht erst alle übrigen Theile der Logik abhandeln, und dann erst eine Untersuchung über die Modificationen unsrer Denkkraft nachfolgen lassen könne: mus einem jeden schon aus dem kurzen Abrisse der Hauptartikel der Logik und ihres Zusammenhangs einleuchten. Wenn ich nicht schon weis, wie viel und was für Kräfte ich habe, wie kann ich denn die Würkungen der Sprache auf sie und ihre Reaction auf die Sprache erkennen? Wie ist es möglich, ihre Fähigkeit zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Vermeidung der Irrthümer wahrzunehmen? Augenscheinliche Wiedersprüche!

Die Lehre von den Ideen, und den Kräften der Seele fließen so sehr in einander, daß man die eine gar nicht ohne die andere abhandeln

handeln kann; und auch bey dem Vorsatze der strengsten Ordnung vorauszugreifen gezwungen wird. Ich berufe mich hier auf die Erfahrung eines jeden Denkers, der an der Form seines eignen Kopfes selbst mitgearbeitet hat. Ueberhaupt aber haben diejenigen, welche die Lehre von den Seelenkräfkräften als eine eigne Wissenschaft betrachteu, nicht bemerkt, daß eben diese die unwichtigste unter allen sey, und bei denen, die von nichts als Seelenkräften reden, gemeiniglich eine Nomenclatur willkührlicher Erklärungen werde. Wenn auch gleich jemand alle Betrachtungen der alten und neuern Weltweisen über die Kräfte der Seelen, ihre Anzahl, Verrichtung und Ordnung gelesen hätte: so würde ich ihn deswegen eben so wenig einen psychologischen Adepten nennen, als ich den für einen Aesthetiker halten kann, der die Nahmen der verschiedenen Dichtungsarten auswendig gelernt hat. — Der Ursprung und die Verwickelung unserer mannichfaltigen Ideenarten, und die Würkungen der Sprache auf sie, machen den Hauptgegenstand des Seelenforschers aus. Wer diese genau studirt hat: der weis, was er unter den vielfachen Benennungen, womit man die Aeusserungen der Denkkraft der See-

 le

le und ihrer Organen belegt, verstehen soll. Er hat alsdenn auch die vierte Untersuchung von den Gränzen des menschlichen Verstandes vollendet, die man als die leichtesten Folgerungen nicht einmahl nöthig hätte, in einem eigenen Abschnitte zu behandeln, wenn man sie nicht als eine Brustwehr wider die skeptischen Husaren anlegen müßte.

Talis est (sagt Seneca Epist. CX.) animorum nostrorum confusio, qualis Lucretio visa est;

nam velut pueri trepidant, atque omnia caecis
in tenebris metuunt: ita nos in luce timemus.

So bald wir nur diese kindische Schwachheit, vor einem jeden neu scheinenden oder sonderbaren Satze, wie vor einem philosophischen Popanze, sich zu fürchten, abgelegt haben: dann wird eine Zeit kommen, (und weit kann sie nicht mehr entfernt seyn) wo diese Seelenkräfte und ihre dädalischen Bezeichnungen ein Schicksahl erfahren werden, das kein Eristiker, kein Sophist und Stoiker (und wenn es auch Chrysipp selbst wäre) vorausgesehen hätte. Malebranche hat in dem Buche von der Einbildungskraft, wo

er

er ihre Würkungen ziemlich physisch erklärt, vorgespielt: aber so leise gesprochen, daß er von seinem philosophischen Zeitalter ganz überhört wurde, (vielleicht wurde er zu dieser Abhandlung durch seines Des Cartes Schrift von den Leidenschaften veranlaßt.) Die Sprache des Verfassers des Essai de Psychologie, dessen Commentator Bonnet ist, war weit stärker: aber zu ungewöhnlich und kurz: sie mußte erst durch einen analysirenden Spiritus angefeuchtet werden. — Durch Bonnet ist die Fiebern-Philosophie bekannter geworden: Aber vielleicht hat er so wenig als Condillac (der noch vor ihm dieselbe Methode, wiewohl nicht mit sovielem Glücke gebraucht hat) Ahndungen von Revolutionen gehabt, die sie verursachen könnte. — Erläuterungen über diesen Gegenstand wird man unter dem Artikel von den Seelenkräften finden.

Noch deutlicher wird die Identität, oder wenn man will, der unzertrennliche Zusammenhang der Vernunft- und Seelenlehre durch ein Paar Worte über ihre eigentliche Bestimmung aus einander gesetzt werden. In unsern Organen, Ideen, und deren Vehikul der Sprache, mus der Grund anzutreffen seyn, warum wir irren: wir müssen al-

so diese drei nothwendig genauer kennen lernen, ehe wir wissen können, was für uns Adams-Kinder Wahrheit, und was Irrthum sey: und in wie ferne Dunkelheit und Unbestimmtheit in Begriffen und Ausdrücken von uns vermieden werden können, oder nicht? Wenn man dahero die Seelen-Lehre von der Logik hätte trennen wollen: so würden die Abhandlungen von den Begriffen und der Sprache jener ihre beiden wichtigsten Gegenstände geworden seyn: und einige praktische Verhaltungsregeln für ihren rechten Gebrauch einen Anhang ausgemacht haben, den man nach Gefallen mit dem Nahmen einer Logik hätte beehren könne. So aber hat man just umgekehrt das, was der Psychologie gehört, als Nebenpunkte in die Logik versetzt, und jener weiter nichts als eine willkührliche Recension von Kräften und Vermögen übrig gelassen, deren Benennung gewisser als ihre Existenz ist. Daher ist es gekommen, daß man die Ordnung verfehlt hat, und Sachen voran gehen lassen, die erst folgen sollten, — oder auch die Aufmerksamkeit der Philosophen von wichtigen Gegenständen auf unerhebliche Wortstreitigkeiten geleitet hat.

Man siehet hieraus leicht, daß diese Untersuchungen sich gar nicht trennen lassen, und keine eigentliche psychologische Entdeckung gemacht werden könne, die nicht zugleich eine Regel der Vorsicht, oder eine Hülfe für den Seelenforscher werde. "Eine Sammlung also von Beobachtungen „grosser Männer über den Ursprung und die „Verbindung aller Arten von Begriffe, über die Beschaffenheit der Sprache, und „der Perceptions-Organen wird eben so gut „Vernunft- als Seelen-Lehre genannt werden können.

§. 2.

Angebohrne und künstliche Logik: was eine jede bedeuten könne?

Diese Erklärung führt mich auf die Untersuchung einer andern logischen Formel, die in einer, so viel ich weiß, bisher sehr gangbaren Eintheilung dieser Wissenschaft besteht. Logica, heißt es, est aut artificialis aut connata. Der Schüler, der dies hört, übersetzt die letztere durch Mutterwitz, die erste aber durch das Compendium, was er in Händen hat. Es ist gut, daß man mit diesen Ausdrücken bestimmte Begriffe verknüpfe.

Wenn Logica connata weiter nichts ist als eine dispositio naturalis ad operationes mentis, quibus veritas cognoscitur, eine unerworbene Leichtigkeit, die Fehler in unsern eigenen und andrer ihren Begriffen zu entdecken, und einen natürlichen Abscheu vor Dunkelheit und Verwirrung anzeigen soll: so misbraucht man augenscheinlich ein Wort, das eine gantz andere Bestimmung hat. Logik soll eine solche Samlung von Beobachtungen seyn, die uns gegen Fehltritte etwas sicherer macht, und zur Aufklärung unserer Begriffe führt: nicht aber eine gewisse glückliche Modification unserer Seele, wofür wir eigene Nahmen haben. Genie und seine Synonyma sind einem jeden verständlich: aber wer denkt sich dergleichen bei Logica connata, wenn ein jeder vermuthet, daß ingenium gebraucht worden wäre, wenn man so was hätte sagen wollen. — Aber auch diese Unschicklichkeit abgerechnet, ist es doch wohl zu viel gewagt, eine Wissenschaft gleich mit einer entscheidenden Eintheilung anzufangen, die von vielen geläugnet wird, und tiefe Untersuchungen verlangt. Helvetius hat es, wie bekant ist, sehr problematisch gemacht, ob diese mehr oder weniger glückliche Anlage, die man in verschiedenen

Sub-

Subjecten zu bemerken glaubt, von einer ungleichen innern Organisation, oder von der Einwürckung vortheilhafter und Genie erweckender Umstände abhänge?

Wenn es aber demohngeachtet ausgemacht bleibt, daß gewisse Personen durch eine glückliche Lage der Dinge, und durch die Abwesenheit zerstreuender Geschäfte, oder durch eine feinere Organisation geschickter gemacht werden, mehr innere Beobachtungen über das was in ihnen vorgeht, anzustellen, als andere: so frägt es sich weiter, ob man diese logischen Kentnisse zum Mutterwitze machen müsse, und was hieraus für eine Verhältniß der erworbenen Logik zur künstlichen entstehe? Unter der leztern kann man wohl nichts anders, als die Samlung von logischen Regeln und Beobachtungen, die man vor sich gefunden, und unter jener keine andere, als die man selbst gemacht hat, verstehen.

Man giebt jener immer den Vorzug vor dieser, vermöge der allgemeinen Regel, daß die Kunst immer weiter gehe, als einzelne Erfahrungen, und eines Beispiels aus dem gemeinen Leben, daß diejenigen, welche A-

rithmetik

rithmetik gelernt haben, sicherer rechnen, als die, welche sich auf eine erworbene Fertigkeit verlassen. Ich behaupte, daß die Maxime Ausnahmen leide, und das gebrauchte Beispiel nicht passend, nicht gut gewählt sey.

Logik und Arithmetik sind gantz heterogene Dinge, und ich darf meine Leser nur bitten bei dieser Bemerkung ein wenig auszuruhen, so werden sie es selbst finden. Unschiklichkeiten in Vergleichungen würden viel eher entdekt werden, wenn nicht die Gewohnheit machte, daß das beobachtende *visitirende* Auge der Seele diese Dinge ununtersucht vorüberschlüpfen liesse. Die Logik hat mit keiner eintzigen Kunst von dieser Seite mehr als den Nahmen gemein: denn wir nennen nichts eine Kunst, als wo die zum Zwecke nöthigen Media schon zu einer solchen Vollkommenheit gelangt sind, daß die Summe von Geschicklichkeiten aller derer, die sie so weit gebracht haben, noch immer die Verbesserungen eintzelner Individuorum übertreffe. Es ist sehr zweifelhaft, ob man eben dieses von der Logik noch jetzo sagen könne, oder ob es vor einer nicht undenklichen Zeit sich habe sagen lassen?

Ich will nicht weiter als bis auf Locken zurükgehen. Von diesem liesse es sich leicht darthun, daß er allein einen weit grössern Schatz von psychologischen Beobachtungen zur Vernunftlehre geliefert hat, als alle diejenigen, deren schriftliche Gedancken man zu seiner Zeit zur künstlichen Logik rechnete.

Mit Fleiß sage ich schriftliche Gedancken. Denn ich glaube nicht, daß im gantzen Locke, so wie in allen übrigen Verbesserern der Wissenschaften, eine eintzige Idee enthalten sey, die nicht vorher schon von einem grossen Genie gedacht worden. Sie starben aber mit ihnen ab, und waren also für ihre Nachfolger nicht wichtiger, als wenn sie gar nicht existirt hätten.

Ueberdem rechnet ein jedes Zeitalter zur künstlichen Logik nicht alle Beobachtungen aller vorgehenden grossen Seelenforscher, sondern bisweilen nur den kleinsten und schlechtesten Theil derselben. Dieser Fall war gewiß zu Lockens Zeiten, wo einige Cartesianische Neuigkeiten, wie man sie damals nennte, ausgenommen, wenig mehr als die lautere scholastische Logik bekannt war. (Bacons Schriften konnten wenig Nutzen stiften, weil der-

derjenige, welcher seine bisweilen guten Erinnerungen recht hätte nützen sollen, ein grössers Genie, als Baco selbst, seyn muste: und ein solches würde sie nicht nöthig gehabt haben). Nun halte man die Logik eines solchen Scholastikers gegen das psychologische System des Locke, und zweifle noch, ob es Fälle gebe, wo die eigene Logik des Genies die künstliche vieler Zeitalter übertreffen werde?

Eben dieses kann noch jetzo, und wird noch immer statt finden. Man wende nicht ein, daß die Genies alsdenn in geometrischer Proportion wachsen müsten, wenn das folgende immer alle vorhergehenden überträfe. Ich habe schon erinnert, daß der Ausdruck Logica artificialis in barbarischen Zeiten der Abschaum Genie erstickender Grillen sey, daß er eben dieses selbst in aufgeklärten Zeitaltern noch auf Schulen und bisweilen auch Akademien bedeute: daß sie aber auch dann, wann sie vortreflich ist, niemals alle wichtigen psychologischen Bemerkungen der alten und neuern Weltweisen in sich fasse. Ich wähle unter allen Beispielen nur das frappanteste aus. Sextus, der Skeptiker, ein Mann, der nicht nur für den Denker sondern auch für den kritischen Alterthumsforscher

über-

überaus wichtig ist, und also mehr als ein anderer gelesen werden solte, — enthält noch einen so grossen Vorrath von neuen aber ungebrauchten Beobachtungen über den Ursprung und insonderheit über die Zuverläßigkeit der verschiedenen Arten von Begriffen, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man sie nicht besser genützt habe. Eben dergleichen findet man im Cicero, Plutarch und andern, die bisher eben so gut wie nicht gedacht sind. Die meisten sind freilich so beschaffen, daß sie von einem feurigen Genie, das sich selbst immer beobachtet, über kurtz oder lang selbst gefunden werden: aber in diesem Falle kann man sie augenscheinlich nicht zur Logica artificialis rechnen.

Hieraus sieht man, daß die künstliche Logik ein wahrer Proteus sey, und in einer gantz unbestimlichen Verhältniß gegen den eigenen Vorrath von Grundsätzen und Beobachtungen eines jeden Seelenforschers stehe.

§. 3.

Ich hatte mir vorgenommen, eine Vergleichung der alten Dialektik mit der jetzigen Vernunftlehre anzustellen. Der Kürze halber

halber will ich meine Bemerkungen bis auf eine andere Zeit versparen, wo ich meine Leser mit dem Sextus bekannter zu machen gedenke. Zur Probe will ich nur ein Paar heraus heben, die meine Leser vorbereiten können, die Vernunftlehre der Alten mit günstigern Augen anzusehen, und ihre Geburt in weit frühern Zeiten zu suchen, als bisher geschehen ist.

Walch in seiner Geschichte der Logik, und andere nach ihm, sehen die logischen Untersuchungen vor dem Aristoteles als unbedeutende Dinge an, die es diesem noch möglich machten, der Erfinder einer ganz neuen Wissenschaft zu werden. Wenn man diese Meinung auch nicht aus speciellen Factis der Geschichte als ungegründet befunden hätte, (denn diese trifft man nicht allemal in den Registern an); so hätte man sie doch aus einigen allgemeinen fast nicht zu übersehenden Umständen für sehr verdächtig halten müssen. Ich meyne den ganz entfernten Ursprung der Sophisten und Skeptiker, und der wichtigen Fragen über das Kriterium und die Zuverläßigkeit unserer Erkenntniß.

Die

Die Sophisten waren nicht immer von der Art, wie die Feinde des Sokrates, oder die, welche Plutarch im Leben des Themistokles als ausgeartete Nachfolger des Solon, Themistokles, und andrer grossen Demagogen beschreibt. Τον Θεμιϛοκλεα τȣ Φρεαριȣ ζηλωτην γενεσθαι, ȣτε ρητορος οντος, ȣτε των φυσικων κληθεντων φιλοσοφων, αλλα την καλȣμενην σοφιαν ȣσαν δε δεινοτητα πολιτικην, και δραϛηριον συνεσιν, επιτηδευμα πεποιημενȣ και διασωζοντος, ὥσπερ ἁιρεσιν εκ διαδοχης απο Σολωνος, ἥν ὁι μεταταυτα δικανικαις μιξαντες τερναις - - - σοφιϛαι προσηγορευθήσαν. Diese Leute waren feine Staatsmänner, die aber nicht das Vaterland, sondern sich selbst, zum Mittelpunct ihrer Politik machten. Sie misbrauchten ihre grossen Talente, ehrliche Patrioten durch Cabalen und Verbrüderungen aus dem Wege zu räumen, und der Nation durch eine bilderreiche glänzende Beredsamkeit zu schmeicheln. — Sie giengen bald weiter, und wurden die abgesagtesten Feinde aller rechtschaffenen Philosophen, die junge Leute zur Tugend bilden wolten. Ich übergehe alle Erfinder der berühmten Sophismen, und halte mich nur beym Gorgias auf, den mei-

ne Leser so gut aus dem Plato, als aus dem Cicero, Longin, und andern kennen können. Am deutlichsten aber hat uns Sextus seine Raisonnements aus seinem Buche περι τυ μη οντος η περι φυσεως aufbehalten. Er theilte es in drei Abschnitte: (Lib. VII. 65. adv. Math.): im ersten suchte er zu behaupten, daß gar nichts existire: im zweiten, daß, wenn auch was existire, dieses doch dem Menschen unbegreiflich (ακαταληπτον) sey: und wenn auch dieses wegfiele: so wäre er doch nicht im Stande, das Begriffene auszudrücken. (ει και καταληπτον· αλλα τοιγε ανεξοιστον και ανερμηνευτον τῳ πελας) Wahrhaftig Raisonnements so voll von weit hergehohlter Spitzfindigkeit, daß auch einem metaphysischen Adepten der Kopf davon wehe thun solte! Gorgias war eben so sehr Sophist, in dem Verstande, in welchem Plutarch es oben bestimmte, als Antidogmatiker, und Rhetor: Er ist von allen Seiten betrachtet ein wichtiger Mann, der in den Sitten, der Denkart und Beredsamkeit der Athenienser grosse Veränderungen hervorgebracht hat.

Die Frage über das Kriterium, und die Zuverläßigkeit unserer Erkenntniß war eines

von

von den ältesten und berühmtesten Problemen der griechischen Philosophie. Man giebt den Skeptikern Schuld, daß sie wie die Aufrührer alle grossen Männer in ihre Parthey zu ziehen suchen. Von vielen ist dies nicht zu hart geurtheilt: aber Sextus legt nicht aus, sondern führt Stellen aus ihren eigenen Schriften an. Zu einer andern Zeit will ich die Geschichte dieser Frage bis in die Zeiten des Empedokles, Heraklitus und der Eleatiker verfolgen. Jetzt will ich nur den Protagoras anführen, der sich über diesen Punct auf eine Art erklärte, die nicht besser gewählt werden konnte, wenn man die Skeptische und Dogmatische Parthei, vereinigen wolte. παντων χρηματων μετρον εϛιν ανθρωπος war sein Grundsatz, den man beim Sextus (Lib: VII. 60 - 64) aus einander gesetzt findet.

Diese Gährungen musten bald die Folgen nach sich ziehen, die sie auch würklich hervorbrachten, daß sie nemlich die Streiter in zwo entgegengesetzte Partheyen *theilten*, wovon die eine alles bestritt, und die andere alles vertheidigte.

Pyrrho, der um die 110te Olympiade zu Alexanders des grossen Zeiten *blühte*, war der Gegner aller Philosophen: er scheint aber

nicht, als wenn er viele Streitigkeiten mit ihnen gehabt habe. Die neue Akademie, die dieselbe Absicht und Grundsätze, nur nicht einerlei Nahmen führte, machte seine Methode erst recht berühmt und furchtbar. Alle Arten von Organen, Ideen, — bis auf die subtilsten grammatikalischen Fragen wurden untersucht, und ihre Unzulänglichkeit von den Akademikern eben so heftig bestritten, als sie von den Dogmatikern vertheidiget wurde. Hier fließt meine erste Anmerkung in die zwote, die das Haupt der dogmatischen Sekten betrift, die sich den Akademischen Zweiflern entgegensetzten.

Dieses war die Stoische, und das ganze Alterthum stimmt darinn überein, daß die Stoische Dialektik, insonderheit des Chrysipps seine, die Vormauer der dogmatischen Philosophie war. (Cic. de Fin. III. c. 12) Wenn der Skeptiker den Ursprung, die Wahrheit und Eintheilung unserer Begriffe anfocht: so glaubte er in den Lehrsätzen der Stoiker alle übrigen zu bestreiten. Arcesilas, und Karneades hatten keine andere Gegner als den Zeno und Chrysipp: und Sextus bestreitet lauter Stoische Definitionen, gerade als wenn keine andere Logik existirt hätte.

hätte. Eben so sind die Gründe der Dogmatiker, die Cicero in dem Buche seiner Akademischen Fragen dem Lucullus in den Mund legt, alle aus dieser Secte hergenommen? Warum stritten denn Arcesilas und Karneades auch nicht mit den Peripatetikern? Solte Cicero nicht die Schriften des Aristoteles, den er sonst so sehr schätzte, zur Bestreitung der neuen Akademie gebraucht haben? Warum führt Sextus die logischen Schriften dieses Mannes nicht ein eintziges mahl an? — Wenn man auch aus diesen Umständen keine Gründe gegen die Aechtheit der logisch-aristotelischen Schriften hernehmen will: so zeigen sie doch überflüßig, daß die Alten seine Logik nicht für die wichtigste gehalten haben.

Schade ist es, daß wir von den dialektischen Schriften des Chrysipps nichts übrig behalten haben. Ein Mann, den Karneades für seinen Lehrmeister, und seine Schule für ihre vornehmste Stütze hielt, von dessen Logik man sagte, daß die Götter keine andere wählen würden, wenn sie eine nöthig hätten, ein solcher Mann mit allen seinen Schwachheiten muß doch wahrhaftig so unsinniges Zeug nicht vorgebracht haben, als

viele uns überreden wollen. Die Fragmente der Stoischen Dialektik, die im Cicero, Plutarch, Sextus und Galen zerstreut liegen, zeugen von dem Umfange des gantzen Körpers; und wenn dereinst ein Mann von Genie sich die Mühe giebt, sie recht zusammenzusetzen: so wird man gestehen müssen, daß sie solche Materien enthalten, an die man selbst in neuern Zeiten sehr spät gedacht hat.

Die Spitzfindigkeiten, die man ihnen vielleicht nicht ohne Ursache vorwarf, waren Kinder der Nothwendigkeit, Defensivwaffen, die sie selbst zerbrachen, nach dem sie keine Anfälle mehr abzuhalten, sondern nur Genies zu unterweisen hatten. Man sehe nur Senec. de Benef. I. c. 3 4. Arrian. Lib. II. Diss. 19.

§. 4.

Exoterische Logik.

Ich habe meinen Lesern noch eine nähere Bestimmung der exoterischen Logik versprochen: die will ich ihnen jetzo mittheilen.

Sie hat, wie ich oben schon angemerkt habe, eine dreifache Absicht. 1.) Nützlichen Gegenständen, die aber doch von dem

Genie des Jahrhunderts und dem jedesmaligen Zustande der Gelehrsamkeit abhängen, einen ihrer wandelbaren Natur gemässen Platz anzuweisen, und dabei sich immer die Freiheit vorzubehalten, sie auf die convenienteste Art abzuhandeln. 2.) Die Philosophie und die gemeinen Kentnisse näher zusammenzurücken, und über die Kluft zwischen beiden eine Brücke zu bauen, worüber eine Gemeinschaft unter ihnen angelegt werden kann. 3.) Künftigen Adepten solche Begriffe vorzulegen, woran sie selbst ihre rohen Kräfte üben und eine Vorbereitung zu höhern Betrachtungen finden können.

Die erste und wichtigste Frage für ein junges Genie ist immer diese, quod vitae sectabor iter? Fast alle werden eine Zeitlang von einem eigensinnigen Caprice, das sie natürliche Neigung nennen, oder auch von dem Eigensinne ihrer Aeltern, oder von dem blindesten Zufalle herumgetrieben, ehe sie selbst auf ihre innern Bewegungen recht acht geben, und nach eigenen Reflexionen die Gegend in dem Gebiete der Gelehrsamkeit bezeichnen können, zu deren Anbau sie von der Natur und dem Glücke bestimmt sind. Auf Schulen werden die meisten auf einer

einzigen ebenen Strasse fortgeführet: und nur wenige laufen ohne fremden Antrieb bis an die Wegescheide voraus, wo der gelehrte Wanderer stille stehen muß, um sich die schimpfliche Rükkehr auf einer zu unbesonnen gewählten Bahn zu ersparen.

Billig solte man junge Leute schon auf Schulen mit einer allgemeinen Geographie aller gelehrter Provinzen, und ihren Producten bekannt machen, damit sie ihre Reise gleich anfangs mit Vernunft entwerfen und einrichten könnten. Allein, wann diese Arbeit auch noch ohne grossen Schaden auf Schulen unterlassen werden kann, so scheint sie mir doch eine der ersten und nothwendigsten auf Universitäten zu seyn. Und das nicht bloß fürs Genie, dem das Glück günstig genug gewesen, ihm die Wahlfreiheit zu lassen, und das Ueberlegung genug hat, seine Neigungen nach edlen Absichten zu leiten und anzufeuern: sondern selbst auch für diejenige Klasse von Gelehrten, die durch äussere Umstände gezwungen werden, den grösten Theil ihrer Zeit einer von den so genannten Brodwissenschaften zu weihen. Diese können unmöglich, wenn nur irgend Energie in ihrer Seele ist, den gantzen Zeitraum

ihres akademischen Lebens damit ausfüllen, daß sie nur eben so viel lernen, als zum Nicht-verhungern nöthig ist. Es sey nun also daß ein solcher eine Brodtwissenschaft nur so weit treiben will, als zur Lebensnahrung und Nothdurft von nöthen ist, um die Nebenstunden, worinn er sich ergözen kann, andern Kentnissen zu weihn; — oder daß er auch die erste bis auf den ihm möglichen Grad der Vollkommenheit zu erheben Willens ist: so wird in jedem Falle eine solche Kentniß der ganzen Gelehrsamkeit zur vernunftmäßigen Wahl einer Lieblingsbeschäftigung, oder zur rechten Ausarbeitung der Brod- und ihrer Hülfswissenschaften unentbehrlich seyn. Wer nur einmahl den Gedanken recht lebhaft gedacht hat, daß in diesem Stücke stark gefehlt wird, der wird nicht nur bei sich, sondern auch in andern, fast unbegreifliche Unschiklichkeiten, entweder in der lächerlichen Prädilection unwichtiger Dinge, oder in der Ungleichartigkeit, der gelehrten Beschäftigungen, oder in der schlechten Auswahl der Mittel und Methoden zu studiren, oder endlich in den unregelmäßigen Sprüngen von Gegenstand auf Gegenstand bemerken; lauter Unordnungen, die fast alle aus dem Mangel leicht zu erwerbender Kentnisse

entstehen, wenn man ihre Nothwendigkeit nur erst einsähe!

Ein kurtzer Entwurf also des gantzen Gebietes der Gelehrsamkeit, in so ferne ein Philosoph darüber urtheilen kann, des Zusammenhangs und der wechselseitigen Einwürckung eintzelner Wissenschaften, und vorzüglich eine Bestimmung des Antheils, den sie zur Vermehrung der menschlichen Glückseeligkeit beitragen, würde wohl den ersten Platz in der exoterischen Logik verdienen.

Das Gebiete der Gelehrsamkeit muß man deswegen bestimmen, weil über viele Dinge Vorlesungen gehalten werden, die sehr nützlich sind, aber doch die eigentliche Gelehrsamkeit, (wenn man sie von mechanischen Künsten und Handwerkern unterscheidet) nur begräntzen. — Ihr Nutzen und Verhältniß zur allgemeinen Glückseeligkeit muß nicht nur deswegen angegeben werden, um unbestimmten Declamationen, in die ein jeder Lehrer aus Liebe zu seiner Wissenschaft gerne verfällt, vorzubeugen; sondern auch um den sonst unaufhaltsamen Hang zu den jedesmaligen Modestudien ein wenig zu mäßigen. — Die beste Art eine Wissen-

senschaft zu lehren und zu lernen würde einen eigenen Artikel verdienen, wenn die Methoden nicht mit den obigen Materien unzertrennlich zusammenhiengen, und die leichtesten Folgerungen für denjenigen wären, der den Umfang einer Wissenschaft, ihre Bestimmung und Zusammenhang mit den übrigen aufgesucht hat.

An dem Nutzen der guten und auch nur mittelmäßigen Abhandlung dieser Materie wird man eben nicht zweifeln: aber auch die schlechteste hat den Vortheil, daß sie muntern Köpfen mehr Data verschaft, worüber sie nachdenken können. Für diese Genies sind eine Anzahl schlechter Begriffe, die sie mit annehmen, viel vortheilhafter, als der gäntzliche Mangel. Dieser läst den Geist in einer trägen Schlafsucht: jene zwingen ihn zum Selbstwürcken.

Der zweite Abschnitt würde meiner Meinung nach den allgemeinen so wohl theoretischen als praktischen Vorurtheilen gewidmet werden können, denen entweder gar nicht, oder nur in eintzelnen Wissenschaften und Schriften begegnet wird, die sich nicht so weit, wie die Vorurtheile selbst, ausbrei-

ten, — Affectirter Epikureismus, Helvetianscher Egoismus, mit Büffonschen Grundsätzen versetzt, schwärmerische Unzufriedenheit mit dem jetzigen Zustande der Gesellschaft, und trübe niederschlagende Elogen des Standes der Natur, übertriebene Strenge oder Nachläßigkeit in der Sittenlehre, u. s. w. würden gegenwärtig als herrschende praktische Vorurtheile eine Erörterung verdienen. — Der theoretischen würde eine noch weit grössere Anzahl herauskommen, wenn ich nur Philosophie, Kritik, Geschichte, und eigentlich so genannte schöne Wissenschaften durchwandern wolte.

Man sagt gemeiniglich, daß die Quelle der menschlichen Thorheiten unerschöpflich sey, und daß kein Jahrhundert dem andern etwas vorzuwerfen habe. Ich denke aber doch, daß man diese Quelle ziemlich verstopfen könnte, wenn ein Zeitalter dem andern frappante historische Gemählde hinterliesse, und dadurch der stets fortdaurenden Wiedergeburt vielmals abgestorbener Vorurtheile vorzubeugen suchte. Was unsere heutigen Philosophen (die Nachwelt wird ihr Andenken feyern) mit der Lehre von der Verträglichkeit würklich gemacht haben, das würde,

glaube

glaube ich, bei andern allgemeinen Vorurtheilen ebenfalls geschehen können. Wenn die Verfasser der Jahrbücher des menschlichen Verstandes vorsichtig genug seyn werden, den Nachkommen eine detaillirte Schilderung von den Nachtheilen einer unlängst abgeschiedenen Methode, zu überliefern: so wird die Zeit, wo diese theoretische Thorheit wieder aufleben wird, gewis eben so weit entfernt seyn, als wo Christliche Monarchen ihre Unterthanen wegen einiger Abweichungen von den herrschenden Religionssätzen mit Feuer und Schwert verfolgen, und mit ihnen zugleich Schätze, Handlung und Industrie verjagen werden.

Den dritten Abschnitt würde ich denjenigen Modewörtern und Sätzen bestimmen, die, wenn sie auch gleich keine offenbahre Vorurtheile enthalten, dennoch bisweilen schädlicher als diese werden, weil sie mit einem übertriebenen Eifer, und in einer zu unbestimmten Allgemeinheit vertheidiget und bestritten werden

Man kann sich alle wissenschaftliche Kentnisse als solche Schätze vorstellen, wovon die eigentlichen Lehrer derselben die rechten Besi-

tzer sind, deren aber einige von Zeit zu Zeit durch das Glück eintzelner Schriftsteller in den kleinen Vorrath allgemeiner Grundsätze einfliessen, welche die Aufmerksamkeit des gantzen Publicums auf sich ziehen. Alsdenn werden sie so zusagen, puncta salientia, feste Ideen, nach welchen man alle übrigen bestimmt, und die auch selbst auf diejenigen eine Anziehungskraft ausüben, wofür sie gar keinen Maasstab abgeben können. Dergleichen giebt es aus der Aesthetik eine unzählige Menge, die ich nicht alle hersetzen mag. Aus der Philosophie hat man ebenfalls viele herüber geholt, die einer weitern Erklärung und Bestimmung bedürfen. Wie viele reden wohl von Neigungen, Trieben, Leidenschaften, Einbildungskraft, Genie, End-Ursachen, Geschichte des menschlichen Verstandes u. s. w., ohne sich selbst und diejenigen zu verstehen, aus denen sie diese Wörter geschöpft haben. Ich verlange gar nicht, daß solche modische Ausdrücke auf eine so ausführliche Art erörtert werden, als in den Wissenschaften geschieht, woraus sie abstammen: nur muß man so viel davon sagen, als nöthig ist, übereilte Urtheile und eine gar zu feste Ueberzeugung, die alles weitere Nachdenken aufhebt, zu verhüten. Man kann

überdem

überdem so viel ausrichten, daß sich die Zuhörer den Gedanken recht einprägen: daß man die Wörter, die man am öftesten ausspricht, nicht immer am besten verstehe, und daß es daher bei Mode-Wörtern am nothwendigsten sey, das Reich des Lichts und der Finsterniß zu unterscheiden. Auch muß man diejenigen durch stets wiederholte frappante Beispiele an ihre Zerbrechlichkeit erinnern, die noch nicht vermögend sind, aus tiefen psychologischen Gründen einzusehen, daß Verträglichkeit und Zurückhaltung die ersten nothwendigen Tugenden eines endlichen Geistes seyen.

Der vierte Abschnitt könnte meiner Meinung nach praktische Verhaltungs-Regeln über dreierlei Puncte enthalten.

1) Ueber die Ordnung und Einrichtung der Beschäfftigungen eines Gelehrten, in so ferne sie sowohl durch eigene als andrer ihre Erfahrungen bewährt erfunden worden. Einige treiben zu viele, andere zu wenige, und noch andere die unrechten Sprachen: viele Gelehrte sind immer geschäftig und kommen doch nicht weiter, weil sie nicht Beharrlichkeit genug haben, eine Sache so lange fest zu halten, bis sie vollendet ist: andere lernen alles, was man lernen muß, nur nicht

in der gehörigen Ordnung, nicht zur schicklichen Zeit. Dieser verläßt sich zu viel auf seine eigene Kräfte; jener zu wenig: mancher liest, wo er denken sollte, und denkt wo er lesen sollte. Die Kunst Stunden des Genies abzuwarten, und nach dem Zustand der Seelen-Organen die mehr oder weniger abmattenden Beschäfftigungen zu wählen, würde für die meisten jungen Gelehrten von ausserordentlicher Wichtigkeit seyn. Selbst über die Diät und Austheilung der Arbeit und Erholungs-Stunden kann ein Gelehrter, der sich und andere lange beobachtet hat, eben so guten Rath ertheilen, als der beste Arzt. Man muß sich aber wohl hüten, daß man diese Erfahrungen, insonderheit wenn man sie nur von sich allein hergenommen hat, entweder für die besten und einzigen ihrer Art, oder auch nur als für alle passend ausgebe. Die Vorsichtigkeit erfodert, daß man die Umstände und Ursachen, warum sie für mich und einen andern vortheilhaft gewesen sind, anzeige, und den Zuhörern die Vergleichung derselben mit den ihrigen überlasse.

2) über die Lektür. Ich habe dieses Capitel mit in die exoterische Logik gesetzt, nicht um es unwichtiger, sondern um es gemein-

meinnützig̈er, für jedes Zeitalter passender, und zugleich von grösserm Umfange zu machen. Ich glaube nicht, daß man über unnöthige Weitläuftigkeit sich zu beschweren Ursache habe, wenn der exoterische Lehrer eine kurze praktische Anweisung giebt, wie Tyronen die Lektür der Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber (dreier Arten von Schriftstellern, worüber hier geurtheilet werden kann,) sich zu Nutze machen müssen. Bei jeder von diesen sind andere Reflexionen, eine andere Aufmerksamkeit, und Vorbereitung nöthig, deren Verschiedenheit sich in einer allgemeinen Abhandlung über die Lektür nicht bemerken läßt.

Die Regeln bestimmen sich hauptsächlich nach den Absichten. Man kann lesen, um Vocabeln zu lernen; lesen, um sich den Genius einer Sprache bekannt zu machen: lesen um sich zu vergnügen, und zwar ohne auf die Sprache zu sehen: ferner um sich zu unterrichten: und diesen Unterricht kann man wieder in den erbauenden und forschenden eintheilen. Ich lese anders, wenn ich den Antonin und Epiktet; anders, wenn ich den Aristoteles und Cicero in die Hände nehme. Hier gebe ich genau auf Satz, Folgerung

und Beweis Acht: dort verschliesse ich meine Augen gegen kleine Trugschlüsse, und suche einzig und allein mein Herz zu bessern. Wer diese lezte Art zu lesen nicht kennt, hat ohnstreitig viel Vergnügen entbehrt, und noch nicht empfunden, wie viel Nutzen das Ansehen eines Schrifftstellers stiften könne, wenn man Säze, die man als ehrlicher Mann glaubt, und glauben muß, sich noch feierlicher und ehrwürdiger machen will.

Man kann den rechten Gebrauch der Lectür nicht von zu vielen Seiten betrachten; weil sie fast die einzige Schule des Genies ist, in welcher es sich selbst bildet. Seelig sind diejenigen, die, wenn sie die Schulen verlassen, und — die Unbrauchbarkeit der meisten ihrer Kenntnisse einsehen, doch noch so viel Sprachkenntniß besitzen, als nöthig ist, sich selbst durch die Schriften der Alten und Neuern zu unterrichten. Fast entscheidend für das Schicksahl des künftigen Genies und des Jahrhunderts, dem es nutzen oder schaden kann, ist das erste wichtige Buch, das es innigst intereßirt. Wie nützlich wäre hier oft der Wink eines sanften Freundes für den feurigen Geist, der sich freut, rechte Nahrung gefunden zu haben, aber dabei

die

die Folgen einer solchen Lektür nicht immer voraus sieht.

Wenn man die Absichten, warum man liest, und die verschiedenen Arten von Schriftstellern gehörig bestimmt hat: dann wird man leicht im Stande seyn,

1) das Maas anzugeben, wie viel man überhaupt und verhältnismäßig lesen müsse.

2) zu welcher Zeit, und mit welchen Vorbereitungen man eine jede Lektür anfangen müsse.

3) einen allgemeinen Plan zu entwerfen, den man zwar verlassen, aber nicht gänzlich verändern darf.

4) die Mittel anzugeben, wie man die besten Bücher einer jeden Art kennen lernen könne; und

5) über die vortheilhafteste Art zu excerpiren, einige Anmerkungen zu machen. — Diese lezte Mühe können sich diejenigen ganz ersparen, die blos zu ihrem Vergnügen lesen. Sonst aber glaube ich, daß man sich sehr viele Arbeit erleichtern kann, wenn man sich an eine leichte Methode gewöhnt hat, merkwürdige Stellen auszuzeichnen, als wenn man sich blos auf sein Gedächtniß verläßt,

und nachher alles wieder nachschlagen und durchlesen muß.

Den dritten und lezten Abschnitt könnte man mit einigen praktischen Bemerkungen über die Kunst zu beobachten beschliessen. Sie besteht vorzüglich darinn, daß man keinen einzigen Umstand im gemeinen Leben und den gewöhnlichsten Vorfällen ungenuzt vorbeystreichen lasse, ohne zu bemerken, ob er nicht entweder zur Bestätigung oder zur Aufklärung, oder Bezweifelung eines Begriffs und Sazes von unserm System dienen könne. Die Mittel, sich eine stets wachende Aufmerksamkeit zu erwerben, und die Seele in die gehörige Situation zu versezen, würde die meiste Untersuchung verdienen.

Dies sind, glaube ich, die hauptsächlichsten Materien, deren Abhandlung auch vielen nuzen könnte, die sich sonst eben um keine Logik bekümmern, und die den künftigen Seelen-Forschern zur Vorbereitung dienen könnten. Ich lasse einem jeden die Freiheit die Gränzen dieser exoterischen Logik zu erweitern oder zusammen zu ziehen, je nachdem es die Bedürfnisse seiner Zuhörer erfordern. Man kann dies nicht einmal bei Wissenschaf-

ten von einer festern Natur verhüten: wie viel weniger bei einer solchen, die ihrer Bestimmung nach eine wandelnde seyn soll. *)

Wenn ein griechischer Dialektiker die Gegenstände, die er in seiner Logik abzuhandeln gewohnt war, in esoterische und exoterische (so wie ich bisher diese Wörter gebraucht habe,) hätte abtheilen sollen; so würde er

*) Die Freiheit, die ich einem jeden hier unumschränkt lasse, behalte ich mir ebenfalls vor. So sind z. B. gewisse Schlußarten im gemeinen Leben sehr gang und gebe, wogegen sich manches einwenden liesse. Man hat Beweise a priori und posteriori, ad hominem, reductio ad absurdum, Beweise aus der allgemeinen Harmonie der **Wahrheiten**, aus End-Ursachen, Analogie u. s. w., von denen man gar keine Appellation gestatten will. Diese weiß ich in meiner esoterischen Logik noch nicht, wie es sich gebürt, zu rangiren, und möchte sie daher auch wohl in die exoterische verweisen. — Eben so ist mir die philosophische Hermeneutik für die esoterische etwas heterogen: und im geringsten nicht ein Werk für einen Philosophen, der zugleich kein Kritiker ist. Sie begebe sich also in die exoterische Logik, oder nehme auch den beständigen Platz der Präliminarien bei der Geschichte des menschlichen Verstandes ein.

unstreitig die Syllogistik zur leztern gerechnet haben. Sie war ein Formular, oder vielmehr ein logisches Bollwerk gegen eristische Sophisten, deren Handwerk es war, über Sätze, die sie selbst glaubten, sich lustig zu machen, blos um ihre Vertheidiger zu beunruhigen. Chrysipp selbst würde sie aufgehoben haben, wenn er voraus gesehen hätte, daß die philosophischen Heuschrecken bald würden ausgerottet werden. Er antwortete einsmahl einem Sophisten, der seinen Lehrer, den ehrwürdigen Kleanth, mit allerhand Spitzfindigkeiten zu verwirren suchte: *mit dergleichen Dingen mußt du dich an mich und an uns andere junge Männer, nicht aber an einen ernsthaften Weisen wagen.* Viele gestehen auch jezo, daß die Syllogismen weder zur Erfindung noch zur Vertheidigung der Wahrheit mehr nothwendig sind; und wollen doch nicht auf einmahl die eingeführte Gewohnheit, Leser und Zuhörer auf eine scientifische Art einzuschläfern, verlassen. Man könnte sich ja die Freiheit vorbehalten, sie wieder vorzunehmen, wenn ein sophistischer Miswachs entstehen sollte: aber unbegreiflich ist es mir, wie man sie so viele Jahrhunderte beibehalten hat, ohne sie im geringsteu nöthig zu haben.

Dritter Abschnitt

über die

Metaphysik.

Es ist immer kühn, den Werth oder Unwerth ganzer Wissenschaften mit Machtsprüchen entscheiden zu wollen; und mehr als fanatische Illusionen setzt es voraus, wenn man diese Entscheidung allen seinen Freunden und Lesern aufdringen will. Ich traue meinen Kräften nicht so viel zu, daß ich der ganzen philosophischen Welt Gesetze vorschreiben, und sie dabei zwingen könnte, dieselben als Göttersprüche zu verehren. Bedenke, daß du ein Mensch bist, und daß andere es auch sind, — sollte man diesen Schwärmern zum Pythagoräischen Gebeth empfehlen, die Welten umschaffen und versetzen wollen.

Wenn man den Werth einer Wissenschaft daraus entscheiden wollte, daß sie mehr oder weniger Wahrheiten enthielte: so würde er nimmermehr bestimmt werden, so lange nicht unser Seelen-Aug bis zur Schärfe ätherischer Teleskope, und überhaupt das

Vehiculum unserer Denkkraft lustig genug geworden, in das innere der Wesen zu dringen, wohin unsere vermischte Substanz bisher noch nicht hat reichen können. So lange wir das bleiben, was wir jetzo sind: wird vielleicht mancher kühn genug seyn, dem lichtvollen Sitze der Wahrheit mit Adlers Flügeln entgegen zu eilen: er wird aber ermüdet auf unsern finstern Erdklumpen zurück fallen, und dann erst nach abgekühlter Hitze den nicht so glänzenden, aber doch für uns sicherern Weg der Erfahrung betreten; der uns zwar nicht lehrt, ob eine Wissenschaft viele Wahrheiten enthalte, sondern ob die Meinungen, die darinn vorgetragen werden, ein Zeitalter, oder auch nur eine kleine Anzahl von Menschen, die ihnen gefolgt sind, gebessert und vergnügt habe? und ob sie von der Beschaffenheit sind, daß sie bei dem gewöhnlichen Zustande des menschlichen Geschlechts ihre Anhänger eher zum Guten, als zu Ausschweifungen Anlaß geben könne?

Je nachdem also eine Disciplin bei dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge in mehreren Fällen vergnügt und lehrt, als verführt und von nützlichen Beschäftigungen abhält: je nachdem ist es nach meiner Art

zu urtheilen die Pflicht des rechtschaffenen Mannes, sie der Menschheit zu empfehlen und auszubreiten. Nicht die grössere Anzahl von Wahrheiten, sondern der stärkere Einfluß gewisser Säze aufs allgemeine Beste wird bei mir das Kriterium, nach welchem ich den Werth der Wissenschaften zu bestimmen suche. — Jenes läßt sich nur durch Speculation ausmachen, oder vielmehr bestreiten: dieses kann ich bei der hellen Fackel der Geschichte beleuchten; und dann finde ich, daß es Pflicht sey, Meinungen, wenn sie auch nichts weiter sind, blos deswegen anzunehmen, weil sie mehrere gebessert, und vergnügt, als geschadet haben, und angebliche Wahrheiten zu unterdrücken, weil sie von entgegengesezter Beschaffenheit sind.

Wenn es auch nicht möglich ist, eine Wissenschaft, deren Verhältniß zur allgemeinen Glückseeligkeit man angeben will, genau in solche Gränzen einzuschliessen, die von einem jeden in der Folge für die wichtigsten gehalten werden: so erfordert es doch die Vorsichtigkeit, daß man wenigstens seine Gedanken über ihren Inhalt vortrage, ehe man das lezte verdammende oder rechtfertigende End-Urtheil ausspricht.

Es giebt Philosophen, die alles, was nur einigermaßen zu allgemeinen und abstracten Begriffen gerechnet werden kann, in die Metaphysik verweisen: es mag nun in moralischen, psychologischen, oder theologischen Untersuchungen bestehen. Man sieht leicht, daß ein so weitläuftiger Begriff der Metaphysik alle Abtheilungen der Philosophie übern Haufen wirft: dann bestimmt man mit jener zugleich den Werth der ganzen Weltweisheit. Der wackere verträgliche Hume ist dieser Meinung, und mit ihm noch viele andere englische Philosophen (Essai I. sur l'entend humain.). Er setzt die Philosophie des gemeinen Lebens den abstracten tief forschenden Speculationen entgegen, die er Metaphysik nennt. In Deutschland kennt man die erstere fast gar nicht, weil wir nur noch wenige Schriftsteller haben, die wahre Philosophie in der Sprache der schönen Welt allgemein gemacht haben.

Wir haben die Philosophie viel genauer eingetheilt, als die Weltweisen übers Meer, oder jenseits den Alpen. Auf diese Eintheilungen beziehe ich mich, wenn ich hie und da einige Veränderungen gemacht wünsche.

In

In dem Abschnitte von der Philosophie und Logik habe ich mich bemühet, meinen Lesern begreiflich zu machen, warum derjenige Theil der Seelen-Lehre, der uns betrifft, und sich auf inneres Gefühl und Beobachtungen gründet, von der Vernunftlehre nicht getrennet werden könne. (Denn was man von der Natur eines Geistes überhaupt sagen kann, löset sich alles in die Entstehung des einzigen Begriffs vom Geiste auf, daraus Folgerungen gezogen werden, — und dieser kann mit in der Metaphysik, der Sammlung allgemeiner Begriffe, zu deren Untersuchung man in den beiden Haupttheilen der Philosophie keine Gelegenheit hat, stehen bleiben). Ich habe ebenfalls die Ursachen kurz berührt, warum ich die Begriffe von Gott und der Freiheit in der praktischen Philosophie abgehandelt wünsche. Wenn man also die empirische Psychologie zur esoterischen Logik, und die Begriffe von Gott und der Freiheit zur Moral schlägt; so bleibt nichts als ein unbestimmter Rest von allgemeinen Begriffen übrig, der zu verschiedenen Zeiten sowohl in der Menge als Ordnung und Wichtigkeit der Ideen grosse Veränderungen erlitten hat und noch leidet. Nur diesen verstehe ich also, wenn ich von Metaphysik rede.

Die

Die entgegengesetzten Urtheile, womit man sie bald in den Himmel erhoben, bald in den Orkus hinuntergestürzt hat, rühren gröstentheils von der Unbestimmtheit und von den verschiedenen Dingen her, die man bei diesem Worte dachte. Ihre heftigsten Tadler waren gemeiniglich Gegen-Partheien, und eiferten nur deswegen wider sie, weil ihre glücklichen Widersacher sie lehrten. — Aber auch vernünftige unpartheyische Männer haben sie mit Hitze angegriffen, weil sie entweder nichts als unergründliche Zweifel, und hochtönende unbestimmte Wörter von ihr erhalten hatten, oder auch wahrnahmen, daß das unvorsichtige Publicum edlere Theile der Philosophie über Wortklaubereyen vernachläßigte. Ein solcher Eifer kann den gleichgültigsten Akademiker anwandeln, wenn er gleich in den Augenblicken, wo er gewisse Unordnungen gewahr wird, zu schreiben anfängt. Gelobt hat man sie vorzüglich deswegen, (die kleinen mitwürkenden Ursachen der Eitelkeit, der Langeweile, und Gewohnheit nicht mitgerechnet), weil man sie als die nothwendige Grundlage aller Wissenschaften, und als den Schlüssel des innern Wesens der Dinge und der verborgensten Geheimnisse der Natur ansah. Junge Leute lernten sie aus Angst, weil man

man ihnen vorsagte, daß sie ohne diese Grund-Erkenntnisse keinen einzigen sichern Schritt, es sey in welchem Fache es wolle, thun könnten. Man zeigte ihnen die anziehendsten Belohnungen für einen metaphysischen Gehorsam, die Herrschaft sowohl über die würkliche als mögliche Welt, und die gänzliche Zerstörung des Reichs der Finsterniß. Man intereßirte Himmel und Hölle in die Schicksahle der Metaphysik: sie allein nehme die Decke vor unsern Augen hinweg, die uns hindere, die Wahrheiten der heiligen Bücher mit verklärtem Antlitze zu durchschauen: sie beflügele und bereite unsern irrdischen Sinn zur Empfängnis der geoffenbarten Geheimnisse, die mit sonst keiner Wissenschaft die geringste Aehnlichkeit hätte: sie sey es, die uns geschickt mache, die Waffen des Unglaubens zu zerbrechen, und die Pforten der Hölle zu überwältigen. Wie sollte eine Wissenschaft mit so nachdrücklichen Empfehlungsschreiben von einem Orden, der auf die Direction der Studien junger Leute den grösten Einfluß hat, nicht ein unumschränktes Ansehen erhalten?

Vergebens predigten vernünftige Gottesgelehrte gegen die ungeheuren Misgeburten,

die

die ihre Mitbrüder aus treuherziger Einfalt der Metaphysik entwandten, und der Dogmatik einverleibten: vergebens redeten wackere Philosophen wider die übertriebenen Verheissungen, womit man die Jünger der der Welten- und Dinger-Lehre der gesunden Vernunft entführte. Ein unmerklicher nexus caussarum hatte den schönen Geschmack und das Studium der alten Litteratur ersterben, und eine schleichende Barbarei bis zu einem solchen Grade reif werden lassen, daß nur die Erschütterung eines einzigen Dumkopfes nöthig war, um diese oder jene Art von Unsinn auf den Thron zu setzen.

Aus halb begreiflichen, und halb unbegreflichen Ursachen fiel das Loos auf eine Sammlung von Spitzfindigkeiten, die sich für die Urquelle aller wissenschaftlichen Kenntnisse ausgab, und wie ein verzehrendes Ungeheuer, alle Töchter, die sie gebar, wieder in sich selbst verschlang. — Man merkt es erst nach mehreren Erfahrungen, daß ein öffentlicher Angriff den augenscheinlichsten Wahnwitz nicht vertilgen kann, so lange nicht der Finger der Vorsehung auf eine unsichtbare Art die entfernten Quellen verstopfet hat, woraus das Uebel entstanden ist. —

Der

Der gute Geschmack muste erst das Götzenbild unmerklich schwächen, ehe die gesunde Vernunft Gehör fand: Jener ihre Verehrer nahmen alsdenn die wahre Ursache ihres Verfalls eben so wenig wahr, als man gegenseits die Vernachlässigung der schönen Litteratur für die Vorbothen scholastischer und metaphysischer Zeitalter gehalten hatte. — alsdenn sah man mit Erstaunen auf einmahl ein, daß man nicht in den Werkstäten der Natur, sondern in den Schlupfwinkeln seines eigenen Gehirns gearbeitet hatte.

Die Jahrbücher des menschlichen Verstandes lehren es unwidersprechlich, daß die Metaphysik nur alsdenn erst angefangen hat, mit despotischen Ansehen zu herrschen, wenn man die Gegenstände, die sie abhandelt, für würkliche Natur-Begebenheiten, nicht für Abstractionen gehalten hat, die man durch die zusammengesetzten Maschinen der Einbildungskraft uud des Vernünftelns heraus bringt. Man schlage den Sextus auf, wo man will; so wird man immer finden, daß die vernünftigen Alten bei den Begriffen der Welt, Zeit u. s. w. nicht die Natur zwangen, das zu seyn, wofür sie sie ausgaben; sondern den viel schwerern Weg erwählten, alle Eindrü-

cke

cke auszuspähen, die einen Begriff hätten veranlassen können, und aus dieser Entstehungsart unserer Ideen zu bestimmen, wie viel wir Menschen mit solchen Organen, Kräften, und Aufmerksamkeit von einem unendlich zusammengesezten Gegenstande wissen könnten. Die gesunde Vernunft und verschiedene Versuche von Descartes führten den weisen Locke auf dieselbe Methode, die nur sehr wenige in seinem aufgeklärten Zeitalter verstunden, und noch wenigere nachgeahmt haben. Er fängt nirgends mit willkührlichen Grundsäzen und Definitionen an, sagt niemals was eine Sache sey, sondern durch was für Eindrücke und Zwischen-Begriffe wir endlich zu dieser oder jener allgemeinen Idee gelangen. Bei ihm ist die Metaphysik nicht eine Sammlung von Demonstrationen würklicher Dinge, sondern Vermuthungen über die Entstehungsart unserer Begriffe von gewissen Erscheinungen. Er sagt nicht, daß die Welt das sey, was die Metaphysik lehrt: sondern zeigt die verschiedenen Wege an, wodurch wir zu Vorstellungen von ihren Theilen gelangen.

Nachdem ich also die Gränzen und den Innhalt der Metaphysik sowohl, als das Kriterium

Kriterium, nach welchem sie beurtheilt werden muß, angegeben habe: so wird es nicht schwer seyn, den Grad ihrer Wichtigkeit ohne Verwirrung zu bestimmen.

Wenn man die Seelenlehre, die Begriffe von Gott und der Freiheit von der Metaphysik absondert; so bleiben, so viel ich weis, keine Ideen übrig, die auf das handelnde Leben und unser praktisches Wohlverhalten einen unmittelbaren oder nur sichtbaren Einfluß haben. Ideen von dieser Art nenne ich die, welche bei Entwürfen unserer künftigen Lebensart, bei plötzlichen Entschliessungen in wichtigen und zweifelhaften Zufällen, oder bei den Gewohnheitshandlungen sich der Seele darstellen, ihr auf die eine oder die andere Seite eine Neigung geben, und versteckt mitwürken. — Mir sind bei solchen Umständen nicht ein einziges mahl die Spekulationen über Zeit, Raum, Substanz, Ding, Würklichkeit u. s. w. eingefallen, und ich zweifle sehr, ob jemals einer gefunden worden, der besser gehandelt und gelebt habe, weil er alle Untersuchungen der Methaphysik auswendig gelernt hat.

Wenn aber auch die Metaphysik in diese Gränzen eingeschlossen, keine praktisch

nützliche Regeln und Begriffe enthält: so ist sie deswegen nicht ganz unnütz. Dies wäre zu voreilig entschieden, und dem Menschen ein Zweig ihrer Kenntnisse geraubt, der vielleicht noch andere Früchte tragen kann, wenn er nur gehörig gewartet wird. — Man muß vieles wissen, blos um es zu wissen, und damit andere Zutrauen erhalten: vieles, um den brauchbaren Theil unserer Kenntnisse gegen fremde Angriffe zu sichern: vieles andern zu Gefallen nur dulden, weil sie ein unschuldig Vergnügen darinn finden, das wir zwar nicht genießen können, aber deswegen noch nicht berechtiget sind, es ihnen zu verbieten.

Vernünftige Männer können es nicht verhüten, daß nicht Narren die Metaphysik wichtiger machen, als sie ist, und von ihres gleichen Beifall verdienen, oder daß auch selbst denkende Männer in diesem Stücke nicht bisweilen zu weit gehen sollten. Wird sie aber nur erst die Abgöttin ihres Herzens, so gehen von ihr wie von einem Mittelpunkte die Directions-Linien der übrigen Wissenschaften aus. Es seyn Gegenstände aus der Moral, der Vernunftlehre, oder den schönen Wissenschaften: alles wird mit Metaphysik versetzt, und metaphysisch abgehandelt.

delt. — Wird es dann genug seyn, daß der Vernünftige, der seine Mitbrüder gerne von Abwegen zurück halten mögte, sich nur in die Vorhöfe der Metaphysik wage, und dem versammleten Volke eine psychologische Predigt über den Ursprung der Ideen halte, wovon es nichts versteht? Die Geschichte zeigt es, daß man dergleichen Erinnerungen immer mit dem Nahmen von Declamation verdächtig macht. Es bleibt kein ander Mittel übrig, als daß man alle labyrinthische Gänge eines jeden Begriffs mit ihnen durchstreife, und einzeln zeige, in wie einer unendlichen Entfernung sie vom praktischen Leben liegen, mit dem doch diejenigen Kenntnisse, denen wir alle viele Zeit gönnen sollten, genau zusammen hängen müssen. In solchen Umständen wird das Studium der Metaphysik ein kleines Uebel, welches man erwählen muß, um ein noch grösseres zu vermeiden, das daraus entstehen könnte, wenn die Vernünftigen alle sie vernachläßigten, und unvorsichtige Thoren zum Schaden des Publicum damit schalten und walten ließen.

Wenn das Studium der Metaphysik, sagt Hume, dir auch keine reelle Kenntnisse einbringt: so ist es doch gut, einmal überzeugt

zu werden, daß du nichts wichtiges daraus lernen kannst. Nach dieser Arbeit kannst du allen Unruhen der metaphysischen Welt gleichgültig zusehen, ohne dich darum zu bekümmern, auf welche Seite sich der Sieg neigt. Ich empfehle ihre Cultur ebenfalls, wenn sie mit Mäßigung getrieben wird; aber eben nicht aus diesem Grunde. Denn, lieber Hume, diese Ueberzeugung kannst du dir mit leichterer Mühe aus der Lehre von dem Ursprunge der Ideen versprechen.

Der wichtigste Dienst, den sie meiner Erfahrung nach dem Philosophen leisten kann, ist dieser, daß sie ihm eine Fertigkeit giebt, allgemeine Begriffe bis auf ihre erste Entstehung zu verfolgen, und in die unsichtbare Stamina aufzulösen, aus denen sie zusammengesetzt sind. Man kann sich diese Methode nicht geläufig genug machen; eine fortgesetzte und oft wiederhohlte Uebung bei unwichtigen Begriffen wird auch nachher bei unmittelbar nützlichen scharfsinniger machen.

Ich wage es nicht, auch nur die kleinste Quelle des Vergnügens zu verstopfen, (und auch also diese Wissenschaft als Amüsement zu wiederrathen) wenn ich nicht überzeugt

zeugt zu seyn glaube, daß durch den Genuß des unbeträchtlichen Vergnügens eine weit grössere Summe verlohren geht. Nur sehr wenige Köpfe haben eine so ausserordentliche Form, daß sie sich blos zum Vergnügen ganze Stunden lang mit Speculationen ermüden: und doch würde man es ihnen gönnen, wenn sie nicht eine sich stets vergrössernde Idee von ihrem Studio erhielten, und die ganze Welt in diese ihre Denk-Art hineinzuziehen suchten. Wenn sie auch würklich eben so viel Vergnügen dabei genössen, (wie es leicht möglich ist) als andere bei der Lektür des schönsten Dichters und Moralisten; so würde man doch warnen, und Einhalt thun müssen, weil sie zugleich nicht so viel Nutzen verschaft. Die Meisten, die verführt werden, sehen die Täuschung nachher ein; aber dann ist es zu spät, anderwärts von vorne anzufangen, oder doch wenigstens viele Zeit verlohren. Wären die meisten Metaphysiker wie Locke und Hume beschaffen; so würde man so vernünftigen Männern dies Vergnügen gerne gönnen können. Wird man aber dergleichen jemahls hoffen dürfen?

Aber alle diese Vortheile, die nicht sehr beträchtlich sind, kann man nur von derje-

nigen Metaphysik erwarten, die wie die Wissenschaft der Alten, und weniger neuern Philosophen, bescheiden, und zurückhaltend ist. Sie verschwinden auf einmahl und machen den entsetzlichsten Nachtheilen Platz, so bald sie sich zur Königin der Wissenschaften aufwirft, schöne Litteratur, Geschichte, und alte Gelehrsamkeit als unwürdige Sclavinnen betrachtet, — oder wenn sie ihren Thron in einer unendlichen Entfernung von uns Menschenkindern in dem Reiche der Möglichkeiten aufschlägt, und vermöge der Zauberkraft der güldenen Demonstrir-Methode, Wahrheiten bei Tausenden aus einem oder ein Paar alltäglichen Grundsätzen ableitet, und die vielsprechendsten Grundbegriffe, für Engel zu kühn, in einer Sprache ausdrückt, deren sich ein sublunarischer Barbar schämen sollte, und die dazu erfunden zu seyn scheint, alle Gemeinschaft mit den übrigen menschlichen Kenntnissen abzubrechen, oder sie auch ganz nach ihrem Modell einzurichten.

Hier, wo ich die unwidersprechlichsten Zeugnisse der Geschichte, und die übereinstimmenden Urtheile aller vernünftigen auf meiner Seite habe, hier sage ich ohne Zurückhaltung, daß sie entweder die Tochter oder

die

die Vorläuferinn der finstersten Barbarei, des entscheidendsten Parthei-Eifers, und des unverschämtesten Bekehrungs-Geistes ist: daß sie sich nicht anders als auf den Ruinen des guten Geschmacks, und dem gänzlichen Verfall der Menschen-Kenntniß gründen könne: daß jede Wahrheit, so wichtig sie auch ist, durch die Art des Vortrags allen ihren Einfluß aufs Herz verliert, und daß die gleichgültigsten Hypothesen, die auf eine andere Art vorgetragen, gar keine Aufmerksamkeit erregen würden, blos durch den heftigen Ton, Fanatismus, Intoleranz, und Ketzer-Eifer erzeugen: daß sie den Genius ganzer Zeitalter verwildert, und den staunenden Enkeln ein Gemälde von Aberwitz hinterläßt, das eben so wenig, wie die abgeschmackteste Geschichte der Heiligen, Glauben finden würde, wenn sie nicht noch hin und wieder redende Beispiele anträffen. Von dieser Art von Metaphysik die Vortheile aufsuchen, würde eine eben so lächerliche Unternehmung seyn, als wenn man dem Menschen-Hasse, der Inquisition, oder dem Despotismus im Ernste eine Lob-Rede halten wollte.

11.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß man die Metaphysik, eben so wie die Naturlehre oder eine jede andere Wissenschaft, die sich mit würklichen jedermann bekannten Dingen beschäftiget, abgehandelt habe.

Man definirt auf eben die Art, wie der Naturgeschichtschreiber Charakteristische Merkmahle von einem ausländischen Thiere beschreibt, ohne jedoch zu bemerken, wo und bei welcher Gelegenheit man das Ding gesehen habe. Wie weis ich nun, ob der gute Mann recht gesehen, richtig beobachtet, und alle Seiten eines Gegenstandes gefaßt habe? Wo er einen blinden Glauben verlangt: so mag er nach Constantinopel gehen, und sich da Muselmänner suchen. Soll ich ihn erst durch meine Einwendungen auf seine Fehler aufmerksam machen; so mag er wissen, daß er weiter nichts gethan hat, als was jeder Schulknabe thun könnte. Dieser kann auch leicht Definitionen machen, und nach den Belehrungen der Vernünftigen so viel abnehmen und zusetzen, daß zuletzt doch was erträgliches herauskommt.

Wie sehr man von dieser Wissenschaft

Realien erwartet habe, zeigt die Methode, nach welcher man von den allgemeinsten Begriffen eines Dinges u. s. w. auf die weniger allgemeinen herabsteigt. Man bedachte nicht, daß der gröste Theil derselben aus willkührlichen Begriffen bestünde, die gar keinen würklichen Gegenstand haben; und der übrige solche Ideen in sich fasse, die uns die Dinge lange so nicht vorstellen, als sie vielleicht sind: daß es also durchaus nothwendig sey, auf den Ursprung der Begriffe zu dringen: bei den **ersten**, damit man erfahre, ob unsere Ideen von Raum, Zeit, u. dgl. reeller sind, als die Vorstellungen der Alten von Schimäre und Sphinx. Bei den **andern**, damit man nicht glaube, als wenn die Dinge ausser uns so beschaffen wären, wie dieser oder jener sie sich vorgestellet, und zugleich erfahren, wie viel wir mit solchen Organen, solchen Kräften, und einem solchen Gebrauche derselben, von dieser oder jener Sache wissen könne. Nie würde man mit einer solchen Denkungsart so zuversichtlich von dem Wesen und den Attributen der Dinge geredet haben, ohne den Weg anzugeben, auf welchen man zu solchen Geheimnissen gelangt zu seyn glaubte: und nachdem man die Natur in einige willkührliche Begriffe zusam-

men-

mengedrängt hatte, aus eben diesen Definitionen ihr weiter Gesetze und Verhaltungsregeln vorzuschreiben.

Die Methode war für ihre Ueberredung recht gut, aber dabei wider alle Lehren der Psychologie. Man liebte das Allgemeine so sehr, daß man selten bis auf den Punct kam, wo innere und äussere Empfindung anfängt, die ersten zusammengesetzten Begriffe zu bilden. Die Alten, und welche ihnen mit Locke folgten, fingen von den sinnlichen Eindrücken an, suchten die ersten Embryonen zusammengesetzter Begriffe auf, folgten ihrer Entwickelung, und bezeichneten den Weg des forschenden Geistes, nicht das Wesen und die innern Beschaffenheiten der Dinge, worauf sie Verzicht thaten. Die Methode der Alten, und der demonstrirenden Neuern, sind sich also gerade entgegengesetzt: jene erklärten aus dem Einfachen das Zusammengesetzte: diese aus dem willkührlich-allgemeinen das Besondere.

Die letzte Methode ist viel leichter: dies zeigen die completen Systeme metaphysischer Begriffe, eine Unternehmung, die weder die Alten noch ihre neuern Nachfolger versucht, vielweniger ausgeführt haben.

Freilich

Freilich sind viele einzelne Begriffe vermöge ihrer analysirenden Methode in ein grosses Licht gesetzt, aber noch keiner hat es gewagt, einen vollständigen metaphysischen Stammbaum zu liefern, der die Entwickelung und Wiedergeburt der Begriffe, und die Grade ihrer Allgemeinheit genau bezeichnet hätte. So viel ich aus eigenen Versuchen und einer mittelmäßigen Lektür weis: haben wir jetzo noch nicht Materialien genug, eine solche Charte der Intellectual-Welt zu verfertigen, und vielleicht niemals innern Beobachtungs- und Unterscheidungs-Geist genug, die Gränzen allgemeiner Begriffe abzusondern, und was sie wechselsweise zu ihrer Bildung beitragen, zu erfahren.

Ich habe mir oft dieses Problem vorgelegt: wie viel, und welche Begriffe setzt diese oder jene allgemeine Idee voraus? Wenn du nur erst die Höhe von einigen ganz genau weißt: so kannst du darnach vielleicht die übrigen bestimmen. Es hat mir aber niemals glücken wollen. So viel sieht man bald, daß ein Begriff allgemeiner ist, als der andere: aber wie sich einer aus dem andern gebildet habe, hoc opus, hic labor est. So gar scheint es bisweilen, als wenn man eine

eine obere Klasse schon hätte durchschauen müssen, ehe man im Stande gewesen, die ihr untergeordnete zu berichtigen. Dies ist nur das Resultat meiner Untersuchungen: den Detail und einzelne Beispiele werde ich zu seiner Zeit liefern. Unterdessen will ich doch einen ganz allgemeinen Plan der Metaphysik hersetzen, wenn ich vorher bemerkt haben werde, daß die Schwierigkeit, ihn besser zu zeichnen vornehmlich daher kommt, *weil wir* mehr allgemeine Ausdrücke, als Ideen haben, und uns durch eine verkehrte Methode verdorben haben, Wörter und Definitionen viel eher zu lernen, ehe man sich mit den dazu erforderlichen Unterbegriffen bekannt gemacht hat. Die Erscheinungen der Körperwelt, mit ihren Veränderungen im Raum und Zeit, willkührlich, oder wie man zu reden pflegt, ins unendliche vergrössert und verkleinert bieten uns alle Begriffe der Metaphysik dar. Wenn der Lehrer seinem Schüler auch gleich von Ewigkeit, Monaden, und dem Unendlichen vorplaudert; so muß dieser doch erst einen Klumpen Materie, einen bestimmten Zeitraum, und das Einmahl eins wissen, wenn er etwas mehr, als blosse Erschütterungen in den Hörnerven wahrnehmen soll.

Körper *)

nennen wir, was Veränderungen in unsern Sinnen hervorbringt. Diese zeigen sich uns bald in anscheinenden unförmlichen Klumpen, bald in solchen, wo wir Absichten wahrnehmen. Diese nennen wir Maschinen und theilen sie in bewegende -- lebende -- empfindende, und viertens, in solche, die noch mehr alles dieses äussern. Dies **mehr** nennen wir denken.

Der Begriff der **Dauer** und **Zeit** entsteht in uns auf eben so verschiedene Art, als wir Methoden haben, die Bestehung des Daseyns zu messen. Deswegen ist **kurz** und **lange** relativisch. Hier entstehen die Begriffe von

Augenblick — Ewigkeit

die wir vielleicht beide nicht fassen können.

In einem andern Verhältniß nennt man Körper **klein** und **groß**: Ich weis nicht, wie man auf den Begrif eines mathematischen Punctes gekommen ist: wie man aus Puncten eine Linie: und aus Linien ein Solidum hat zusammensetzen können. Aber das

*) Ueber diesen Abschnitt sehe man Sext. Lib. IX. Sect. V.

das weiß ich, wohin ich zuletzt komme, wenn ich mir

Monaden, Atomen und **unendlichen** Grössen vorstellen will.

Wir unterscheiden an den Körpern Eigenschaften, die sie nicht verlieren, und andere, die wir nicht immer bemerken. Jene rechnen wir zum **Wesen**, und einzeln werden sie **Attributa** genannt: diese nennt man zufällige, nicht bestehende Eigenschaften. Wenn man so weit ist, so kann man leicht auf die Substanz gerathen. — Aber Ordnung, Verhältniß, wo soll man die aufsuchen?

Körper, die ähnliche Eigenschaften, oder nur Anlagen dazu haben, sehen wir als ein Ganzes an, das wir **Klasse** nennen. Die Aehnlichkeiten, die Körper von heterogenen Klassen gemein haben, sollen den Begriff von Art hervorbringen. — Sehr verwickelte Ideen, so leicht sie auch scheinen.

Verliert ein Körper die Eigenschaften, warum man ihn zu einer Klasse rechnet; so geht er unter. Sterben nennt mans, wenn die Körper empfinden. Hier folgt auch Personalität.

Wann

Wenn wir in Gedanken die uns bekannten Gesetze, Kräfte, und Eigenschaften auf eine andere Art zusammen setzen und würken lassen, als in der Natur geschieht: so nennen wir das **möglich.** Ursache und Würkung, zufällig und nothwendig, sind Wörter, worüber man lange streiten kann, ohne zu gewinnen und zu verlieren.

In diesem kurzen Abrisse sind vielleicht manche Ideen enthalten, die für uns gar nicht gedenkbar sind, viele, wofür unsere Einbildungskraft zu grob oder zu klein ist, von denen wir aber doch soviel sehen, daß sie von höhern Wesen gedacht werden können.

Wenn dereinst ein Genie aufsteht, das unser Kriechen von Idee zu Idee wahrnimmt: so wird es Zeit seyn, sich der entwickelnden gedrängten Methode zu bedienen, die dem menschlichen Geiste so angemessen ist. Aber jetzo wäre es noch zu viel verlangt

Da also die demonstrativische Methode unpsychologisch, und die richtige bisher nicht prakticabel ist: wie soll ich dann nun mit diesen Begriffen verfahren?

Ich sehe keine bessere Methode, als diejenige ist, welche ich im ersten Abschnitte vorgeschlagen habe: ich meine die alphabetische oder vocabularische; nicht weil ein Dictionaire de metaphysique ein Einfall ist, womit ein Deutscher den Franzosen Troz bieten könnte, sondern — —

1) weil die Metaphysik, man mag sie so ehrwürdig einkleiden als man will, doch nicht vortheilhafter abgehandelt werden kann.

2) Weil man durch diese Aufrichtigkeit würkliche Vortheile gewinnt. Alsdenn hätte man nicht nöthig, die Gränzen der Metaphysik nach dem Gedanken-System eines oder ein Paar Metaphysiker einzuschränken, wie sehr oft geschehen ist. Die Meditationen der Alten würden eben so wohl einen Plaz verdienen als die Hypothesen der Neuern: und wenn sie so bei einander stünden, würde vielleicht die eine die überredende Macht der andern so sehr schwächen, daß man die schimpflichen Gefechte für willkührliche Ideen nicht mehr erleben dürfte.

3) Für den Denker, der einen Begriff weiter poussiren wollte, würde eine solche Geschichte

schichte metaphysischer Ideen ein wichtiges Product seyn. Er fände mehr Data zum Meditiren, verwickelte Begriffe von vielen Seiten betrachtet, und zugleich die Zeit ihres Ansehens und Verfalls. Wer diese drei Punkte recht überdenkt, wird finden, was sie zu bedeuten haben.

Wann dieser Einfall ganz neu wäre; so würde ich mich vielleicht gescheuet haben, ihn niederzuschreiben, weil man ihn gar zu leicht lächerlich machen kann. Man hat aber ja schon philosophische Lexika geschrieben, ohne sich daran zu stossen: und deswegen kann eine Metaphysique reduite en forme de Dictionaire auch wohl mit durchgehen. Ich werde sie niemanden in einer so ungewöhnlichen Tracht aufdringen, weil ich diese Arbeit selbst niemals übernehmen werde.

Vierter Abschnitt.

über die

Aesthetik.

I.

Ich habe versprochen, einige Anmerkungen über diese Wissenschaft mitzutheilen. Jetzt sind sie gesammlet, und meine Leser haben Gelegenheit, einige Fächer ihres Gehirns in genauern Augenschein zu nehmen. Zuvor muß ich aber erst ein paar Worte mit ihnen über den Gesichtspunct wechseln, aus welchem ich nicht beurtheilt zn seyn wünsche.

So viel ich aus verschiedenen modischen Schriften, und dem Umgange mit einigen Aesthetikern von Profession weiß; ist es eine ziemlich allgemeine Meinung, daß die Theorie der schönen Wissenschaften den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, oder doch nur um einige Grade davon entfernt sey. Ich nehme mir die Erlaubniß in diesem Punkte ihr Gegenfüsler zu seyn: und

sehe

sehe mich daher genöthiget, gleich anfangs zu erklären, daß ich nicht zu dem Geschlechte der Reformatoren gehöre, die allenthalben reine Bahn machen, um die Welt auf eine schickliche Art zu überzeugen, daß sie es sind, qui lucem post nubila reddunt. So sehr mich auch sonst meine Eigenliebe täuschen mag; so bin ich doch schon lange über die Schwachheit weg, daß ich die Schaale, in welcher die Verdienste aller grossen Männer aus allen Jahrhunderten liegen, immer von derjenigen, in welcher mein kleiner Vorrath ist, überwogen finden sollte. Freilich giebt es zu zweideutigen Vermuthungen Anlaß, wenn jemand über eine Wissenschaft raisonnirt, und durchgehends findet, daß man noch viel weniger weiß, als man schon entschieden hat: man glaubt nicht unwahrscheinlich, daß der Vorsatz dahinter versteckt ist, sich über die arme blinde Welt zu erbarmen, und die grossen Lücken selbst auszufüllen. Ich werde viele Stellen niederreissen, die recht gut gegründet zu seyn schienen, manche Materialien ganz verwerfen, bisweilen auch einen Stein hinzulegen, und hie und da schwache Grundstriche ziehen, die dem künftigen Baumeister zu seinem Plan behülflich seyn können: aber reformiren will

ich nicht. Es ist gut, die allgemeine Schatzkammer unsrer Kenntnisse genau zu besichtigen, damit wir die süssen Träume eingebildete Reichthümer zu besitzen ablegen, die zu weiter nichts dienen, als die Bemühung, sich ächte zu erwerben, lange aufzuhalten. —

Nur alsdenn kann man erst sagen, daß eine Wissenschaft eine gewisse Festigkeit erhalten habe, wenn man nicht nur die Quelle derjenigen Ideen weiß, die sie in sich faßt; sondern auch die bestimmte Kraft kennt, wodurch sie beurtheilt werden müssen (κριτηριον δἰ ὀυ). In der Aesthetik fehlt noch zur Zeit beides: und ohne diese bleibt sie stets ein Chaos von zerstreuten Beobachtungen, die aus individuellen Erfahrungen, nicht aber aus unbezweifelten Grundsätzen ihre Gewisheit erhalten.

In der Seelenlehre, oder der eigentlichen Philosophie, merkte man es nicht gleich, wie viel man dadurch gewonnen hatte, daß Locke die einzige Quelle unserer Begriffe bewieß. Vor ihm sprach man immer vom innern Wesen der Dinge, und ihren Attributen: — auch nach ihm ist diese Sprache von Leuten beibehalten worden, die diesen

Grund-

Grundsatz nicht durch ihr ganzes System anwandten. Eine Sprache, die nach gerade verdächtig zu werden anfängt. — In der Aesthetik ist die Hauptquelle unsrer Kenntniße noch streitig: sehr viele behaupten angebohrne in uns schlummernde Urbilder von Schönheit, Anstand, Erhabenheit u. s. w. Bei diesen besteht der theoretische Theil dieser Wissenschaft nicht in der Kunst, die Entstehungsart ästhetischer Begriffe, zu erforschen; sondern in dem lebendigen Anschauen oder in der Aufweckung göttlicher uns von der Natur eingedrückter Bilder, und in der richtigen Anwendung auf die äussern ihnen entsprechenden Gegenstände. Ein Platoniker sieht und fühlt nichts schönes, so daß die Gegenstände eine würkliche Empfindung ihres Reitzes in ihm hervorbrächten: die Objecte haben nur Receptivität, die Ausflüsse von dem Meere von Schönheit, das in ihm liegt, anzunehmen. *) Die gegenseitige Meinung hat gleichfalls ihre

*) Cic. Ac. Quaest. I. c. 8. Laert. III. n. 10., wo gesagt wird, daß er seine Lehre von den Ideen aus dem Epicharmus habe. — τας ιδεας ἑςαναι εντῃ Φυσει καθαπερ παραδειγματα: τα δε αλλα ταυταις εοικεναι. Artige Declamationen habe

re Vertheidiger: der Sieg wankt noch jetzo: man kann aber doch jetzo schon voraus sehen, wohin der Sieg sich endlich neigen wird.

Eben so zweifelhaft ist es bisher, ob die aesthetischen Begriffe zu dem Foro der bis jetzo von den Philosophen entdeckten Kräfte, oder einer eigenen von den Griechen und Römern nicht wahrgenommenen Fähigkeit gehören. Große Männer halten Empfindung und Geschmack für eigne unveränderliche Modificationen unserer Seele, die von ihren übrigen Fähigkeikeiten gänzlich verschieden seyn: andere leugnen dieses und sagen, daß die Verschiedenheit der ästhetischen Erscheinungen von den gewöhnlichen Eindrücken, nicht einem eigenen inneren Sinn, sondern blos dem Zusatze von Wohlgefallen und Abscheu zuzuschreiben sey.

Es

be ich ehedem in den neuern Platonikern gelesen: Ueber die Schattenbilder der Schönheit siehe Hierokles (Edit. Needh.) S. 178. und die Noten des Marcilius in aur. carm. S. 349. Die Rede aus dem Maximus Tyrius habe ich nicht ausgezeichnet: man wird sie aber leicht finden können.

Es giebt Männer, die einen angebohrnen Geschmack des Schönen und Guten vertheidigen, und dabei unsere Ideen von Schönheit, Güte rc. als ganz etwas relatives ansehen. Umgekehrt sieht man wieder unveränderliche Ideale des Schönen und Guten, und einen beständig gleichen Eindruck gewisser Gegenstände auf alle Menschen — von solchen behaupten, die den Geschmack für keine eigenthümliche Kraft halten. Wenn diese Fragen entschieden sind, werden sie als Grundsätze die wichtigsten Säulen des Aesthetischen Gebäudes seyn: die Materialien muß man aber erst aus den unbekannten oder wenig bekannten Ländern der Psychologie herhohlen.

So lange diese drei Puncte so unausgemacht bleiben, als sie jetzo sind, scheint die Aesthetik in die Form einer Wissenschaft gebracht, eben so wenig möglich zu seyn, als eine Seelenlehre Platz hätte, wann man noch nicht wüste, ob der Mensch eine Seele, und Sinne habe, und ob es Wahrheiten geben, denen alle Menschen ohne Unterschied ihren Beifall nicht versagen können.

2.

Man spricht jetzo viel von der Vereinigung der schönen Künste und Wissenschaften, und von der Festsetzung solcher Grundsätze, die sich in allen gleich gut anwenden liessen.

Folgende Puncte müssen erst reiflich erwogen werden, ehe man sie entscheiden kann.

1.) Ist auch eine so grosse Aehnlichkeit unter den Organen, wodurch wir alle Arten von Schönheit empfinden, daß wir allgemeine Regeln so wohl für die bildenden Künste als die schönen Wissenschaften abziehen können? Es ist ausgemacht, daß alle angenehmen Eindrücke, welche wir von äussern Gegenständen erhalten, die Empfindung des Wohlgefallens erregen, wenn sie zum Sitze der Seele gelangen: aber deswegen können so wohl die Gegenstände, welche würken, als die Organen, die percipiren, — und folglich auch die Gesetze der Empfindungen von ganz verschiedener Natur seyn.

In der Musik scheinen die angenehmen Eindrücke offenbar von einer natürlichen Verhältniß einer gewissen Anzahl und Folge von Tönen zu den Gehör-Nerven herzukommen

men. Das Vergnügen endigt sich mit den blossen Schwingungen der Organen, denen wir nicht weiter nachspüren können. — Ein Gedicht hingegen halten wir nicht deswegen für schön, weil die Buchstaben auf eine gewisse Art neben einander geordnet sind; sondern weil wir uns durch sie angenehme Bilder, sanfte Empfindungen der Menschheit, oder Erinnerungen an einst genossene Vergnügungen verschaffen. Das Vergnügen der letztern hängt gänzlich von der Association, und dem Vorrath von täuschenden Ideen und Bildern ab: der erstern aber von dem natürlichen Bau unserer Organen und ihrer verhältnismäßigen Modification. Hier ist es die unmittelbare Würkung des Mechanismus *), und die Associationen sind zufällig: dort fällt der Mechanismus ganz weg, oder ist auch noch sehr versteckt. Wenigstens lassen sich noch viele Intermedia angeben, bis man dahin gelangt.

Wenn

*) Der Ausdruck von Empfinduugen und Leidenschaften, der in manchen Stücken herrscht, rührt gemeiniglich von der natürlichen Verbindung der Gehörfiebern mit den organischen Triebwerken der Leidenschaften her.

Wenn man in der Theorie der bildenden Künste annimt, daß alle Gegenstände, die Symmetrie und Proportion haben, unsere Organen in natürlich-angenehme Bewegungen setzen, und daß folglich die Empfindung des Schönen nicht aus erweckten Nebenbildern, und längst abgezogenen Reflexionen, sondern aus einem physischen Kitzel unserer innern und äussern sinnlichen Werkzeuge entspringe; so läst sich das was ich von der Tonkunst gesagt habe, ebenfalls auf sie anwenden, in so ferne sie durch die Nachahmung symmetrischer Körper zu belustigen suchen. Sie würden in diesem Falle zu zweierlei Foro gehören 1) zum Mechanismus oder der natürlichen Organisation, wenn sie Gegenstände darstellten, deren ursprüngliches Ebenmaas unsere Werkzeuge in angenehme Schwingungen versetzen. 2.) Zu dem Foro der Seele, in so ferne sie sich mit Ausdruck innerer Bewegungen der Seele beschäftigen, die sich in körperlichen Ausdrücken äussern.

Man weis aber, daß grosse Philosophen unsere Vorstellungen von Ebenmaas und Ordnung nicht für unmittelbare Empfindungen oder Empfindungsideen, sondern für abgezogene

zogene oder durch die Gewohnheit erworbene Begriffe halten, die mit dem unveränderlichen Band unsrer Organen nicht die geringste Verbindung haben, und bei Individuis so wohl als Nationen unendliche Abweichungen und Verschiedenheiten leiden. — So lange diese Sache unentschieden bleibt, ist es ungewiß, ob die Tonkunst allein, oder auch die übrigen schönen Künste, ein anderes Kriterium δι' ὅυ, als die schönen Wissenschaften haben, und ob sich also Grundsätze für jene so wohl als diese abziehen lassen.

Eine gemeinschaftliche Theorie der schönen Künste und Wissenschaften wird einem jeden vielleicht noch problematischer vorkommen, wenn man auf die verschiedenen Eindrücke, und die Gegenstände, die sie hervorbringen, acht giebt. Die Empfindung des Schönen in den bildenden Künsten ist würkliche gegenwärtige Sensation: in der Dichtkunst nur das Product von Perceptionen, aufgeweckten Bildern, und Erinnerungen ehemaliger Sensationen. In diesem Stücke haben die Zeichen der schönen Künste über die Sprache einen unstreitigen Vorzug. Denn bei der leztern ist es sehr zweifelhaft ob der Leser mit dem schönsten Ausdrucke, den der

Dichter

Dichter nur finden konnte, dasjenige Bild verknüpft, was jener erwecken wolte, und zweitens, ob es so idealisch, und so vollkommen sei, als es der Dichter gegenwärtig hat, und der Künstler realisiren kann. — Man kann die feurigste Einbildungskraft des größten Kenners der Schönheit aufbieten, und ihn eine unnachahmliche Beschreibung von der Mediceischen Venus machen lassen. Die Reihen von Bildern und Gemählden, die er hinter einander aufstellen wird, werden doch nie ein so vollständiges Gantze in der Einbildung des Lesers erzeugen, als der Anblick der würcklichen Venus in Florentz selbst thun muß. Die Unvollkommenheit einer jeden Sprache werden ihn zwingen, allgemeine Ausdrücke zu brauchen, und eben diese Ausdrücke erwecken nicht so vollkommene Bilder, als der Dichter sich vorstellt, sondern in jedem Leser nur die schönsten, die er gesehen zu haben sich vorstellt, oder worauf er sich gleich besinnt. Wenn man von ein paar schönen Augen redet; so wachen in allen denen, die zuhören, die Bilder von denjenigen Augen auf, die sie für die schönsten halten: sie sind nothwendig sehr verschieden; man kann aber doch wetten, daß unter tausenden nicht einer ist, dessen Ideal mit der

Vor-

Vorstellung eines grossen Künstlers vergli-chen werden könnte. Der Dichter hat es also nicht in seiner Gewalt, seine Ideale so vollständig und correct wie der Mahler und Bildhauer, in die Einbildungskraft seiner Leser überzutragen: er kann nur ihre mehr oder weniger vollkommenen Perceptionen wieder lebendig machen. — Betrifft die Schilderung ein Gantzes, das die Einbildungskraft nicht auf einmahl fassen kann; so wird er nicht nur in der lebhaften Vorstellung der eintzelnen Bilder, sondern auch in der Anschliessung der Theile, und ihrer Verbindung zu einem vollkommenen Gantzen weit unter dem Künstler bleiben. Der Leser stellt sich einen schönen Kopf, schöne Augen u. s. w. vor, aber nicht in der Lage, und Proportion, die ihnen der Künstler zu geben weiß.

Ein dritter Umstand wird in den Theorien der schönen Künste und Wissenschaften nicht weniger merkliche Unterschiede hervorbringen. Sie arbeiten nehmlich nicht für dieselben, und auch nicht für eine gleich grosse Anzahl von Organen und Kräften. Die Dichtkunst arbeitet für Sinne und Einbildungskraft eben so gut als für das Herz und den Verstand: die gantze Schöpfung und die

unermeslichen Reichthümer der Wissenschaften stehen ihr zu Gebothe: und daher kann man mit Recht behaupten, daß der poetische Geschmack der allgemeinste sei. Auch Leute von todter Einbildungskraft und ungeschärftem Verstand werden mehr Schönheiten in einem Gedichte, als in einem Gemälde oder einer Statue antreffen, weil jenes mehr Gegenstände enthält, die sich an ihr kleines System, das sich durch die gemeinste Erfahrung ausbildet, anpassen. Hingegen erstreckt sich das Gebiete der schönen Künste selten bis in das Gebiete des Schönen, das wir *in* der Betrachtung der Wahrheit finden: sie rühren das Herz zwar durch angenehme, aber selten durch bessernde Empfindungen. Eben daher kommt es, daß in ihnen so viele Conventions-Schönheiten angetroffen werden, die nur den geübtern und geschärften Sinnen der Kunstverständigen empfindbar sind. Man kann dies schon in der Musik wahrnehmen. Das Vergnügen, was aus der Execution eines schweren Stücks, und aus der Wahrnehmung des kunstmäßigen (so nenne ich das, was den Künstler allein nur rührt) entsteht, wird sehr oft mit den allgemeinen Schönheiten verwechselt, die Leute von feiner Organisation eben so leicht als die Künstler selbst entdecken.

Am

Am allermeisten offenbart sich dieses in der Architektur, wo Männer, die den schärfsten Blick in Wahrheiten, und die feinsten Empfindungen in den Wercken der schönen Wissenschaften besitzen, dennoch erst die Regeln lernen müssen, welche die Architektonischen Schönheiten bestimmen, und größtentheils aus dem nicht gleich wahrzunehmenden Nutzen hergeflossen sind. Folgende Beobachtung habe ich ziemlich bewährt gefunden: daß jede Kunst desto mehr Conventionsschönheiten enthalte, je weniger ihre Schönheiten von aufgeklärten und empfindsamen Personen, die in ihre Geheimnisse nicht eingeweiht sind, wahrgenommen werden.

Ich habe diese Bemerkungen über den Zustand der Aesthetik, und ihr Verhältniß zur Theorie der schönen Künste so kurtz als möglich zusammengefaßt, weil ich überzeugt bin, daß ich denen, für welche ich dieses schreibe, wenig neues sage, oder doch nur ihren verwandten schlummernden Ideen einen stärkern Grad der Lebhaftigkeit ertheile. Jetzt zu dem, was wir schön nennen.

§. 3.

Die Empfindung des Schönen ist, wie alle einfachen und letzten Gefühle, gar keiner

ner eigentlichen Definition fähig. In solchen Fällen aber, wo die Sache selbst unbestimmlich ist, haben wir doch noch drei Mittel, uns etwas deutlicher zu erklären.

Wir setzen eine solche Empfindung 1) anderen entgegen, oder zeigen diejenigen an, zwischen welchen jene liegt, oder wovon sie begränzt wird; oder wir drücken sie 2.) durch solche Wörter aus, die ähnliche bekannte Empfindungen anzeigen, aber selbst unerklärbar sind; oder wir zeigen auch 3.) die Arten von Gegenständen an, wodurch sie hervorgebracht werden. Alle diese drei Mittel verschafften uns keines Weges solche Definitionen, deren wir sonst noch fähig sind: sie können aber doch nach Beschaffenheit der Umstände gute Dienste thun.

Wenn ich z. B. betrübt, traurig, melancholisch als steigende Grade eines unangenehmen Gemüthszustandes ansehe; so kann ich sie 1.) dadurch erklären, wenn ich sage, Betrübniß ist der Gegensatz von Freude, oder der niedrigste Grad von Melancholie, oder 2.) wenn ich sie schlechthin eine unsrer Natur widrige Empfindung nenne, oder 3.) wenn ich sie als die unmittelbare Würkung grosser

grosser Unglücksfälle beschreibe. Die erste Erläuterung sagt mir, was eine Empfindung nicht ist; die zwote ist ein Spiel von Identitäten, und doch immer noch sehr gewöhnlich: die dritte ist auch nicht scientifisch, aber doch die angemessenste, weil sie nicht nur die Arten von Gegenständen zeigt, welche würken, sondern auch die Organen und Kräfte bemerkt, welche die Impressionen erhalten. Dies ist auch noch das einzige erklärliche, wohin der gröste Scharfsinn in diesen Fällen reichen kann.

Nicht alles, was angenehm ist, heißt schön, und eben so wenig sind wir gewohnt, alles Schmerzhafte häßlich zu nennen. Vergnügen und Schmerz sind unter den Empfindungen die alleräussersten, über welche man gar nicht hinaus gehen kann. Zwischen diesen liegt noch eine unzählige Menge von solchen inne, die wir gleichgültig (motus, qui non pellunt *Cic.*) nennen. Weil wir aber in der Aesthetik nur das was schön und häßlich ist, betrachten; so kann man sie hier als nicht existirend ansehen. Sie werden nur in einigen psychologischen Fragen, und in dem Streite der Epikuräischen Wollust mit der Stoischen Tugend von Wichtigkeit. — Hier

frägt es sich gleich, wie der Zusatz beschaffen ist, der, wenn er zur Empfindung des Angenehmen hinzukommt, eine andere nicht so weitläuftige, die Empfindung des Schönen hervorbringt: und welche Modification zu den vergnügenden Gegenständen hinzukommen muß, wenn sie das Bewustseyn der Schönheit erwecken sollen?

Man kann es jetzo schon rein heraus sagen, daß es kein absolut Wahres und Gutes für uns gebe, und daß dennoch solche Sätze sind, die allen Menschen wahr, und solche Gegenstände, die allen Menschen gut scheinen. Was wir Wahrheit nennen; bezieht sich alles auf unsere menschlichen Kräfte und Werkzeuge: und eben so ist das moralisch Gute nichts weiter, als ein durch unsere Kräfte wahrgenommenes Verhältniß der Handlungen, Eigenschaften und Gegenstände zu der Art von Glückseeligkeit, die wir in Gedanken zum Kriterio annehmen. Wenn wir auf dem dritten Weege, den ich eben vorgeschlagen habe, die Empfindung des Schönen untersuchen, so werden wir gleichfalls finden, daß absolute Schönheit für uns etwas unmögliches sey, und daß es dennoch vielleicht solche Dinge geben könne, die die

Organen und Kräfte des Menschen auf eine so ähnliche Art afficiren, daß sie ihnen allen schön scheinen.

Für diejenigen nun, welche das Schöne als was relatives ansehen, wird die wichtigste Untersuchung diese seyn: wie viel Arten von Gegenständen es gebe, die wir schön nennen? Weil uns aber die Psychologie lehrt, daß wir die Welt nicht so kennen, wie sie ist; sondern wie sie unsere Organen afficirt: so verwandelt sich die obige Frage in eine andere, die die ganze Untersuchung viel einfacher macht: wie viel Organen und Kräfte wir nemlich haben, wodurch wir die Schönheiten der Objecte percipiren können? Ich kenne vier Arten schöner Gegenstände: sinnliche, imaginative, verständliche, und sittliche Schönheiten. Alle diese Arten sind nicht nur in Ansehung des Vergnügens, was sie uns verschaffen, verschieden; sondern eine jede von ihnen leidet unzählige Grade des Aufsteigens und Fallens: hierüber werde ich mich nachher ausbreiten.

Wer die vorhergehenden Betrachtungen richtig befunden, wird folgende Grundsätze leicht abziehen können.

1.) Es ist nicht genug, daß Gegenstände nach unsrer gewöhnlichen Art zu reden schön sind, oder eigentlich zu reden, Impressionen machen: wenn die Kräfte, wodurch sie percipirt werden sollten, fehlen, so entwischen die Schönheiten jenen eben so, als die magnetische Materie unsern Sinnen unempfindbar ist. Der Wilde kann moralische Schönheiten fast gar nicht empfinden: verständliche sind auch für unsern Pöbel imperceptibel ꝛc.

Es können also Gegenstände nur in so fern allgemein schön genannt werden, in so ferne alle Menschen (vielleicht noch mit Einschränkung) das Organon und die Kraft haben, wodurch sie percipirt werden. Es ist nicht möglich, daß die Empfindung des Schönen nur in zween Menschen von einerlei Grade sey.

Alles was auf unsere Organen und Kräfte einen Einfluß hat, entweder sie zu erhöhen, oder zu schwächen; das bringt auch in der Fähigkeit das Schöne zu empfinden, Veränderungen hervor. In so ferne also die sinnliche Reißbarkeit, die Stärke der Einbildungskraft, die Schärfe des Verstandes,

und

und das feine moralische Gefühl von dem innern Bau und dem jedesmaligen Zustande des Körpers abhangen; in so ferne bringen sie auch in der Perceptivität des Schönen verhältnismäßige Veränderungen hervor. Luft, Klima, Religion, Regierungsform, und insonderheit der fortdaurende Anblick gewisser Gegenstände bilden, und verändern unsere Empfindungsvermögen, und müssen also mit in Betrachtung gezogen werden.

Hier stossen die wichtigsten Fragen aus der ganzen Seelen-Lehre zusammen, die alle vorausgesetzt oder erläutert werden müssen, ehe man die Ursachen des verschiedenen Geschmacks entdecken kann. Giebt es wesentliche Verschiedenheiten unter den Seelen-Kräften: und hängen sie von dem feinen Bau der Seelen-Organen, oder von einem ursprünglichen Unterschiede der Seelen selbst ab? Man nehme das erstere an; so frägt sich gleich wieder, ob die verschiedenen Kräfte sich einander einschränken, oder ob das Obergewicht der einen oder andern, das sich spät äussert, blos von der Anzahl vortheilhafter Gegenstände herrühre, womit sie am früheſten und am längsten sind beschäftiget worden? Wenn z. B. die Organen der Ein-

bildungskraft besser eingerichtet sind, als die Werkzeuge des Verstandes; und zugleich einerlei Menge von Bildern und speculativischen Ideen auf beide zu würken anfangen; so müssen nothwendig die erstern einen weit tiefern Eindruck machen, und also die innere Aufmerksamkeit der Seele mehr auf diese als jene Seite wenden. Gesetzt aber die dichterischste Einbildungskraft wird von der ersten Kindheit an in Unwürksamkeit erhalten, bis der an sich schwächere Verstand sich bei gewissen Gegenständen interessirt hat; so kann jene ohngeachtet ihrer grossen Reizbarkeit gänzlich erstickt bleiben. — Hieraus entsteht nothwendig ein **herrschender Geschmack**, und eine gewisse Gleichgültigkeit gegen andere Arten vom Schönen, die oft bei Männern von Genie erstaunlich weit geht. Ein **allgemeiner** Geschmack, in dem Verstande, daß die Seele gegen jede Art von Schönheit gleich offen sey, ist ganz unmöglich: wenn man ihn nicht zum Spott solchen schläfrigen Seelen beilegen wollte, die durch die eine so wenig als die andere gerührt werden.

Eine der wichtigsten Untersuchungen ist diese: wie einen grossen Einfluß die ersten Eindrücke gewisser Gegenstände, und die Gewohn-

wohnheit, etwas als schön zu finden, in unsere künftige Urtheile über das Schöne, und in die Ideale haben. Die Einmischung der blos durch die Gewohnheit angenehmen Gegenstände, und derer, die würkliche angenehme Empfindungen verursachen, fängt von unsern Sinnen an, (das Gefühl ausgenommen) pflanzt sich bis in das Behältniß der sinnlichen Bilder, die Einbildungskraft fort, und wird bei dem moralischen Gefühl am allermerklichsten, je nachdem wir gewohnt geworden sind, das, was wir hören, sehen, u. s. w. schön zu nennen, und durch Erziehung, Umgang, Religion, und Regierungsform unmerklich einseitige Kriteria und Ideale des Schönen erhalten haben. — Der gemeine Hause verlangt auf die intoleranteste Art, daß das ganze menschliche Geschlecht eben so empfinden soll als er: der forschende Denker sieht die Ungereimtheit dieses Verfahrens ein: er ist aber doch nicht im Stande, 1) das Gewohnheits-Schöne von dem ächten zu unterscheiden; 2) und wenn er es auch unterscheidet, seine innern und äussern Organen gegen die gewohnten Schönheiten gleichgültig zu machen. Wenn gleich der skeptische Europäer einsieht, daß er gar keine Ursache hat, seine Schöne einer

gleich wohlgebauten Afrikanerinn vorzuziehen: so wird es ihm doch unmöglich seyn, diesen Umstand von der Farbe ganz gleichgültig zu übergehen. — In den meisten Fällen wird es ihm aber nicht möglich seyn, diesen Unterschied wahrzunehmen, vielweniger gleich darnach zu handeln. Man nehme das schönste Europäische Gedicht, das den Beifall aller Kenner und Kunstrichter erhalten, und folglich das gute Vorurtheil vor sich hat, daß es allgemein schöne Dinge enthalte, — und gebe es einem Persianischen Gelehrten; er wird es gewiß für frostiges Geschwätz erklären. Wir Europäer halten die Morgenländische Poesie für ein Gewebe von Galimathias, und würden, glaube ich, die feinsten Köpfe Roms und Griechenlandes, wenn sie wieder auflebten, auf unsrer Seite haben. (Denn wer seinem Kopfe nur irgend eine Griechische Wendung gegeben hat, kann es ohngefähr errathen, was ein Aristoteles, Lucian, Plutarch und Longin über dieses oder jenes Stück für ein Urtheil fällen würden.) Und doch weis ich keinen einzigen erträglichen Grund, der diesen Streit zu unserm Vortheile entscheiden könnte.

§. 4.

Ich will mich noch etwas tiefer in das dogmatische Feld hineinziehen; meinen Lesern aber gar nicht übel nehmen, wenn sie mich nicht allenthalben mit begleiten, weil sie vielleicht angenehmere Spatziergänge haben. Sie erhalten hier eine kurtze Anzeige von den Schönheitscanälen, wie ich sie mir vorstelle.

Anfänglich nannte der Mensch vermuthlich nichts schön, als was ihm unmittelbar angenehme Sensationen verursachte. Es konnte wohl nicht anders seyn, weil er nicht viel Jdeen im Kopfe hatte, und diese Jdeen so wenig mit einander verbinden konnte, daß eine an sich gleichgültige Sensation nicht leicht dadurch angenehm werden konnte, daß sie reitzende Bilder der Einbildungskraft oder Erinnerungen an genossenes Vergnügen erweckte. Schön und angenehm waren damals identisch: jetzt sind sie von einander getrennt. Eine jede Sprache ist in diesem Puncte voll von Bisarrerien. 1.) Jst das Gefühl fast gäntzlich ausgeschlossen. Gegenstände, die angenehmen Kitzel verursachen, werden deswegen nicht schön genennt. Man macht hier gleichsam unter den angenehmen

Sensationen und den Gegenständen, die sie verursachen, einen Unterschied, da man bei den edlern Sinnen gleich die angenehme Sensation in den Gegenstand überträgt, und ihm Schönheit zuschreibt. Ein Zeichen daß gleich bei der Bildung der Sprachen das Urtheil über Schönheit nur einigen Sinnen sey anvertraut worden. — So sogt man zwar: der Zucker schmeckt schön, aber nicht: er ist schön: und Blumen, die schön riechen, nennt man doch häßlich. Hier herrscht durchgehends der Sinn des Gesichts.

Die Anzahl derjenigen Gegenstände, die wir sinnlich schön nennen, übersteigt die Menge unendlich, die unmittelbare angenehme Sensationen erregen. Man stelle sich einen Menschen vor, dessen Einbildungskraft von angenehmen Bildern leer wäre, der seinen Verstand so wenig als sein Herz durch erhabene Gedancken und Empfindungen gegen jeden Eindruck reitzbar gemacht hätte: einem solchen Menschen verschaffe man den Anblick aller Schönheiten der Natur und Kunst, man wird finden, daß nur wenig Gegenstände ihn aus seiner trägen Gleichgültigkeit bringen werden, und daß diese es just sind, die es am wenigsten verdienten. Nur durch eine

ne anhaltende Aufmerksamkeit wird man gewahr, daß die meisten Gegenstände, die wir sinnlich schön nennen, es nur dadurch werden, daß sie uns angenehme Bilder und Erinnerungen erwecken, ohne unsere Sinne durch einen wollüstigen Reitz zu kützeln. Den grösten Theil des sinnlich schönen percipiren wir durchs Gesicht, und doch ist dieser Sinn eben derjenige, der uns die wenigsten unmittelbar angenehmen Sensationen verschafft. Diese Täuschung kann aus keiner andern Ursache entstehen, als weil wir gewohnt sind, alles was bei einer Impreßion in unserer Seele gegenwärtig ist, für die unmittelbare Einwürckung des Gegenstandes zu halten, und das Vergnügen, was durch die aufgeweckten Bilder verursacht wird, in dem Gegenstand oder die Sensation überzutragen. Wenn wir keine Ideale von Grösse, Proportion, Anstand u. s. w. hätten (Ideale, die nicht durch einzelne Sensationen formirt werden, weil die Thiere sie sonst auch hätten) wenn wir ferner keine Begriffe von dem großen Urheber der Natur, von gesellschaftlichen Vergnügen und Empfindungen hätten; so würde die gantze körperliche Welt, in so ferne sie blos auf unsere Sinne würkt, wenig Reitze für uns haben. Der vortreflichste Sinn,

der Sinn der Seele würde der allerunfruchtbarste seyn: wir würden ganz dem Gefühle, Geschmacke, Geruch und Gehör leben.

Geruch, Geschmack, und Gefühl sind für die Seele todte Organen, wenn nicht die Gegenwart angenehmer Bewegungen sie an ihr Daseyn erinnert: auch diese endigen sich im Körper, und wecken gar keine angenehme Bilder und Erinnerungen auf. Man hat sie daher mit Recht bisher von den schönen Wissenschaften ausgeschlossen.

Der ausgebildete bürgerliche Mensch nennt also (die Musik ausgenommen) nur das sinnlich schön, was die Fähigkeit hat, Reihen von angenehmen Bildern und Perceptionen aufzuwecken. Alle schönen Künste arbeiten also eigentlich nicht für die Sinne, sondern für die Einbildungskraft, den Verstand und das Herz oder für die Seelenorganen, denen wir keinen Nahmen zu geben wissen. In einem andern Verstande könnte man sinnlich schön das nennen, was uns die Erinnerung wirklich genossener Wollüste in einem sehr hohen Grade erweckt. Dann würden viele Stellen der Alten, und ihrer neuern Nachahmer, eines Bocaccio, Aretino,

no, Crebillon, und La Mettrie sinnlich schön genannt werden können. Eine künstliche Erregung und Befriedigung sinnlicher Begierden würde der Haupt Gegenstand solcher sinnlich schönen Wercke seyn. Es giebt Zeitalter, wo dieser Schatten sinnlicher Lüste, und ihre immer wiederholte Schilderungen sehr geschätzt werden, und mit zum feinsten Witze gehören.

§. 5.

Imaginativ schön sollte man eigentlich nur diejenige Art von Wesen nennen, die die schöpferische Einbildung aus würcklichen und nicht existirenden so zusammensetzt, daß man sie zwar nirgends in der Natur wiederfindet, aber doch wie es scheint, wieder finden könnte. Die Feen- und Rittergeschichte, nicht weniger alle andere diesen ähnliche Erdichtungen, würden alsdenn auf diese Benennung den meisten Anspruch machen können. Man hat aber bemerkt, daß dieser höchste Grad der Schönheit und Erdichtung eine langweilige Einförmigkeit nach sich zieht, die wie die übertrieben süsse und gar nicht abwechselnde Speisen bald Ekel verursachen. In diesem Verstande genommen würde das

imagi-

imaginativ schöne in sehr enge Gränzen ein- geschlossen seyn. Dem Sprachgebrauch zu Folge giebt man einem Dichter das Lob einer reitzenden schönen Einbildungskraft, wenn er solche Bilder und Erinnerungen aufweckt, die an sich angenehm, oder durch eine fast allgemeine Association mit sehr angenehmen Gegenständen vereinigt sind; wenn er mit Hülfe der magischen Selbstliebe den nach Glückseeligkeit durstenden Menschen in elysische Gefilde versetzt, oder mit den Gemälden solcher Schönen, wie ein jeder die seinige wünscht, unterhält, in den Kreis *uneigennütziger* weiser Freunde hinrückt, oder auch mit den hinreissenden Gemälden eines sanften unschuldigen und von allen abmattenden Beschäftigungen befreiten Lebens täuscht. Das goldene Alter, Elysium, der Idalische Hain, Paphos, Tempe, und das Schäfer Leben — wem haben diese nicht oft eine beneidenswürdige erträumte Glückseeligkeit verschafft? Wer liest nicht mitten unter den Ruinen der durch den Winter verwüsteten Natur einen Kleist und Gesner mit imaginativen Entzücken? Imaginativ schön können also heissen

1.) sinnlich schöne Gegenstände, die durch künstliche Zeichen wieder lebendig gemacht werden, wenn sie gleich abwesend sind.

2.

2.) die Reihen von Bildern und Ideen, wo gleichgültige Gegenstände durch die Association mit angenehmen einen Abglanz von Schönheit erhalten, oder schöne Gegenstände durch neue Verbindungen noch schöner gemacht werden.

3.) Schönheit der Erdichtung.

Wegen des zweiten Punctes schreiben wir einem Dichter vorzüglich eine fruchtbare schöne Einbildungskraft zu. Sie gränzt an die merkwürdigsten psychologischen Untersuchungen.

Junge Leute, die noch nicht viel unmittelbar angenehme Sensationen gehabt haben, können durch eine solche Einbildungskraft mehr Vergnügen und Schönheit als durch eigene Perceptionen empfinden.

Die Einbildungskraft kann die würckliche Empfindung übertreffen.

Ich habe Ursache, diese beiden Sätze zu behaupten. Meine Absicht leidet es aber nicht, über einzelne Fragen weitläuftige Untersuchungen anzustellen, sondern nur sie zu veranlassen.

Von der einen Seite habe ich also eine Gränzlinie gezogen: ich muß sie aber auch noch von der andern ziehen, wo das imagi-

nativ schöne mit dem sittlich Schönen zusammenfließt.

§. 6.

Die Erhöhung schöner Gegenstände, oder die Verschönerung der gleichgültigen ist das Werck der schönen Einbildungskraft: wir können aber bei der lebhaften Vorstellung solcher Gemälde entweder das Auge unsers Verstandes auf unser eigen Vergnügen, oder auf das Glück und Unglück anderer wenden. Diejenigen welche behaupten, daß die Vorstellung des Glücks und Unglücks unsers Nebenmenschen nicht anders als durch eine Reaction unsers persönlichen Interesse würken, diese geben keinen Unterschied unter moralischer und imaginativer Schönheit zu. Sie halten das Vergnügen, was wir bei beiden empfinden, für eine mehr oder weniger entfernte Würkung der Eigenliebe, die bei ihnen das eintzige Principium aller Handlungen ist. Sie verwerfen Sympathie und moralisches Gefühl, und ziehen selbst aus ihrem Grundsatze die Folgen, daß wir uns bei dem würklichen Anblick oder der idealen Vorstellung des Glücks und Unglücks anderer nur deswegen intereßiren, weil wir bei-

des durch eine unmerkliche Täuschung gleich mit unserm eigenen verbinden.

Ich freue mich über meines redlichen Nachbars Glück, und empfinde die innigste Zufriedenheit, wenn ich seinen Fleiß auf die verdiente Art belohnt sehe. Der Forscher der Herzen weiß es, daß ich in diesen glücklichen Augenblicken in meiner gantzen Seele, wenn ich sie auch bis auf den Grund untersuche, nicht die geringste Regung irgend eines persönlichen Interesse entdecke. — Soll ich eigenen Erfahrungen, die mir Bewegungsgründe zu guten Handlungen abgeben, nicht so viel trauen als den allgemeinen Raisonnements andrer, die alle aus einseitigen Principien und Hypothesen herfliessen? Ich bedaure sie wahrhaftig die Unglücklichen, die diese Empfindungen nicht haben, so wohl um der Menschheit als ihrer selbst willen, denn sie kosten die Wollust nicht, die keinen Ekel und keine Erschöpfung zuläßt. — Aber ihr Principium sey demohngeachtet wahr, so lehren mich doch andere Seelenerfahrungen, daß ich nicht die Folge, die sie daraus ziehen, zugeben darf. Sie mögen immerhin behaupten, daß der Antheil, den wir an dem Unglücke einer unschuldig leidenden Person nehmen,

weder aus angebornen Trieben, noch aus Grundsätzen der Tugend oder aus Sympathie: sondern einzig und allein aus den Raffiniren der Eigenliebe entstehe (*); so bleibt es doch unläugbar (ich kann mich hier auf eigene Erfahrungen berufen) daß die entscheidensten Egoisten doch niemals eine es sey durch Erziehung oder Gewohnheit erworbene Empfindung so sehr verläugnen können, daß sie nicht stets das Gute, was sie selbst *nicht besitzen*, so gar an verstorbenen entfernten oder erdichteten Personen schätzten, und mit ihrem Unglück auch alsdenn Mitleiden hätten, wenn sie selbst einsehen, daß sie nicht den geringsten Schaden dabei nehmen können. Nach der Lehre des eben angeführten Philosophen müste eine geheime Freude über die Abwesenheit des Unglücks das erste seyn, was der Anblick der Quaalen anderer in uns hervorbrächte: ich glaube aber nicht, daß Teufel so

(*) Suave enim magna turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem;
Non quia vexari quenquam est jucunda voluptas,
Sed quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

Lucret.

so verwilderte Herzen haben könnten, daß ihnen aus dieser Ursache das Unglück empfindender Geschöpfe ein angenehmes Schauspiel wäre. Gesetzt aber auch, daß alles Vergnügen und Misvergnügen von dieser Art sich doch aus dem einfachen Triebe des Eigennutzes herschriebe: so ist doch gewiß, daß wir in unzähligen Fällen diese Fortschreitung nicht bemerken, am wenigsten aber in denjenigen Augenblicken, wo wir auch nur bei dem erdichteten Glück oder Unglück anderer frölich oder traurig werden. Ich kann tausend Personen fragen, die über die glückliche Entwickelung eines Trauerspiels innigst zufrieden nach Hause gehen, ob sie in ihren sympathetischen Entzückungen nur ein einziges mahl an sich selbst und ihr eigen Interesse gedacht haben, und gewiß von keiner einzigen die den Egoisten günstige Antwort erhalten. Wir freuen uns also und betrüben uns über das Glück uud Unglück anderer, ehe wir nachgerechnet haben, ob und in wie ferne unser Interesse es zulasse. Auch alsdenn, wenn diese Empfindungen aufgehöret haben, ist es schwer oder unmöglich den Zusammenhang derjenigen Person, wofür wir uns so sehr intereßirt haben, mit unserm Eigennutze zu entdecken. Wenn aber auch der

spitzfindige Hypotheseneifer einen Schatten davon entdecken könnte, so ist doch wahrhaftig die Freude und Traurigkeit weit grösser, als sie in Verhältniß mit einem so entfernten Interesse, wenn wir es uns auch würklich vorstellen, seyn könnte.

Diese Beobachtungen haben mich auf folgenden Schluß geführt: daß, wenn auch gleich der Eigennutz das Principium und das äusserste Ziel aller unserer Handlungen und unsers Vergnügens so wohl als Misvergnügens wäre, man demohngeachtet in der Aesthetik Empfindungen moralischer Schönheit annehmen könne, die von den Schönheiten der Einbildungskraft sichtbarlich unterschieden sind. (*).

freien

(*) Wenn man einmahl diese Beobachtung selbst gemacht hat, daß wir bei anderer ihren Schicksahlen Empfindungen haben können, ohne an unser eigen Interesse zu denken, und daß wir sogar in den meisten Fällen den Ursprung so heftiger Empfindungen aus dem Eigennutze bei kaltem Blute nicht wahrnehmen können: so findet man sie, oder wenigstens ihr ähnliche, in den Alten wieder. Wir wählen, sagte Epikur, einen Freund aus keiner andern Ursache, als weil wir uns vorstellen, daß er uns nützlich seyn könne

§. 7.

Es giebt also auch in der Aesthetik ein doppeltes Interesse: ein persönliches in sol-

ne. Aimer, c' est avoir besoin. Hieran stiessen sich sehr viele in den Zeiten, wo Freundschaft und Vertraulichkeit die Begleiterinnen des freien republicanischen Geistes waren. Daher sagten einige neuere Epikuräer, um diesen Ausspruch zu mildern: daß zwar Bedürfniß und Nutzen der Vater der Freundschaft sey; daß man aber nachher durch einen langen vertrauten Umgang einen Freund seiner selbst willen lieben könne, wenn er auch aufhöre nützlich zu seyn. Attulisti aliud humanius horum recentiorum, nunquam dictum ab ipso illo quod sciam: primo utilitatis causa expeti, cum autem *usus accessisset, tum ipsum amari propter se, etiam amissa spe voluptatis. Cicero de Fin. II. 26. it. lib. I. c. 20. et Lib: V*. c. 25. Cicero macht sich diesen zugegebenen Satz wieder seinen Widersacher gut zu Nutze; aber er hätte ihn noch auf eine weit vortheilhaftere Art brauchen können, wie ich zu seiner Zeit zeigen werde. Selbst bei weniger wichtigen gesellschaftlichen Verbindungen findet es Statt, daß, wenn sie erst befestigt sind, man nicht immer an das Interesse denkt, das sie gestiftet hatte, und so gar wohl überlegte Handlungen übernommen werden, die ihm gerade entgegen sind.

chen Wercken, die durch schöne Bilder und Erinnerungen uns immer auf unser eigen Ich und unsere eigene Glückseeligkeit zurückwerfen; ein sittliches, weswegen wir an dem Schicksahle verstorbener, erdichteter, oder ganz unbekannter Persohnen blos deswegen Antheil nehmen, weil sie allgemeinnützige Eigenschaften besitzen, deren Zusammenhang mit unserm persönlichen Interesse wir weder zur Zeit der Empfindung noch auch nachher entdecken können.

So viel ich aus der kritischen Etiquette und der gewöhnlichen Art zu reden weis, ist das Verbum, intereßiren, interessant, von viel weitläuftigerm Umfange, als das Substantivum Interesse. — Interessant nennt man alles das, was auf eine angenehme Art unserer Manier zu denken und zu empfinden gleichförmig ist. Alles was in dem unendlichen Raume zwischen dem äussersten Grade der Erdichtung und dem innersten der strengen lehrenden Philosophie liegt, heist interessant, wenn es unserer Einbildungskraft schmeichelt, das Herz mit angenehmen eigennützigen oder uneigennützigen Empfindungen rührt, oder den forschenden Verstand mit reichhaltigen Begriffen beschäftigt. — Interesse

teresse aber in eigentlichem ästhetischen Verstande ist die Dosis von Anziehungskraft in den Wercken des schönen Genies, und zwar nur für den geläuterten Geschmack der Kenner. So wohl Gegenstand als Subject sind hier augenscheinlich mehr als dort eingeschränckt.

Ich besinne mich das Wort Interesse irgendwo durch das Griechische συμπαθεια verdollmetscht gefunden zu haben, welches freilich entschuldigt werden kann, weil man im Griechischen so wenig als im Lateinischen einen Ausdruck hat, der einen Theil des zusammengesetzten Begriffs noch so schicklich als dieses ausdrücken könnte. Man möchte denn dieses dagegen einzuwenden haben, daß es ein Beyspiel einer gefährlichen Freiheit sey, wenn man einen so engen Ausdruck als das Griechische συμπαθεια ist, in einem so weitläuftigen als das Gallische interet erweitern wollte.

Der Begriff selbst wird von der äussersten Wichtigkeit, wenn die Fragen vorkommen, welche Arten von Schönen am stärksten und welche am allgemeinsten intereßiren. Man bemerke daß starck und allgemein intereßiren nicht einerlei sey.

Ich möchte wohl ein mahl eine Gesellschaft von Aesthetikern, denen die Ursache meiner Neugierde nicht bekannt wäre, fragen, ob die Aeneide des Virgils ein schöneres und vollkommeners Werck als der Grandison sey. Wenn sie nur einen kleinen Antheil von der estime sur parole hätten: so zweifle ich gar nicht, daß sie dem Virgil einstimmig den Lorbeer ertheilen würden. Bei weiterer Nachfrage würden sie gewiß selbst gestehen, daß Virgil sie ungleich weniger als der englische Roman intereßirt habe. Scheint es nicht, als wenn man hier einer Schrift in Ansehung der Schönheit den Vorzug gebe, die augenscheinlich weniger Interesse hat?

Aus diesem Beispiele erhellt, daß Schönheit und Interesse nicht einerlei sey, und daß man zwei sehr schöne Wercke, die aber ein verschiedenes Interesse haben, nicht ohne die gröste Behutsamkeit in Vergleichung stellen könne. Das vollkommenste Heldengedicht kann selbst von einem Kenner gegen einen guten Roman aus der Hand gelegt werden, nicht weil dieser Roman in seiner Art vollkommener ist, als das Epische Gedicht in der seinigen; sondern weil die kleinere Dosis von Interesse in dem erstern die

ungleich

ungleich grössere in der letztern an Intension übertrifft. Wolte man hier das Wort Interesse gantz verwerfen, und an dessen Statt Schönheit brauchen; so würde man sich so ausdrücken müssen: die grössere Schönheit eines Heldengedichts ist weniger schön als die kleinere Schönheit des Romans. Wer könnte dergleichen Galimathias ausstehen?

Wenn man um diesen Schwierigkeiten abzuhelfen so viel Arten des Interesse annähme, als es Arten vom Schönen giebt: so würde man untersuchen müssen, ob es hinlängliche Gründe gebe, warum man einer Art von Interesse die gröste Anziehungskraft zugestünde. Welches Alter, welche Klasse vom bürgerlichen Menschen, und aus welcher Nation, kann zu einer solchen Entscheidung bevollmächtigt werden? (Denn man muß den gelehrten Kenner, den Mann von Geschmack immer von dem gewöhnlich ausgebildeten bürgerlichen Menschen, und diesen von den Wilden ausser gesellschaftlichen unterscheiden. (Eine solche Interesse Leiter muß erst existiren, ehe man von gutem und schlechten Geschmack reden kann. Verdiente zum Beispiele das sittlich schöne den obersten Rang; so würde derjenige einen

verdorbenen Geschmack haben, der einen mahlenden Dichter einem rührenden vorzöge. Alle Griechen würden in diesem Stücke einen schlechtern Geschmack als wir jetzigen Europäer haben. — Um diesen Rang zu bestimmen dürfte man sich nicht auf die mehresten Stimmen berufen, ob gleich fast unmöglich ist auszumachen, welche Art von Gedichten am meisten gelesen wird? Denn der gröste Haufe hat für einige Arten von Schönen keine Reitzbarkeit, und könnte also über diese, weil er sie nicht kannte, kein judex competens seyn. Die feinsten Aeusserungen der angenehmen eigennützigen sowohl als uneigennützigen Leidenschaften, starcke Züge und Charaktere, erhabene Gedanken u. s. w. rühren den Kenner, der analogische Begriffe und Empfindungen mitbringt, am tiefsten: aber sie rühren nicht am allgemeinsten. Ein anderer Spruch wird also erfolgen, wenn der große Haufe, ein anderer wenn das kleine Häuflein von Kennern ihre Stimmen geben: ein anderer, wenn der griechische und deutsche Jüngling, und wenn der Griechische und deutsche Mann oder Greis urtheilt.

Wenn man weiter fortgeht, und auf die Lehre vom allgemeinen — und dem Vorzuge des

des National-Geschmacks kommt; so kann man keinen sichern Schritt thun, ohne die Hauptfrage erörtert zu haben. Heißt ein allgemeiner Geschmack so viel als die, wiewohl nicht gleiche, Empfindlichkeit gegen alle Arten vom Schönen; so wird man fragen müssen, ob hier auch die austheilende Gerechtigkeit beobachtet wird, und die Art des Schönen den Preis erhält, die das stärkste und allgemeinste Interesse in sich schließt. Widrigenfalls könnte ein allgemeiner Geschmack ganz wohl mit einem schlechten bestehen. Wenn man als Mann auch noch einen eben so allgemeinen Geschmack behält als man als Jüngling hatte, dabey aber den Vorzug, den man ehemals z. B. dem imaginativ schönen Zustand, jetzo dem sittlich Schönen beilegt; so frägt sichs, welcher allgemeine Geschmack ist der beste, dieser oder jener?

Wenn man vom National-Geschmack redet; so untersucht man nicht, ob eine Nation auch gegen Schönheit empfindlich gewesen sey, sondern wie viel Arten von Schönen sie empfunden, und gegen welche sie am reitzbarsten gewesen.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß alle aufgeklärte Nationen einerley

ley Würdigung des Interesse hätten: nicht nur Verschiedenheit, sondern so gar Widerspruch findet sich hier. Vielleicht komme ich nachher auf diese Materie wieder zurück. Man sieht aus diesen Proben, daß die Lehre von dem Interesse äusserst wichtig, und einer weitern Untersuchung würdig sey.

Meine Leser müssen den Faden nicht verlieren, den ich durch diese Abhandlung vom Interesse unterbrochen zu haben scheine. Die Veranlassung dieser Digression war die Frage, ob das Interesse des imaginativ-Schönen von dem Interesse des sittlich-Schönen unterschieden sey? Ich konnte diesen Punct nicht ausmachen, ohne, wie geschehen ist, zu verfahren.

8.

Ich setze also voraus, daß meine Leser den Unterschied des imaginativ- und sitttlich-Schönen zugeben: daß sie beide Arten von angenehmen Empfindungen, die durch sie erweckt werden, gekostet haben, und gehe in derselben Untersuchung weiter fort. Hier ist noch alles voll Verwirrung, weil derjenige Theil der Sittenlehre, der die Grund-

lage

lage hergeben sollte, ein Kampfplatz streitender Meinungen ist. Es wird gefragt

1) ob diese Reitzbarkeit gegen das wahre oder erdichtete Glück und Unglück andrer von der innern Organisation unsers Gehirns (die ich Sympathie nennen möchte) herrühre; und wenn dies wäre, in wie ferne das ἡγεμονικον über das moralische Fiebern-System Gewalt habe, um die Empfindlichkeit entweder zu schwächen oder zu stärken?

2) Oder ob sie, wie die alte Akademie behauptete, von angebohrnen Trieben der Menschheit und des Wohlwoliens herrühre, die der herrschenden Monade zum Brautschatze mitgegeben worden?

3. Oder ob diese sittlichen Empfindungen nur gewisse Modificationen der Grundsätze der Tugend und Rechtschaffenheit sind, in so ferne wir diese auf besondere Gegenstände appliciren?

4) Oder ob sie Producte der Gewohnheit und bürgerlichen Erziehung sind, die durch unwillkührliche oder uns wenigstens nicht bewuste Impressionen vieler uns von

Kind-

Kindheit an umgebenden Gegenstände hervor gebracht worden?

Oder ob sie 5) durch unerforschliche Krümmungen aus dem Principio der Selbstliebe enstehen?

Hier wird die sorgfältigste Behutsamkeit nothwendig, um sich für den unverträglichen Hypothesen-Eifer zu hüten, der alle andere Principia verwirft, weil er aus dem seinigen etliche Erscheinungen erklären kann. Einige moralische Empfindungen sind sehr einfach, (nach unserm Gefühl zu urtheilen) und dennoch kann es ganz wohl seyn, daß ein Zusammenfluß von allen genannten Ursachen erfordert wird, um sie hervor zu bringen.

Die zwote Hauptuntersuchung wird ohngefähr aus folgenden Stücken bestehen.

Wie muß das Unglück, wie die Personen beschaffen seyn, wenn die Vorstellung ihrer Schicksahle uns rühren soll? Auch wir Percipienten sind nicht allemahl gleich receptivisch. Ein Hauptpunkt!

Giebt es reine, unvermischte, sowohl angenehme als unangenehme Empfindungen? Wie nennt man die?

Sind

Sind die vermischten Empfindungen wegen des Complexus heterogener Gefühle oder nur wegen der verschiedenen Grade, deren sie fähig sind, vermischt? In dem lezten Falle würde man sich vor der Unvollkommenheit der Sprache zu hüten haben, die so ungleiche Aeusserungen des Gefühls z. E. das Mitleiden immer mit einerlei Nahmen belegt.

Sollten wir wohl im Stande seyn, alle Empfindungen angenehme und unangenehme, reine und vermischte, aufzählen zu können?

Alle diese Fragen würden neue Bestimmungen erhalten, wenn man diejenigen Empfindungen, die durch die würkliche Gegenwart der Objecte, von denjenigen, die durch ihre künstliche Nachahmung erregt werden, unterscheiden wolte.

Das moralisch-Schöne hat unergründliche Tiefen, die mehr als ein Genie verschlingen können. Die unzähligen sich oft widersprechenden Erscheinungen des Mitleides sind allein im Stande, tausend Beobachter zu verwirren, und eben so so viele Denker nach entgegengesetzten Richtungen zu führen. Noch unerforschlicher sind, wenn es

mög-

möglich ist, die wollüstigen Thränen des Schmerzens, die angenehmen Beklemmungen der geängsteten Brust, die der hohe Pomp der tragischen Bühne hervobringt: so unerforschlich, daß man sie kaum nennen kann, ohne affectirt witzig zu scheinen. — Bald können wir es ertragen, wenn der eiserne Wagen des Schicksahls unschuldige Personen bis zum Verbrechen schleppt, und von diesem Puncte der Schande in die Schlünde der Verzweifelung wirft: bald sind wir so zärtlich, daß wir über das verdiente Unglück anderer vor Unwillen knirschen. — Ueber einige von diesen Puncten habe ich Schriften gelesen, worinn alles aufs beste auseinander gesetzet war, weil ihre Verfasser nur einen kleinen Theil der Schwierigkeiten gesehen hatten. Ich bekenne aufrichtig, daß ich nur diejenigen, die mir aufgestossen sind, nicht heben kann, und daß ich nicht einmahl weiß, ob ich die Hälfte davon gesehen habe.

9.

Im vorigen Jahrhundert stritten zwei grosse Kunstrichter (Boileau und le Clerc) über die Definition des Erhabenen, und über einige Stellen, in welchen der eine das

fand,

fand, was der andre nicht antraff. Mich dünkt, ich würde vorsichtiger gewesen seyn, weil ich es nicht wagen möchte, meine Art zu denken, einem andern, vielweniger einem Mann von Genie, als die einzige Regel des Wahren und Schönen aufzudringen. Aber bei der grösten Zurückhaltung kann ich doch in mein inneres schauen, und überzählen, wie viele Arten von Gegenständen mich angenehm afficiren, und wie vieler mir bemerklichen Grade jedes Gefühl fähig ist. Ich kann bisweilen en detail angeben, was diejenigen Gedanken für Eigenschaften haben, die ich verständlich schön nenne: ich kann behaupten, daß das Vergnügen, das diese in mir hervorbringen, von demjenigen unterschieden ist, was das sittlich-Schöne in mir verursacht: aber die eigentlich angenehme Modification meiner Seele kann ich nicht beschreiben, so wenig als ich verlangen kann, daß andere Köpfe eben so afficirt werden. Ausgemacht ist es, daß die Folgen, und der Complexus von Begriffen, die ich verständlich schön nenne, nicht alle von einerlei Art sind, oder mich in demselben Grade afficiren. Einige setzen mich durch ihre Grösse in Erstaunen: ich fühle es, daß ich sie entweder gar nicht oder in ganz seltenen Fällen

erreichen würde: andere überraschen mich durch eine feine Scharfsichtigkeit, wobei man gleich überzeugt wird, daß der Verfasser mit allem seinen Witze sie nicht erhascht hätte, wenn er nicht just eine seltene Lage der Gegenstände, die man mit denselben Kräften nur wenig antrifft, auf eine glückliche Art genutzt hätte. Die ersten kann man erhaben: die andern **fein** oder **witzig** nennen.

Man kann erhabene Gedanken, und erhabene Empfindungen unterscheiden: diese gehören zum sittlich-Schönen, wo ich sie so wenig als die übrigen Arten berührt habe, weil meine Absicht war, bei dem allgemeinen stehen zu bleiben. — Jener ihren Unterschied will ich nur durch einige Beispiele erläutern.

Hallers Gedicht über die Ewigkeit vergnügt mich, aber nicht so, wie Mis Sara Sampson. Die bodenlose Tiefe der Senecaischen Gedanken über den in den Trümmern der Welt begrabenen Jupiter, (Sen. Ep. 9.) wo die schwindelnde Seele ausruhen muß, um sie stückweise zu durchschauen, rührt mich ganz anders als der jammernde Oedipus des Sophokles, und von diesen heterogenen Modificationen meiner Seele schreibe ich

ich die erste dem verständlichen, und die zwote dem sittlich Schönen zu.

Wenn man, sagt Cicero (Lib. V. de Fin. c. 30.) die Tugend in eine Wagschaale, und das, was wir noch ausser ihre Güter nennen, in die andere legen; so wird die erstere Himmel und Erde niederdrücken: Terram, mihi crede, ea lanx et maria deprimet. Wahrhaftig ein grosser Gedanke! Die verzweifelnde Dido des Virgils setzt nicht blos durch Gedancken in Erstaunen, sie erschüttert so wie die Ovidianische Medea in Schrecken setzt: beide wegen der Wildheit der Empfindungen, die durch die entsetzlichsten Thaten bis zu ihrer Befriedigung durchbrechen. Ich kann das stille Staunen der Seele über die Grösse eines Gedankens ganz wohl von den gewaltigen Empfindungen unterscheiden, die durch sittliche Gemälde in meiner Brust aufgewiegelt werden. Das Erhabene der Empfindung ist viel mannichfaltiger als das verständliche: es ist fast keine einzige Neigung und Leidenschaft die nicht bis zu einem solchen Grade anwachsen könnte, daß sie erhabene Empfindungen erregte. Gemeiniglich sind erhabene Gedanken, und Empfindungen beisammen, weil

man jene selten ohne eine gewisse lebhafte Empfindung erreicht.

Unter der ersten Klasse des verständlich schönen haben meiner Empfindung nach diejenigen Gedanken den ersten Rang, die in einem überfliessenden Gefühl, — oder in heftigen Gemüthsbewegungen, — oder auch über Sachen, die so würdig oder unwürdig sind, daß man nie ohne Empfindung daran denken kann, ausgesprochen werden.

Youngs erhabene Gedanken sind fast alle in Empfindung getaucht, wenn ich so reden darf.

Lucans siebentes Buch ist durchgehends mit dem lebhaftesten Gefühle der Freiheit geschrieben. Ich würde einige Stellen abschreiben, wenn ich nicht befürchtete zu weitläuftig zu werden. Hallers Verse, ob sie gleich ein wenig hart sind, könnten nicht vortreflicher seyn

Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein,

Nein, Heilge zeugten dich, du gährst in
Priester Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen
nichts als Wuth.

Soll ich diejenigen Gedanken, die durch ihre Kühnheit oder trübe melancholische Bitterkeit schreckenvolles Nachsinnen im Lesen verursachen, in eine zwote Klasse stellen, oder zur vorhergehenden rechnen? Sehr kühn, voll von den erhabensten Gedanken und Empfindungen ist folgendes Gemälde des Lucretz: Lib. I. 63.

Humana ante oculos foede cum vita
jaceret,
In terris oppressa gravi sub relligione
Quae caput a coeli regionibus ostendebat
Horribili super aspectu mortalibus in-
stans;
Primum Graius homo mortales tollere
contra
Est oculos ausus, primusque obsistere con-
tra:
Quem nec fama Deum, nec fulmina nec
minitanti
Murmure compressit coelum, sed eo ma-
gis acrem

Virtutem irritat animi, confringere ut arcta
Naturae primus portarum claustra cupiret.
Ergo vivida vis animi pervicit, et extra
Processit longe flammamtia moenia Mundi:
Atque omne immensum peragravit mente animoque.
Vnde refert nobis victor, quid possit oriri,
Quid nequeat; finita potestas denique quoique
Quanam sit ratione, atque alte terminus haerens.
Quare Relligio pedibus subjecta vicissim
Obteritur, nos exaequat victoria coelo.

Der trübe Ton der im Anfange des Hallerschen Gedichts von der Falschheit der menschlichen Tugenden herrscht, erschüttert mich noch immer, wenn ich es lese:

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Thoren Lob

Bedeckt

Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewohnt, mit frechen Schritten gehn.

In diesem Gedichte findet sich hin und wieder das, was man erhabene Satyre nennen könnte. Wer diese recht kennen lernen will; der muß den Shakespear lesen.

Die dritte Art des Erhabenen ist diejenige, wo bloß die Grösse des Gedanken die Ursache unsers Vergnügens wird, ohne daß wir die Empfindung, die ihn vielleicht hervorbrachte, wahrnehmen und darauf sehen, ob der Verfasser ihn in einer wahren oder erkünstelten Rührung ausgesprochen hat. Die meisten im Seneca sind von dieser Beschaffenheit, wenigstens für diejenigen, die ihn nicht für einen so grossen Freund der Tugend halten, als man aus seinen Schriften vermuthen solte. Daß es aber ein grosser Unterschied in der Stärke des Eindrucks sey, wenn man versichert ist, daß ein Gedanke

von einem großen durch wahre Empfindung geadelten Geiste herrühre, und wenn man ihn blos für das plötzliche Product einer transitorischen Entzückung hält, kann man in der Vergleichung des Epiktets und Antonins mit dem Seneca leicht wahrnehmen. Die ehrwürdige prachtlose Einfalt, die in jener ihren Schriften herrscht, ergreift unmittelbar die horchende Seele: ihre Stimme tönt wie die Stimme der Tugend bis in die geheimsten Winckel des Herzens nieder, wenn jener durch erhabene Declamationen, und grosse schimmernde Bilder die gantze Einbildungskraft mit Glantze erfült, und nichts weiter als die für manchen schmeichelhafte Reflexion zurückläßt, daß dieser Mann große rednerische Talente besitze.

Ich muß bei Gelegenheit erinnern, daß der Ausdruck **erhabene Gegenstände** viel ungewisser und relativischer ist als diese: **erhabene Gedanken und Empfindungen.** Wenn man behauptet, daß Gegenstände erhaben sind: so kann dies wohl nichts anders sagen, als daß sie leicht solche schon vorhandene Ideen erwecken können, welche wir würklich als erhaben erkannt haben. Hiebei kommt es doch noch immer auf zwei

Pun-

Puncte an. 1.) daß solche Begriffe in der Seele vorräthig liegen, die das Gepräge des erhabenen tragen, und mit dem Objecte natürlicher weise associirt sind. 2.) daß die Seele von gar zu stark rührenden Gedanken und Empfindungen frei sey, und bei dem Gegenstande, so zu sagen, verweile, um den Strom der Gedanken dahin zu leiten, und den schlafenden Bildern Zeit zu verschaffen, daß sie ihre ehemalige Lebhaftigkeit wieder gewinnen. Gott ist unstreitig das erhabenste Wesen, das der menschliche Geist zu denken kaum wagen darf: aber nur für diejenigen, die von seinem Daseyn, und dem Einflusse seiner unbegreiflichen Vollkommenheiten auf uns überzeugt sind. Diejenigen, welche diese nicht zugeben, oder nicht fassen können, lallen nur nach, weil wahre Empfindung des eöhabenen nicht anders als aus würklichen Begriffen entstehen kann. Der gröste Theil des menschlichen Geschlechts ist solcher Seelenerhöhungen nicht fähig, und für diese ist das erhabne eben so wenig da, als das Entzücken der Schwärmer, das sie in ihren Ekstasen und Erleuchtungen geniessen, dem gleichgültigen Denker empfindbar ist. „Die „Seele muß also, wenn sie über das Erha„bene urtheilen will, nicht nur ihre Kräfte

bis

„bis auf einen gewissen Grad vervollkom„mnet, und mit den gehörigen Ideen beschäf„tiget haben: sondern sich auch noch über„dem in einer sorglosen und von zu stark intereßirenden Gedanken fernen Lage sich befinden. Wo dies leztere nur fehlt; so ist der Faden der Associaton zwischen dem Gegenstande, und den verwandten Ideen gänzlich abgerissen: es wischt wie eine jede unbeträchtliche Sensation vorüber, ohne *die* Seele zu fixiren. Daher kommt es, daß Gegenstände in einer ganz andern Bedeutung erhaben sind, als Gedanken und Empfindungen, und daß der leztern eine weit grössere Anzahl ist als der ersten.

Die zwote Art des verständlich Schönen nannte ich das feine oder wizige. Ueber den vielfältigen Gebrauch und Misbrauch des Ausdruks Witz wäre viel zu sagen: ich verspare es aber bis in den Artikel von den Seelenkräften, das Wort selbst hat den ursprünglichen Fehler, daß es zu allgemein ist, und zu viele Arten von Gedanken unter sich begreift. Der Nationalwiz ist eben so sehr verschieden, als der Wiz großer Schriftsteller von einerlei Nation.

Lucian

Lucian und Aristophanes haben eine gantz andere Manier als Petronius und Terentz: Rabner ist anders witzig als Kästner: Kästner anders als Abbt: Abbt anders als Wieland: und ein von allen diesen gantz unterschiedener Genius scheint den Britten zu beleben. Wie ist es dem Philosophen möglich, alle diese verschiedene Gattungen des Witzes in eine eintzige Erklärung zusammenzufassen? Wo die Armuth der Sprache es nicht erlaubt, alles stükweise zu zergliedern, da muß man es niemanden übel nehmen, wenn er auf einmahl gantze Klumpen zusammennimt.

Allgemeiner aber zugleich richtiger kann man die zwote Klasse des **verständlich schönen** nicht eintheilen, als wenn man einen scharfsinnigen Witz, der zum Nachdenken Ursache giebt, und eine komische Laune annimt, die durch einen angenehmen Reitz zum Lachen oder doch zum Lächeln bewegt.

Der ernsthafte scharfsinnige Witz hat nicht so viele Grade und Modificationen, als der kosche. Es giebt nicht so viele Fontenellen und Rousseaus, als man Scarrons und seines gleichen antrifft. Gemeiniglich sind beide Talente

verei-

vereinigt, doch so das eins herrscht. Selten finden sich Sterne, die beide in einem so hohen Grade vereinigen, daß der Leser zweifelhaft bleibt, durch welches von beiden sie das meiste Vergnügen genossen haben.

Hier wären noch die Gränzen zwischen Scharfsinn und Tiefsinn, zwischen Witz und dem glücklichen Beobachtungsgeiste festzusetzen, der uns viele neue Gedanken liefert, die man nicht witzig nennt, und uns auch das Vergnügen nicht verschaffen, was durch die Ueberraschung entsteht. Locke hat Tiefsinn, er hat Scharfsinn, und einen hartnäckigen Beobachtungsgeist, und doch zählt man ihn nicht zu den witzigen Schriftstellern. Wer über diese Gegenstände weiter raisonniren will, der muß immer eine hinlängliche Anzahl von Original-Genies im Sinne haben, die sich durch Charakteristische Züge unterscheiden.

Für die verschiedenen Aeusserungen des Comischen Witzes hat man schon mehr Nahmen erfunden: burlesque, grotesque, das feine lachende Comische, das verstellte ernsthafte Lächerliche, und Laune. Ich zeige diese hier nur an, ohne sie auseinander zu setzen,

§. 10.

§. 10.

Nachdem ich das was wir schön nennen und die daran gränzenden Begriffe von vielen Seiten betrachtet, und durch Zweifeln und die Angabe mehrer Datorum analogische Ideen aufgeweckt habe; so bin ich vielleicht jetzo mehr als anfangs im stande, über einigen Puncten strenger zu dogmatisiren. Ich schränke mich auf zwo Hauptfragen ein.

1.) Ist alles Schöne relativisch: d. h. hängt die Empfindung des Schönen und vorzüglich der steigenden und fallenden Grade des Eindrucks von einer innern individuellen Organisation, — oder von der Nationalerziehung und den Gegenden, wo man aufgezogen worden — oder von dem willkührlichen Anbau der Kräfte, — oder von der Anzahl der Jahre — oder von dem mehr oder weniger guten Zustande des Körpers, oder endlich von den zur Zeit des Eindrucks lebendigen Ideen ab?

2) Wenn es verschiedene Arten des Schönen giebt: so frägt sichs, welche von diesen die allgemeinste sey. Dies ist eine sehr intereßante Untersuchung.

Ueber die erste Frage will ich mich so weitläuftig nicht ausbreiten, ob ich gleich alle zu dieser Untersuchung gehörige Data angegeben habe, und auch so fest als von irgend einem speculativischen Satze überzeugt bin, daß für uns nichts in der Welt absolut schön sey, 1) weil viele gerade das Gegentheil oder doch andere Dinge, oder auch dieselbe Sache nicht in demselben Grade für schön halten.

2) Weil vielen die Ausbildung und die nothwendigen Vorbereitungs-Ideen fehlen, die erfordert werden, gewisse schöne Eigenschaften zu bemerken.

3) Weil die angenehmen Nebenbegriffe nicht zu aller Zeit gegenwärtig sind, oder doch nicht in der gehörigen Stärke associirt werden.

Die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung pflegen gemeiniglich solche Gegenstände aufzustellen, die, wie sie sagen, von der der ganzen Welt bewundert worden. Wer hat den Homer jemahls einen schlechten Dichter, oder die Mediceische Venus ein schlechtes Kunstwerk gescholten? — Ganz richtig. Aber

Aber eben hier liegt die Täuschung. Homer so wohl als die Mediceische Venus besitzen eine so grosse Menge von Schönheiten, daß der Leser oder Zuschauer, immer von einigen, man merke aber wohl nicht von denselbigen auf einerlei Art gerührt wird. Dies müste aber seyn, wenn diese Beispiele dasjenige beweisen sollten, wozu man sie brauchen will.

Ueberdem haben diese Raisonnements den Fehler aller Inductionen, daß ich zwar für die Bewunderung derjenigen, die Zuschauer und Leser gewesen sind, gut seyn kann, aber dabei immer wegen der viel grössern Menge, die beides nicht sind, zweifelhaft bleibe. Wer will zum B. den Beweis über sich nehmen, daß just hier der Fall ist, wo die Lobsprüche der Homeristen den geheimen Beifall aller übrigen Erden-Söhne enthalte. Vielleicht würde das Gegentheil viel wahrscheinlicher gemacht werden können.

Eine einzelne Schönheit muß man also nehmen, und mit dieser alle Zonen des Erdkreises durchreisen, um sich nach dem allgemeinen Beifall zu erkundigen. Wäre es z. E. der schöne Fuß der Mediceischen Venus;

nus; so würde der Künstler, wenn er auch die Stimmen der ganzen bewohnten Welt für sich hätte, in China ein entgegengesetztes Urtheil antreffen. Was das für ein ungeheurer Fuß ist, würde die rundfüßigte Chineserin sagen! Der Hottentot würde an ihr die grossen hangenden Brüste und die platte eingedrückte Nase vermissen; der Neger vieles an den Lippen und der Farbe auszusetzen haben. Der Grönländer würde sie eine Riesin schelten, und alle würden über die geistigen Schönheiten hinsehen, die die Aufmerksamkeit des Europäischen Kenners am meisten auf sich ziehen, und dann erst auf die körperlichen Schönheiten zurück kommen lassen. — Wollte jemand diese Probe mit dem Homer machen; so würde er, glaube ich, in einer einzigen Stadt sehr viele Dissidenten antreffen,

Wenn man sich über die zwote Frage, welches das allgemein-Schönste seye? bei einem jeden, der auf Sitz und Stimme in ästhetischen Berathschlagungen Ansprüche macht, erkundigen wollte: so würde man hier wahrhaftig nicht mehr Uebereinstimmung als in gewissen politischen Gesellschaften wahrnehmen. Der ernsthafte, und mit schweren Pflicht-Arbeiten überhäufte Mann, den

eine

eine lange Entwehnung von dem lachenden geselligen Vergnügen zu allen sanften Empfindungen stumpf gemacht hat, würde ohne Bedenken das sinnliche und imaginativ-Schöne für kindisches Spielwerk, und dem Charakter eines Mannes unwürdig erklären. Hinter ihm her würde der würkliche oder doch seyn wollende Aristippäer hüpfen, und Parodien auf Homer und Young abtrillern. Ueber beide würde ein empfindsames Frauenzimmer seufzen, das sich mehr Gefühl zutraut als sie hat, und selbst da, wo andere lachen, ihr Gesicht in empfindsame romanische Falten zwingt, — weil sie noch etwas anders als Duschens Briefe, und den Hausvater von Diderot hoch schätzen. Ein neuer Herill würde sich über alle aufhalten, weil sie nicht wie er in Speculationen und unergründlichen Hypothesen ihr einziges höchstes Gut setzen.

Wem soll ich hier nun folgen, würde Sextus der Zweifler fragen? Wenn es auf die Allgemeinheit des Eindrucks ankommt, wie weit oder wie enge soll ich diese alle die empfinden und urtheilen können, einschränken? Soll ich den Menschen überhaupt, den bürgerlichen und wilden, den Caraiben sowohl

wahl als den Parisischen Petit-Maitre, in eine Klasse werfen? Oder soll ich diesen Punct nur der Entscheidung des bürgerlichen Menschen überhaupt, oder nur des Gelehrten überlassen? Wenn Gelehrte nur urtheilen sollen; bedeutet dieses Wort alsdenn alle diejenigen insgesamt, die Schulen und Akademien besucht haben, oder den viel kleinern Ausschuß der Kenner? Und diese Kenner müssen die jung oder alt, kränklich oder stark, lustig, verdrießlich oder gleichgültig seyn? Der Mensch ist hier unstreitig das Kriterium: aber welche Sorte? Hier fehlt ein andres Kriterium, wodurch man jenes berichtigen und einschränken könnte. Nimmt man das Wort **Mensch** in einer weitläuftigen Bedeutung, wo es wenigstens den bürgerlichen anzeigt; so fällt es gleich in die Augen, daß er alsdann über alle Arten von Schönen kein competenter Richter ist, wie ich oben gezeigt habe. Will man es enger zusammenziehen, und nur die gelehrte Bank für spruchfähig erklären; so sieht man leicht, daß ihre Anzahl zu klein seyn wird, um die Allgemeinheit einer Art von Schönen zu entscheiden. Lauter skeptische Stürme, die uns immer weiter vom festen Lande entfernen! Wir müssen einlaufen oder ankern, so gut wir können,

und uns dabei ein wenig auf unser gutes Glück verlassen. Wer dieses nicht wagen will, der mag immer so lange herumtreiben, bis ers müde wird.

Wenn wir uns nur die geringste Hofnung zum Frieden und Einigkeit in den ästhetischen Berathschlagungen machen wollen; so sind wir gezwungen, mehr als die Hälfte des menschlichen Geschlechts von dem Rechte zu votiren gänzlich auszuschliessen. Wem dieses zu unbarmherzig vorkommt; der bedenke nur, daß eben diese vielleicht niemals an dieses Recht gedacht haben, und sich also auch keine Mühe geben werden, es zu behaupten.

Die letzte und äusserste Klasse der Schönheitskenner muß wenigstens aus solchen Leuten bestehen, die durch den Umgang mit der feinern Welt, und durch die Lectür ausgesuchter Schriftsteller ihrer eignen Nation sich einen festen und auf ächte Muster gegründeten Geschmack erworben haben. Alle übrige so wohl wilde als bürgerliche Menschen, die einen noch geringern Grad der Ausbildung haben, sind nicht deswegen zu verwerfen, weil sie einen schlechten, sondern weil sie gar keinen Geschmack haben. Es giebt einen ge-

wissen Grad der Dumheit, die überall keinen Geschmack zuläßt: und ein solcher ungegründeter Geschmack ist gewiß der schlechteste, den man sich denken kann.

Zwo Anmerkungen müssen einem Misverständnisse vorbeugen, womit man meinen Vorschlag auf einmahl übern Haufen werfen könnte. Erstlich giebt es (so könnte man sagen) unter der unbelesenen Klasse des bürgerlichen Menschen solche Köpfe, die ohne fremde Hülfe blos aus eigenen Erfahrungen sich eine solche Anzahl durchgedachter Begriffe abgezogen haben, daß sie an Urtheilskraft viele von denjenigen übertreffen, die mit dem entlehnten Flitter-Golde einer ungenützten, obgleich weitläuftigen Lektür schimmern. Ich gebe dies zu, und solchen muß man auch erlauben, mit in die richtende Klasse einzutreten: ja was noch mehr ist, ich traue ihren Ausspruch mehr, als dem buntscheckigten Geschmacke vieler belesenen Personen, die in ihren Urtheilen eben so schwankend und unbeständig sind, als die Schriftsteller, worauf sie sich jedesmahl besinnen. Ich habe aber auch die niedrigste Klasse nicht ganz bestimmt umschrieben, weil es sich eines theils nicht thun läßt, und ich andern theils diesen Einwurf

voraus sah. Ich wollte nur so viel sagen, daß nach unsrer jetzigen Verfassung der gewöhnliche Unterricht, den der grosse Hauffe genießt, so wie die wenigen Begriffe der Wilden, nicht hinreichen, sie unter die Richter des Geschmacks aufzunehmen. Eben so gewiß ist es, daß selbst viele Pseudosophen sich bequemen müssen, den Rang, worauf sie wegen ihres Aufenthalts auf Schulen und Akademien Anspruch machen könnten, fahren zu lassen, und sich unter die zahllose Menge der Verworfenen zu mischen, damit man sie nicht an ihrer Sprache erkenne. Ehrwürdige Bäuche und Röcke, goldene Kleider, und ansehnliche Titel ersetzen in diesem Foro den Mangel der Ideen und Empfindungen nicht, womit sich der geringste unter den Schönheitskennern legitimiren muß.

In der zwoten Klasse würden alle diejenigen zu stehen kommen, die sich mit den guten Schriftstellern und dem Geschmacke von mehr als einer Nation, aber doch nicht mit den Meisterstücken aller der Völker bekannt gemacht haben, bei denen der gute Geschmack schon einmahl das männliche Alter erreicht hat, — und die in die Geheimnisse der Seelenlehre nicht eingeweiht sind. Die Ur-

theile desjenigen sind unstreitig weniger einseitig, der die guten Schriften von mehreren Nationen kennt, als eines andern, der nur mit den Producten seiner Nation bekannt ist. Aber man sieht doch zugleich, daß diese es noch nicht sind, denen man die oberste Richterstelle anvertrauen darf. Dieses Vorrecht, wenn es einem Sterblichen zukömmt, kann nur allein der kleinen Anzahl von Auserwählten zukommen, die ihre Seelen durchforscht, und mit den grossen Werken aller Nationen, bei denen der Geschmack reif geworden ist, bekannt gemacht haben.

Wenn man nun diese verschiedenen Klassen befragt, welcher Art von Schönen sie den Vorzug zugestehen, so wird sich die erste und zwote gewiß für das imaginative und sanfte Sittliche erklären. Zachariä und Kleist, Gellert und Gesner werden einem belesenen Frauenzimmer immer mehr als Haller und Young gefallen. Eben so haben sich die meisten Liebhaber der lateinischen Dichtkunst für den Virgil, aber nicht für den Lucan, vielweniger für den Lucrez erklärt. Man wird sich noch aus dem obigen der Ursachen erinnern, warum auch die gröste Uebereinstimmung geschmackvoller Männer den Rang

dieser

dieser Dichter im geringsten nicht bestimmen kann. Man ist berechtigt nach dem Umfange ihres Geschmacks zu fragen, ob er auch gegen die Schilderung heroischer Charactere, und Thaten, oder gegen Empfindungen, die eine ausserordentliche Feinheit des sittlichen Gefühls voraus setzen, reitzbar genug sey? Um die grossen Seelen eines Catilina, eines Brutus, eines Cesars und Mahomets zu durchschauen, muß man verklärtere Augen haben, als wenn man die Schönheiten der Racinischen Schilderungen wahrnehmen will. Die erste und zwote Klasse werden in ihren Urtheilen über das Schöne gemeiniglich übereinstimmen: die dritte wird häufig von ihnen abweichen, weil der Horizont ihrer Gedanken und Empfindungen viel grösser ist.

Ich breche diese Untersuchungen hier ab, weil ich alles gethan habe, was ich zu thun im Stande war. Diejenigen Leser, welche geglaubt haben, daß ich hier eine Streitigkeit entscheiden wollte, welche Art von Schönen die schönste sey, ausmachen wollte, diese sehen sich betrogen. Meine Absicht war, allen Streitigkeiten, so viel an mir liegt, zuvorzukommen, die mit so vieler Hitze über die

Vorzüge ungleichartig schöner Schriftsteller, und über die Gültigkeit der Aussprüche geschmackvoller Personen geführt werden. Folgende Corollaria muß ein jeder Denker schon im Kopfe haben.

1) Persohnen von Geschmack können entgegengesetzte Urtheile hegen, ohne daß deswegen eine von ihnen in diesen Fällen einen schlechten Geschmack zeigte.

2) Die meisten Stimmen beweisen in gewissen Fällen nichts. Das allgemein-schönste ist von demjenigen verschieden, was den tiefsten Eindruck macht.

3) Es ist unmöglich zu wissen, welche Art von Schönen den obersten Rang verdiene, weil man nicht weiß, ob man das am stärksten — oder das am allgemeinsten rührende davor annehmen soll. Wer also diese Frage in keiner andern Absicht behandelt, der suchet und findet nicht.

Nachdem ich diesen Artikel fertig habe, fällt mir Humes Discours über die Regel des Geschmacks wieder in die Hände. Er enthält unstreitig vortreffliche Sachen: aber es scheint mir, als wenn er nicht alle Schwierigkeiten gesehen, und hin und wieder zu geschwind entschieden habe: ein Fehler, den er sonst sehr zu vermeiden pflegt.

II.

11.

Der Philosoph frägt (oder sollte doch wenigstens fragen) welche Sprache am geschicktesten sey, eine bestimmte Genauigkeit in die allgemeinen Begriffe zu bringen: und eben so muß der Schönheits-Forscher untersuchen, in wie ferne eine Sprache an solchen Bildern und Ausdrücken seiner Empfindungen reich oder arm sey, die denjenigen, der dieser Sprache kundig ist, auf viele Eigenschaften der Dinge aufmerksam machen, die ihm sonst entwischt wären? Es giebt Sprachen, die die Nationen, welche sie reden, weit dichterischer oder philosophischer machen, als sie sonst gewesen wären: und hingegen so blutarme, und mit unbestimmten zu viel fassenden Ausdrücken angefüllte Sprachen, welche das Genie gleich in der ersten Blüthe ersticken, und an Verwirrung und Ungewisheit gewöhnen. Ich will nur ein paar frappante Beispiele anführen.

1) Vermuthe ich, daß die Lehre von den Leidenschaften aus keiner andern Ursache noch so verwirrt sey, als weil in allen jetzt lebenden Sprachen, die ich kenne, nicht Wörter genug für sie sind, und diese wenigen Ausdrücke eine gar zu grosse Menge heterogener Empfindungen anzeigen.

Will

Will der Psycholog ein solchen vielfassenden Ausdruck bestimmen; so wird er nicht nur durch die Menge ungleichartiger Begriffe niedergedruckt, sondern wenn er auch hin und wieder neue Unterscheide wahrnimmt, so kann er sie nicht in der Seele festhalten, weil ihm die Zeichen fehlen, womit er sie fixiren könnte. Dagegen lese man die moralischen Schriften des Aristoteles, und die Fragmente der Stoiker: man wird sich wundern, wie leicht es einem nicht grossen Genie unter den Griechen gewesen sey, in dieser Materie precis und deutlich zu denken, weil er lauter einzelne Empfindungen durch eigene Ausdrücke bestimmt fand, wo uns alle Ausdrücke fehlen. 2) Im Gegentheil ist in der Lehre von den Seelen-Kräften, die unnöthige Menge unbestimmter Ausdrücke die Ursache unsrer Armuth an würklichen Begriffen. Da ist Witz, Scharfsinn, Tiefsinn, Einbildungskraft, und noch mehrere, die alle ähnliche Vermögen aber nicht bestimmt anzeigen, und zu einer Vermuthung Anlaß geben, daß man mehr Wörter für die Seelenkräfte hat, als ihrer würklich existiren.

Schon lange bin ich auf diese Materie aufmerksam gewesen, und habe die Anmer-

kun-

kung großer Männer bestätigt gefunden, daß die Griechische Sprache unter denen, die wir kennen, zugleich die dichterischste und philosophischste sey: d. h. daß sie gantze Klumpen von Ideen und Empfindungen, wofür in andern Sprachen nur einige Wörter sind, durch eine grammatikalische Scheidekunst von einander sondert, und durch so viele Ausdrücke, als bemerkbare Eigenschaften und Gegenstände sind, von einander scheidet. Wenn man also die Griechische Sprache als das μετρον und κριτηριον der übrigen annähme; so würde man die Grade der Vollkommenheit in den letztern daraus beurtheilen können, in wie ferne Griechische Schriften in die eine oder andere sich leichter oder schwerer übersetzen liessen.

Diese Untersuchungen, insonderheit die letzte, müssen vorhergehen, ehe man wissen kann, was Dichtkunst und dichterische Sprache sey, und (woran man nicht allemahl denkt) ob sich auch zwischen dem Gebiete der Poesie und der Prose genaue Gränzlinien ziehen lassen. Das letzte halte ich fast für unmöglich, nicht nur wegen der Unzulänglichkeit der bisherigen Erklärungen, sondern auch noch aus andern Ursachen.

Batteux hat die Alten und Neuern widerlegt (wo sie noch einer Widerlegung brauchten) welche die Dichtkunst durch eine göttliche Raserei, durch Fiction, oder durchs Metrum haben erklären wollen: bei ihm besteht alles in der Nachahmung. Diese ist wiederum durch viele Franzosen, und insonderheit durch Herrn Schlegel für unzulänglich erklärt worden.

Dieser würdige Mann erklärt die Poesie durch die sinnlichste und angenehmste Vorstellung des Guten oder Schönen, oder des Guten und Schönen zugleich, vermittelst der Sprache. Ich sage es mit aller Hochachtung, die ich gegen seine Verdienste hege, daß diese Erklärung zu viel und auch zu wenig enthalten, oder daß sie vielmehr aus sehr unbestimmten Ausdrücken zusammengesezt sey. Ich verlange über meine Einwendungen keinen andern Richter als Herrn Schlegel selbst, weil ich nirgends so viele Unpartheilichkeit erwarte.

S. 290. (des übersezten Batteux) sagt Herr S., daß die Poesie dem Herzen, und dem Verstande zu schmeicheln suche; dies könne aber nicht durch das abstracte, (weil es ermüde) noch durch das Deutliche (weil es einschläfere) geschehen. Das Sinnliche

sey

sey also am geschicktesten diesen Entzweck zu erreichen.

Diese Schlüsse enthalten die Ursachen, die Herrn S. zur Festsetzung dieses Grundsatzes bewogen haben. Unstreitig ist Herr S. durch die unbestimmten Ausdrücke Herz und **Verstand** verführt worden, und diese Unbestimmtheit ist Schuld, daß er das sinnliche, wovon er gar keine Erklärung gegeben, dem abstracten und deutlichen entgegensetzt, oder es vielmehr zwischen beide stellt.

Sinnlich ist ein sehr ungewisser Ausdruck, der, wenn er die Hauptidee zu einem Grundsatze hergeben soll, nothwendig bestimmt werden muß. Vermuthlich soll sinnlich so viel als bilderreich, mahlend u. s. w. bedeuten. Aber alsdenn könnte man einwenden, daß nicht alle Poesie aus Bildern bestehe, und daß auch nicht alle Bilder poetisch sind. Herr S. weis es, daß die Anzahl der figürlichen Redensarten in jeder Sprache die Stammwörter und ihre unmittelbaren Ableitungen weit übertreffe: daß kein Stück von mittelmäßiger Beredsamkeit ist, was nicht auf diese Art sinnlich wäre: und doch rechnet man diese nicht alle zur Dichtkunst.

Herr

Herr S. macht auch die Poesie zu sehr und fast gantz vom Ausdruck abhängig. Es giebt Fälle, wo der geputzte Ausdruck entweder der Empfindung oder der Würckung eines Gedichts schadet, oder wo er wenigstens nicht den grösten Theil des Vergnügens verursacht. Ich berufe mich auf alle Arten von Gedichten von den Anakreontischen Tändeleien an bis zum tragischen Drama und der lyrischen Poesie. Allenthalben wird man Beispiele finden, wo der Ausdruck deswegen schön genannt wird, weil er schicklich d. h. ohne Bilder ist. Immer bleibt die Bildersprache ein schönes Kleid, das man keinem Riesen und auch keinem Zwergen umwerfen darf. Gedanken und Empfindungen müssen den schönen Leib hergeben, dessen Reitze er wohl sichtbar machen und erhöhen, aber niemals ersetzen kann.

Weil also der schöne Ausdruck ohne schöne Gedanken und Empfindungen gar nicht gefällt, und diese Gedanken und Empfindungen sich nicht so abtheilen lassen, daß diese und jene Art sich nur für die Dichtkunst und eine andere für die Prose schicke, ja weil so gar die bilderreichste Vorstellung der schönsten Gedanken und Empfindungen in unsrer Prose statt hat, so halte ich es für fast unmöglich

möglich, hier feste unwandelbare Gränzen anzuzeigen.

Die bisherigen Untersuchungen möchten ohngefähr den theoretischen oder philosophischen Theil der Aesthetik ausmachen, und die Grundsätze hergeben, nach welchen die verschiedenen Aeusserungen des poetischen Geistes beurtheilt werden müssen.

§. 12.

In eben dem Grade, in welchem unsere Sprache, unsere Religion, unsere Erziehung, unsere Sitten und unsere Gelehrsamkeit von den Griechischen abweichen: in eben dem Grade muß unsere Dichtkunst, unser Geschmack, und unsere Aesthetik von der Griechen ihren abgehen. Aristoteles kannte seine Griechen, aber nicht uns: er kann und soll also unser Lehrmeister nicht länger seyn, und würde uns wahrhaftig, wenn er wieder auflebte, selbst von dieser Thorheit zurückhalten. Es bedarf der vorsichtigsten und genausten Einschränkungen, wenn man einen Deutschen, einen Franzosen, und Engländer zur Nachahmung der Griechen aufmuntern will.

Warum ist es uns nicht eher eingefallen, zu untersuchen, ob uns auch noch der Griechische Cothurn passe? ob wir noch die heilige Göttersprache besitzen, die Homer redete?

ob nicht die Castalische Quelle für unsere Köpfe zu stark geworden sey, aus der sich Pindar berauschte, wenn er die Olympischen Sieger besang? Kurtz ob noch eine eintzige Dichtungsart bei uns eben das sey, was sie bei den Griechen war, und welche unsrer Politur am angemessensten sey.

Man kann fast als einen Grundsatz annehmen, daß eine Dichtungsart um desto weniger auf unsere Zeiten passe, je älter sie ist, und daß wir vielleicht diejenigen am meisten nachzuahmen und zu übertreffen suchen müssen, die in spätern dem unsrigen ähnlichen Zeitaltern den meisten Beifall gefunden haben.

Das Epische Gedicht hat seinen Ursprung den heroischen Zeiten zu danken, wo die gantze Sprache Poesie war, und der Enthusiasmus der Tapferkeit um unglaubliche Grade stärker war als jetzo. Man gebe nur auf die Grade des Abfalls acht: je polirter das Zeitalter, je schlechter das epische Gedicht. Kein Mensch wird es in unsern Zeiten wagen, den Homer und Oßian zu übertreffen. Wer aufrichtig reden will, muß gestehen, daß keine Dichtungsart weniger angenehm sey, als die Epische: insonderheit wo man sie nur aus modernen Stücken kennt. Die

Ursa-

Ursachen dieser Erscheinung sind für denjenigen leicht zu finden, der unser Zeitalter gegen dasjenige hält, wo das Epische Gedicht so zu sagen die gantze Poesie ausmachte.

Fast eben das kann man von der lyrischen Poesie sagen. Pindar wird sehr wenig gelesen, weil er eine Sprache redet, die uns gantz fremd ist, Gegenstände bearbeitet, die uns kalt lassen, und Empfindungen ausstråut, wofür wir kein sympathetisches Gefühl haben.

Wenn wir aber auch gleich die Epische und Lyrische Poesie nicht mehr so bewundern als die Griechen, so darf man dennoch nicht gleich über den Verfall des Geschmacks declamiren. Was wir am heroischen Heldenmuthe (eine gantz erstorbene, und im gewissen Verstande jetzo unbrauchbare Tugend!) verlohren haben: das haben wir an geselligen Empfindungen, und feinem moralischen Gefühl tausendfältig wieder gewonnen.

Unwissenheit wåre es, wenn einer unsere Romane gegen die alten epischen Gedichte, und unsre didaktischen Stücke oder das diderotsche Schauspiel gegen die lyrische Poesie vertauscht wünschte. Jene verlangen einen gelehrten Kenner des Alterthums (ein seltnes Geschöpf!) wenn sie nur vergnügen

sollen, diese hingegen machen nicht nur den Zeitvertreib sondern auch den einzigen Unterricht des grösten Theils unsers Publicums aus.

Unser Trauerspiel ist ganz anders beschaffen, als das Griechische, und muß es auch seyn, weil wir andere Lieblingsleidenschaften, andere Gegenstände der Bewunderung, andere Ideale des Helden und rechtschaffnen Mannes haben, als die Griechen. Wer nach lauter Griechischen Modellen arbeiten wolte, mit eben der Einfalt, mit eben den Triebfedern und Gemälden: der kann zwar ein gutes Stück liefern, aber alsdenn muß er sich auch griechische Leser und Zuhörer anschaffen.

Unsere Schäfergedichte, unsere Tändeleien und witzigen Schriften sind anders als die Griechischen, und das mit Recht. Warum sollten wir uns einzig und allein nach solchen Werken richten, die für eine ganz andere Nation geschrieben worden? Damals waren sie gut, und sind es auch noch jetzo, aber deswegen weil sie die ersten ihrer Art sind, sind sie nicht die einzigen Muster des guten Geschmacks geworden. Wer würde jetzo mit einem Griechischen oder Römischen Koche zu rechte kommen?

Die Erfahrung hat es auch gelehrt, daß

ungeachtet aller Erinnerungen auch große Genies, die mit den Griechen bekannt genug waren, dennoch die Farbe ihres Jahrhunderts, seine Sitten, Anstand und Leidenschaften nicht haben ablegen können. Es ist auch im geringsten nicht anzurathen; weil man einen Dichter nicht nach der genauen Beobachtung gewisser Regeln, die aus den einseitigen Mustern einer einzigen wie wohl geschmackvollen Nation abgezogen sind, sondern nach der Summe des Vergnügens, das er uns verursacht, beurtheilt. Er errege also Leidenschaften, die uns angenehm sind; er schildere unsere Sitten, und bereichere uns mit Gedanken, die unserm Geiste Nahrung und Stärcke geben: dann hat er gethan, was er zu thun schuldig war. Es ist hypochondrische Gräcomanie, wenn man nur das Poesie nennt, was die Griechen so nannten, und die unsrige, die nicht so ist, wässerichte Prose schilt. Wenn unsere Dichter und Poemen uns mehr belustigen und unterrichten, unsere jetzigen Sitten reiner und lauterer machen, als die Griechischen thun würden; so haben wir immer gewonnen. Oder will man unsere gantze Art zu denken und zu empfinden, unsere Religion und Philosophie, unsere Sitten und Anstand rund umkehren,

und

und Griechen aus uns machen? Ich würde einem Weltmanne oder Frauenzimmer, das nur einige Stunden bisweilen zur Lectür aussetzen kann, immer rathen, den Richardson lieber als den Homer, und den Diderot als den Aristophanes zu lesen, wenn ich beiden Griechen auch den Dichterrang über diese zugestünde.

Eben die Kunstrichter, die von der Nachahmung der Griechen so viel Aufsehens machen, gerathen in fanatische Zückungen, wenn ihnen ein Autor in die Hände fällt, der sich zu sehr nach fränzösischen oder englischen Mustern gebildet hat. Da soll man den Nationalgeschmack nicht verderben, noch anderwärts Pfennige aufsamlen, wenn wir selbst reiche Mienen haben. Sie würden wahrhaftig mit den Griechen nicht sanfter verfahren, wenn sie noch eine blühende Nation ausmachten, die auch Kritiker erzeugte. —

Wer also den praktischen Theil der Aesthetik als ein unpartheyischer Philosoph bearbeiten will; der muß es bei keinem eintzigen Artikel vergessen, daß wir keine Griechen sind, und keine von Griechischen Mustern abgezogene Regeln als ächte Müntze annehmen dürfen, wenn sie nicht durch die Gleichheit mit unserer Denkungsart gestempelt

pelt sind. Unsere Aesthetiker predigen noch immer von Griechischen Trümmern Grundsätze herunter, die in allen Meisterstücken nicht mehr beobachtet werden. Wozu diese Disharmonie zwischen Theorie und Praxis? Wir wollen von den Griechen das Gute nehmen, was uns noch nützen kann, so wie wir es bei den Engländern und Franzosen suchen: aber deswegen an unserer Religion, Philosophie und vaterländischen Sitten nicht zu Verräthern werden. Wenn man künftig einmahl diesem Gedanken zu Folge den sich noch immer häufenden ästhetischen Schutt aufräumen wird, dann wird diese Wissenschaft in einer von der jetzigen ganz verschiedenen Gestalt wiedergebohren werden.

Meine Freunde wissen es, daß ich diese Bemerkungen nicht als ein Feind der Griechischen Litteratur niederschreibe. Ich habe der Griechischen Muse zu viel zu danken, als daß ich so undankbar seyn sollte. Ich habe manchen zum Studio der Griechen aufgemuntert, und auf eigene Erfahrungen gegründete Rathschläge gegeben, wie sie die Reichthümer dieser Nation am besten nutzen könnten. Aber ich habe auch traurige Beispiele erlebt, wo wackere Männer nicht von dem sanften Genius der griechischen Weisheit,

son-

Bayerische Staatsbibliothek München

sondern von einem finstern Dämon besessen waren; und diese haben mich bewogen, in einer Sache frei zu sprechen, wo die geringste Auflehnung sonst mit kritischen Bannstrahlen bestraft wird. Einer muste die ersten Angriffe aushalten: ich thue es willig, (wenn es nicht anders seyn kann) weil mich der Himmel mit der dazu gehörigen Apathie ausgerüstet hat, und dennoch

Si quisquam est, qui placere se studeat bonis
Quam plurimis, *et minime multos laedere*
In his - - - nomen profiteor meum.

TERENT.

Verzeichniß
einiger zu verbessernden Druckfehler.

Seite	4	statt	mit unruhiger	lies	aus unruhiger
-	11	-	gesparet	-	gespannt
-	13	-	Leibeigner	-	lehrbegieriger
-	49	-	Peritroge	-	Peritrope
-	81	-	skeptischen Worten	-	skeptischen Waffen
	ib.	-	einfältigen	-	einseitigen
-	88	-	und so häufig	-	nur so häufig.
-	122	-	weit genug	-	reif genug
-	171	-	machen	-	rechnen.
-	229	Z. 16	muß das (,)		das vor dem so stehet, nach demselben stehn.
-	235	statt	Band	lies	Bau
-	287	statt	enthalte	-	enthalten

Die weniger wichtigen zeige ich gar nicht an, weil ich meinen Lesern so viel zutraue, daß sie dieselbe leicht verbessern können.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX XII.95

rmeie
8303 Rottenburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Revision der Philosophie

Bd.: Erster Theil

Göttingen und Gotha 1772

Ph.u. 421-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046738-3
VD18 90629817